R.

Rähe der Thiere, Rehe, Verschlagen, Verrungen, Rheumatismus. Unter diesem Titel versteht man einen mehr oder weniger bemerkbaren Fieberzustand, mit starken Schmerzen in den muskulösen Theilen, in den Bändern, Sehnen und Nerven der Gliedmaßen, und meistens auch der Hüfe und Klauen. Diese Krankheit befällt übrigens vorzugsweise die Pferde, kommt jedoch zuweilen auch bei den andern Hausthieren vor. Die älteren Thier-Aerzte haben ihr allerley Namen beigelegt.

Man bemerkt an den Thieren, die von diesem Uebel befallen sind, eine große Steifheit und Unbeweglichkeit in den Füßen. Sie können diese nicht ohne große Schmerzen bewegen, die Muskeln und Sehnen sind schmerzhaft, gespannt und zittern, die Kniee und übrigen Gelenke wollen sich nicht biegen und der Gang ist mühsam, sehr langsam und elend. Beim Stehen stellt das kranke Thier alle vier Füße unter dem Leibe zusammen und kann gar nicht rückwärts gehen, oder nur mit großer Anstrengung etwas zurückgeschoben werden. Dabei ist es traurig, frißt nicht mit dem gewöhnlichen Appetit, hat Hitze, harten Mist, röthlichen Harn ꝛc.; kurz, mehr oder weniger die Zeichen eines Fieber-Zustandes. In schweren Fällen sind wohl gar alle Symptome eines Entzündungs-Fiebers vorhanden, ja zuweilen selbst die Lunge mit entzündet, wo sodann noch geschwindes Athemholen und Flankenschlagen wahrzunehmen ist. Sehr oft ist aber dieses Uebel auch weniger bedeutend und gefährlich, und dann ist außer der Steifigkeit und Unbeweglichkeit der Schenkel, das Fieber kaum bemerkbar. Gewöhnlich leiden auch die Hüfe von Entzündung und Schmerzen.

Man hat die Rähe verschiedentlich in Wind-, Wasser-, Stall-

Futter-Rähe eingetheilt, aber ohne praktischen Nutzen. Am besten scheidet man eine entzündliche und eine rhevmatische Rähe.

Die entzündliche Rähe besteht in einer Entzündung der innern gefäßreichen Theile der Hüfe, besonders der Fleischwand an der Zehe, verbunden mit mehr oder weniger bemerkbarem Entzündungs-Fieber. Gewöhnlich leiden nur die Vorderfüße, zuweilen aber auch die hintern mit daran. Das Thier geht mehr oder minder hart schmerzhaft. Es zittert mit den Füßen, wenn es gehen soll und tritt wegen den Schmerzen vorn an der Zehe, meistens auf die Ballen der Hufe. Das Entzündungs-Fieber ist entweder gleich Anfangs zugegen, oder, was öfter der Fall ist, es kommt erst nach einigen Tagen dazu.

Bei der rhevmatischen Rähe sind alle Muskeln und Sehnen der Füße mehr oder weniger starr und steif; in den Gelenken ist keine gehörige Biegung: sie geben oft beim Auftreten des Thiers einen knarrenden Ton von sich. Bisweilen ist ein rhevmatisches Fieber zugegen, zuweilen sind aber auch keine Symptome wahrzunehmen.

Die gewöhnlichste Ursache ist Erkältung auf Erhitzung, es mag auf die eine oder andere Weise geschehen. Starkes Laufen auf steinigen Wegen, Mangel an Bewegung bei vielem nahrhaftem Futter, jählinge Veränderung des Futters, hitziges Futter, z. B. Korn, Dinkel rc., feuchte kalte Witterung u. s. f. befördern die Entstehung dieser Krankheit sehr.

Wenn man in der Heilung dieses Uebels glücklich seyn will, muß man jedesmal, bevor man Heilmittel anwendet, untersuchen, von welcher Art die Krankheit ist. Ist es eine entzündliche Rähe, so kann man oft das kranke Thier geschwind heilen, wenn man gleich Anfangs zu Hülfe kommt. Man muß vor Allem an einer Halsblut-Ader eine Portion Blut ablassen, mehr oder weniger, je nachdem das Entzündungs-Fieber stark oder schwach ist. Zugleich gebe man von folgender Lattwerge alle vier Stunden eines Hühner-Eies groß.

Nimm Glaubersalz 8 Loth.
Salpeter 6 Loth.
Kampher mit etwas arabischem Gummischleim aufgelöst 4 Loth.

Alles mit Honig zu einer Lattwerge gemacht. Ist das Fieber nur gering, so läßt man nur wenig Blut ab und gibt nur Morgens und Abends von der Lattwerge. Haupt-Rücksicht ist den Hufen zu widmen und man muß für die Zertheilung der in derselben stattfindenden Entzündung schleunigst Sorge tragen; am besten auf folgende Weise. Bei starker Entzündung macht man, nach Abnehmung der Hufeisen, an der Zehe und in der Gegend der Eckstreben, auf der sogenannten weißen Linie, Einschnitte mit dem Werkmesser, die dort bis auf die Fleischsohle gehen, und läßt hernach das dort gewöhnlich schon ausgetretene und ergossene dunkelrothe Blut ausfließen. Ist diß geschehen, so müßen kalte zertheilende Umschläge um die Hufe gemacht werden. Man nimmt Thon- oder Lehmerde, macht aus solcher mit Wasser, besser mit Essig, einen steifen Brei und legt diesen dick auf und um die Hüfe, und bindet sie mit alter Leinwand um, damit der Lehm-Ueberschlag liegen bleibt. So wie dieser trocken werden will, muß er stets mit einem Gemisch aus Essig, Wasser und Salz, doch im Nothfall auch nur mit bloßem reinem Wasser angefeuchtet, auf solche Weise der Umschlag immer warm erhalten werden, so lang noch einige Entzündung sich wahrnehmen läßt. Ist die Entzündung nicht heftig, so ist in der Regel der örtliche Aderlaß an den Hüfen überflüßig, und die Lehmüberschläge sind zu Bewirkung der Heilung hinreichend. Das gewöhnlich vorhandene Fieber darf nicht übersehen werden und man wendet es leicht durch Aderlaß am Hals und die letzt benannte Lattwerge. Nur übersehe man nicht zugleich erweichende Klystiere zu geben, etwa aus 2 Händen voll Kamillenblumen und ebensoviel Leinsaamen mit 2 Maas Wasser gut gekocht und noch etwas Leinöl dann beigemischt, oder aus 3 Handvoll Waitzenkleie mit 1 Maas kochenden Wassers angebrüht und 2 Tassen Leinöl zugesezt. Die Klystiere versäume man um so weniger, je mehr Verstopfung zugegen ist.

Die Behandlung der rhevmatischen Rähe erfordert schweißtreibende Mittel, und es zeigt sich da vorzüglich der Kampher, Bibergeilessenz u. drgl. Mittel dienlich. Wollte man hier viel Aderlassen ꝛc. so würde diß eine immerwährende Steifheit zur Folge haben. Nur wenn das Thier jung, stark, vollblütig und ein starkes rhevmatisches Fieber zugegen ist, darf hier eine Aderlaß Statt finden, und auch gleich darauf schweißtreibende Mittel ange-

wendet werden. Man reibe den Körper, besonders die Beine, tüchtig mit Strohwischen, decke dann das Thier warm zu und mache ihm eine gute Streu. Zum Saufen reiche man überschlagenes Wasser und zum Fressen angebrühete Waizenkleie. Nun gebe man alle 3 — 4 Stunden 1 Schoppen einer starken Abkochung von Kamillen und Hollunderblüthen, wozu man 2 Loth in Weingeist aufgelösten Kampher gesetzt hat, bis zu 1 — 1 1/2 Maas. Wird dadurch das Pferd zum Schwitzen gebracht, so verlieren sich auch Fieberzufälle und Steifigkeit bald, worauf die Kampher-Eingabe des andern Tags vermindert werden muß. Zum Beschluß und bis alle Krankheitszeichen völlig verschwunden sind, nehme man dann folgende Lattwerge.

Nimm Angelikawurzel 6 Loth,
Pfeffermünzkraut und Wolferleiblumen, je 3 Loth,
Anis-Saamen und Kampher je 2 Loth.

Mache alles zuerst zu einem Pulver und hernach mit Holdersaft zu einer Lattwerge. Täglich 3 — 4mal jedesmal zu 4 Loth schwer einzugeben. Folgende Behandlung ist nicht weniger zu empfehlen. Man lasse sogleich zur Ader, gebe dem Thier eine starke Bouteille voll guten Wein, worin 2 Loth Stinkasant und 1 Loth Bibergeil aufgelöst wird, binnen ein paar Stunden ein, lasse es dann wohl zugedeckt bis zum Schwitzen reuten, und dann wieder mit Strohwischen trocken reiben, bei Hufentzündung werden die Lehmüberschläge ebenso angewendet. Oder man nehme eine Maas einer starken Kamillen- und Holderblüth-Abkochung, mische dazu 1 Unze oder 2 Loth Bibergeilessenz und gebe diß auf einmal ein, und wiederhole es nach 12 Stunden nochmals. Zugleich lasse man die Schenkel tüchtig mit Strohwischen reiben, und einigemal mit Weinhefen oder Branntweinspülig bähen, bis zu erfolgender Besserung. Auf solche Weise kann ein rhevmatisch rähes Thier, wenn gleich Anfangs die richtige Behandlung eintritt, in weniger Zeit geheilt werden. Es ist jedoch nochmals zu wiederholen, daß man alle Vorsicht anwende, um nicht diesen Zustand mit der entzündlichen Rähe zu verwechseln, da diß immer die übelsten Folgen nach sich zieht.

Die Rähe des Rindviehes erfordert beinahe dieselbe Heilart. Man läßt dem kranken Thier zuerst zur Ader, gibt dann einen Trank von 1/2 Maas warmem weißen Bier, worin 2 Loth

Stinkasant aufgelöst sind, binnen 2 Stunden ein. Zugleich bedeckt man das Thier mit Decken und läßt es sparsame Diät halten; auch lege man fleissig die Lehmumschläge über; sie sind um so nöthiger, wenn die Klauen entzündet sind.

Wenn die Schweine lahm werden von der Rähe, so ist diß immer nur Folge einer nassen Erkältung. Man läßt zur Ader, wendet lauwarme Bäder an, und kann auch manchmal ein Quintchen Kampher eingeben.

Die Rähe, das Verschlagen der Hunde, erkennt man leicht an dem plötzlichen Steifwerden, dem Anschwellen der Läufe, wobei sie oft nicht mehr vom Platz können. Man bringe sie in ein warmes Bad, wasche die Läufe und Blätter mit erwärmtem Branntwein, und gebe innerlich manchmal eine Messerspitze voll zerriebenen Kampher ein.

Räuber, siehe den Art. Diebe und Reisen.

Räuchern. Das Räuchern mit gewürzhaften Körpern, Rauchpulvern u. drgl. verbessert zwar unmittelbar die Luft nicht, denn es schafft kein neues Sauerstoffgas, sondern es verzehrt sogar etwas von dem Vorhandenen, aber es hat doch mittelbar einige Einwirkungen auf den Körper, die es in manchen Fällen empfehlen. Diese sind besonders folgende. Es verändern die gewürzhaften Dämpfe zum Theil die in der Luft befindlichen fauligen Stoffe, indem sie sich mit ihnen verbinden oder gährungshemmend auf sie wirken, und dann stärken sie, indem sie eingeathmet werden, die Lungen, und dienen daher bei feuchter, erschlaffender Witterung, und bei Personen, deren Brust einer Anreizung bedarf, zur Erhaltung der Gesundheit. Schädlich aber können sie eben daher bei trockener oder sehr kalter, die Organe ohnedem hinreichend erregenden Witterung werden, oder bei Personen, die eine schwache reizbare Brust haben, oder überhaupt reizbarer Natur sind.

Man kann immer überzeugt seyn, daß außerdem ein Zimmer mit reiner frischer Luft der Gesundheit weit zuträglicher ist, als ein mit den Dämpfen der köstlichsten Specereien angefülltes, und daß es besser ist, die Fenster zu öffnen, als durch Räuchern die schlechte Beschaffenheit der eingeschlossenen Luft zu verdecken, wobei sich wohl häufig, besonders durch den Gebrauch der Kohlen da-

bei, wirklich betäubende, Schwindel erregende Dünste verbreiten, wenn man nicht zu gleicher Zeit die Thüren und Fenster öffnet.

Die Gewohnheit, Essig auf glühende Steine oder glühendes Eisen zu giessen, um durch die Dämpfe die Luft zu verbessern, bewirkt gerade das Gegentheil. Der Essig wird beim Verdampfen in kohlensaures Gas, in eine verderbliche Luftart, verwandelt. Nur mäßig warmer Essig verbessert die Zimmerluft, indem dadurch das mit demselben vermißte Gas absorbirt wird. Man setzt zu dem Ende den Essig auf einen warmen Ofen, oder im Sommer in eine warme Stelle, in die Sonnenhitze aus Fenster, und läßt ihn verdünsten. Außerdem kann man auch ein Gefäß mit heißem Wasser in das Zimmer stellen, wozu man nachher eben so viel Essig gießt.

Siehe hierüber den Artikel Luft-Verbesserung.

Hier nur noch einige Angaben über die Fertigung der Räucherkerzchen und Rauchpulver.

Räucherkerzchen. Die Körper werden sehr fein gestoßen, mit Gummiwasser zu einem Teig gemacht, dieser auf einer Platte zu der Dicke einer Federspule gerollt, in Stücke geschnitten, denen man eine Spitze gibt, während man das untere Theil mit den Fingern stumpf macht und mit 3 Ecken versieht. Dann werden sie an der Luft getrocknet. (Mit Ambra-Geruch). Nimm 8 Theile Benzoe, 4 Th. Storax in Broden, 4 Th. Storax-Calamite, 2 Th. Laudanum, 2 Th. Zibet, Aloe-, Rosenholz, grauen Ambra und Moschus, je 4 Thl., Kohle 8 Thl., Salpeter 1 Thl., mit 1/2 Theil Gummitragant, zu welchem man etwas Vanille-Essenz sezt, angemacht. (Mit Rosen-Geruch). 8 Theil Bleiche, 4 Thl. Provinz-Rosen, 8 Thl. Rosenholz, 2 Thl. Salpeter, 1/8 Theil Rosenöl mit einer Auflösung von Tragant-Gummi in Rosenwasser, zu der man etwas Rosenholzöl, Ambra und Moschus-Essenz sezt, angemacht. Oder: Benzoe 16 Theile, Storax-Calamite 2., in Broden 8., Perup. Balsam 1., Ambra 1/4., Moschus 1/4., Kohle 16 Theile, mit Tragantgummi angemacht. Oder: Storax 2 Thl., Benzoe 1 Thl., Mastix 1 Thl., Gewürznelken 1/2 Thl., weißen Zucker 1., Kohle 24 Theil, mit Tragant-Gummi angemacht.

Rauchpulver. Lavendelblätter 1., Rosenblätter 1 Thl., Ge-

würznelken 2 Thl., Benzoe 3 Thl., Storax 4 Thl., Bernstein 6 Tbl., Weihrauch 8 Thl., Mastix 15 Thl. Die Blätter fein geschnitten, das andere fein gestoßen. Oder: Cascarille 2 Thl. Gewürznelken 1 Thl., Benzoe 4 Thl., Storax 2 Thl., Mastix 4 Thl., Myrrhen 2 Thl., Ambra 1/8 Thl., Weihrauch 2 Thl. Oder: Veilchenblumen 1/2 Pf., Maiblümchen 1/2 Pf., Spierstaudenblumen 3/4 Pf., Ringelblumen 2 1/2 Pf., Rosenblätter 3 1/2 Pf., Wallnußblätter 3/4 Pf., 24 Tropfen Rosenöl und 48 Loth über Rosen abgezogenen Weingeist. Oder: anstatt des über Rosen abgezogenen Weingeists, dieser mit 10 Gran mit Zucker abgeriebenem Moschus versezt; oder anstatt Moschus 1 Loth grauen Balsam und 1 Quint. flüßiger Storax zugesezt; oder läßt man von dem Weingeist vorher die riechenden Theile von 6 Loth Cascarille und 8 Loth frischer Calmuswurzel ausziehen und sezt dann demselben noch etwas grauen Balsam, versüßten Salzgeist und einige Tropfen Essig-Aether zu. Diese Pulver bewahrt man in fest verschloßenen Gläsern, mit 1—2 Loth Gehalt. Man kann den wohlriechend gemachten Weingeist, der sich nachher doch gleichförmig genug verbreitet, da sehr viel sonst verfliegt, in die Gläser nachgießen, nachdem man die übrige Mischung zuerst in sie gebracht hat. — Die Rosenblätter besprengt man vor dem Gebrauch mit Wasser, das durch Schwefelsäure gesäuert ist, um ihre rothe Farbe zu erhöhen ꝛc.

Rank, Rankkorn der Schweine. Diese Krankheit äußert sich mit Fieberzufällen, verlorner Freßlust, Fletschen der Zähne, geschwindem Athemholen, gesunkenen Kräften, welches man daran sieht, daß das Schwein mit hängendem Kopfe still steht, oder auch ruhig daliegt. Untersucht man das Maul, so bemerkt man hie und da eine weißliche Blase, welche hernach braun, schwärzlich und brandig wird, so daß die ganze Stelle, welche die Blase einnimmt, ausfällt, und der Brand sich zu den nächst angränzenden Theilen verbreitet und dadurch das Thier tödtet.

Diese Krankheit hat die größte Aehnlichkeit mit dem Zungenkrebse und scheint auch von derselbe Ursache herzurühren.

Sobald man diese Krankheit bemerkt, öffnet man das Maul des Schweines, reißt die Blase mit einem dazu tauglichen Instrument auf und reibt die Stelle mit einer Auflösung von Kochsalz oder Salmiak in Essig. Ein starker Wermuth-Aufguß, oder von

einer andern bittern Pflanze, worin etwas Salmiak aufgelöst ist, hat hier auch gute Wirkung gethan.

Sind die Fieberzufälle heftig, so wird folgender Trank gute Dienste leisten. Man nimmt einen starken Wermuth-Aufguß 4 Pf., Essig 1 Pf., Branntwein 1 Pf., Salmiak 3 Loth, vermischt alles wohl untereinander und gibt, nachdem der Salmiak sich aufgelöst hat, alle 3—4 Stunden ein 1/4 Pf. ein.

Ist das Thier zugleich verstopft, so müßen reitzende Klystiere von lauem Wasser und etwas Salz beigebracht werden. In der Regel ist aber das Oeffnen der Blase und das Auswaschen des Mauls zur Heilung hinreichend.

Ranunkel, s. Giftpflanzen.

Rappen, Raspen, Rapfen. So nennt man jene Sprünge oder Schrunden, welche bisweilen bei Pferden an dem Hintertheile des Vorderknies oder vorne am Sprungelenke entstehen. Anfänglich stehen die Haare wie Borsten in die Höhe und die Oberfläche der Haut ist mit einem kleienartigen Staube bedeckt, bei weiterem Fortgange des Uebels fallen die Haare aus, es zeigen sich schwielige Runzeln, welche endlich aufspringen und eine scharfe, immer mehr um sich fressende Feuchtigkeit von sich geben.

Oefteres Waschen mit Lauge und Saife leistet gute Dienste; zugleich streiche man alle Abende etwas von dem grünen Wundbalsam s. den Art. Wundmittel Nro. 5. Ist das Uebel sehr hartnäckig, so ist zu rathen, an dem Schenkel, wo der Schaden ist, obenher ein Haarseil zu ziehen, es wenigstens 3 Wochen lang in Eiterung zu erhalten und nebenbei noch den Eisenbalsam, siehe den Art. Wundmittel Nro. 8 oder auch die Salbe Nro. 11 zu gebrauchen, und alle Tage etwas davon in den Schaden zu streichen.

Rasende, Behandlung derselben. S. den Art. Krämpfe.

Raspe, s. d. Art. Rappen der Pferde.

Ratafia, dessen Bereitung, s. d. Art. Liqueure.

Ratten. Zur Vertreibung dieser üblen Gäste hat man verschiedene Mittel. Man nimmt zerstoßene Krähenaugen, macht sie mit Butter oder Schmalz zu einem Teig, wickelt davon einer Haselnuß groß in ein Stückchen Papier, und legt es an den Ort, wo

nur die Ratten und nicht leicht andere Thiere hinkommen. Oder man fängt einige lebendig, taucht sie bis an den Hals in sehr dünnen mit Fischthran vermischten Wagentheer, und läßt sie dann so laufen. Dieser Geruch ist ihnen unausstehlich, sie laufen voll Angst und Verzweiflung in allen ihren Löchern umher, und vertreiben auch alle übrigen Ratten, indem sie den Geruch überall verbreiten. Noch eine sonderbare Methode, Ratten und Mäuse zu vertilgen, hat man bewährt gefunden. Man fängt eine lebendige Ratte, sezt sie in einen wohlverwahrten Käfig, läßt sie eine Zeitlang hungern und wirft ihr dann lebendige Mäuse und Ratten zum Fraß vor. Der wüthende Hunger zwingt jene, sich dieser bald zu bemächtigen. Wenn man diß einige Zeit fortgesezt hat, so thut sie endlich aus Appetit, was sie Anfangs nur aus Noth that, und wird also ein vollkommenes Raubthier. Sobald man diß bemerkt, gibt man ihr die Freiheit wieder, da sie dann ihre gewohnte Beute in allen Schlupfwinkeln aufsucht und tödtet. Ueber die Gefahren bei Anwendung des Arseniks ꝛc. gegen diese schädlichen Thiere, wie über einige andere Mittel dagegen, siehe den Art. Mäuse.

Rattenschweif, Rattenschwanz der Pferde. Er ist entweder von Natur oder durch zufällige Umstände, namentlich die Unreinlichkeit der Wärter, entstanden. Der viele Staub, Schmutz und Schweiß, welcher bei unterlassener Reinigung auf der Haut liegen bleibt, verursacht den Pferden ein Jucken, sie fangen an, sich an harten Körpern zu reiben, und scheuern dadurch die Haare weg. Wenn man diesem Uebel abhelfen will, so muß der Schweif fleißig mit Lauge und Saifenwasser gereinigt und nebenbey die kranken Stellen bisweilen mit Bleicerat eingeschwiert werden. Sollte ein Ausschlag zugegen seyn, so dient die Schwefelsalbe. Nimm Schwefelblumen 12 Loth, feingestoßenen Alaun 6 Loth, Terpentinöl 1 Pf., Leinöl 4 Pf., mische und mache alles zu einer Salbe.

Rauchgelb, s. Pigmente.

Raude bei Menschen, siehe den Art. Krätze.

Raude der Hausthiere, Räude, Grind, Schabe bei Pferden, Krätze. Die Ausschlags-Krankheit befällt alle unsere vierfüßigen Hausthiere und ist durch Berührung ansteckend. Man findet sie zu allen Jahrszeiten.

Die Raude ist an folgenden Zeichen zu erkennen. Das da-

mit behaftete Thier reibt sich an harten Gegenständen, kratzt sich mit Füssen und Zähnen, so weit es nur reichen kann. Die Haare stehen in die Höhe, sind ungleich und verworren, fallen wohl stellenweise aus. Nach und nach schält sich die Haut ab, wird schuppig, es zeigen sich kleine Bläschen oder Blätterchen, welche aber bald wieder verschwinden und trockene Schorfe oder Geschwürchen zurücklassen. Bei Zunahme des Uebels frißt der Ausschlag tiefer ein, die Haut wird rindenartig, mißfärbig, hart, spröde und schuppicht. Anfänglich zeigt sich die gewöhnliche Raude am Halse und zwischen den Vorderbeinen; von hieraus verbreitet sie sich allmählig über die übrigen Theile und zwar am ersten über die Schultern, den Rücken und zwischen den Hinterbeinen. Wenn das Uebel sehr lange währt, so werden die Thiere mager, matt, elend, und wenn keine Hülfe geschafft wird, sterben sie am Ende an der Abzehrung.

Man theilt die Raude gewöhnlich in die trockene und feuchte ein. Bei der ersten Art ist die Haut trocken und wie mit Mehlstaub bedeckt, auch voller Schuppen, die, wenn sie abfallen, immer von neuem wieder kommen. Bei der feuchten Raude ist die Haut tiefer angegriffen, ist schmerzhaft und mit einer Kruste bedeckt, unter welcher ein jauchigtes Eiter verborgen ist.

Die Veranlassung und Ursache ist entweder Unreinlichkeit, verdorbene Stallluft, schlechtes Futter und Getränke, Mangel an Nahrung oder Ansteckung ꝛc.

Wenn dieses Uebel Pferde und Rindvieh befällt, so ist vor allem zu untersuchen, ob es nicht durch Ansteckung entstanden ist. Ist diß der Fall, so muß man sie so schnell als möglich zu heilen suchen, ehe sie habituell wird. Den Anfang der Cur muß man jedesmal mit Reinigung der Haut machen, wozu lauwarmes Wasser und Saife, oder noch besser Holzaschen-Lauge und Saife dienen. Man muß damit fleissig die räudigen Stellen waschen und reinigen, und allen Schmutz und Unrath entfernen; und besonders darnach das Thier vor Erkältung schützen und daher jedesmal mit einer warmen Decke wohl zudecken. Ist diese Reinigung mehrere Tage nach einander geschehen und die Haut reiner und von Schuppen und Grind entblößt worden, dann muß man die räudigen Stellen mit einer scharfen Abkochung von schlech-

tem Taback, worin etwas Alaun und Salmiak aufgelöst ist, öfters befeuchten, bis die Heilung erscheint. Oder man wascht sogleich mit einer scharfen warmen Lauge von Holzasche, Kalk und Hühnermist neben der bemerkten sorgfältigen Bedeckung darauf. Verschwindet auf diese Behandlung der Ausschlag nicht, so dient eine der folgenden Salben.

Nimm Schwefel,
Alaun je 4 Loth, stoße es zu feinem Pulver und mache hernach mit
Lorbeeröl und
Terpentinöl, je 8 Loth, eine Salbe daraus.

Oder nimm Schwefelblumen 12 Loth,
fein gestoßenen Alaun 6 Loth,
Terpentinöl 1 Pfund,
Leinöl 4 Pfund.

Mische und mache hieraus eine Salbe. Mit einer dieser Salben schmiert man nun einen Tag um den andern die kranken Stellen ein. Meistens wird es nothwendig, auch zugleich innerliche Mittel zu gebrauchen; und diß besonders, wenn das Uebel nicht von Ansteckung entstanden, oder schon etwas veraltet ist. Zu diesem Behuf wende man dann, jedoch anhaltend und genau der Vorschrift gemäß, eines der folgenden Pulver an:

Nimm Wachholderbeeren,
Alantwurzel von jedem 1/2 Pfund,
Schwefel 1/4 Pfund, und mache alles zu einem feinen Pulver.

Oder Wachholderbeere,
Enzian-Wurzel, von jedem 12 Loth,
rohes Spiesglanz,
Schwefelblumen, von jedem 8 Loth.

Mache alles zu Pulver. Hievon müssen Pferde und Rindvieh täglich 3 — 4mal 2 Loth schwer bekommen.

Ist die Raude auch nicht durch Ansteckung, sondern durch andere Ursachen entstanden, so ist Reinigung der Haut auf die oben angegebene Weise, das Erste und Nothwendigste zur Cur. Zum Abheilen der räudigen Stellen dienen die schon angegebenen Mittel. Man kann jedoch auch zu einer Maas starken Tabacks-Auf-

kochung 2 Loth Schwefelleber auflösen, und damit alle Tage einmal die grindigen Stellen waschen. Oder man nimmt schwarze Nieswurz, schwarzen Taback und schwarze Seife, von jedem 8 Loth, kocht alles in 2 Maas Wasser, seiht nach dem Erkalten die Brühe ab, und setzt ihr noch 6 Loth Alaun, 1 Loth spanische Fliegen tinctur und 2 Loth Terpentinöl zu. Auch hiemit müssen die räudigen Stellen öfters befeuchtet werden. Es ist diß zwar ein heroisches, aber bei eingewurzeltem Uebel oft sehr wirksames und unentbehrliches Mittel. Den innerlichen Gebrauch obiger Mittel versäume man nie.

Schlecht genährte und abgezehrte Thiere müssen auch vorzüglich gutes und nahrhaftes Futter bekommen; sonst ist alle Hülfe vergeblich. Oft leistet auch in veralteter Raude ein Haarseil vor die Brust gelegt, treffliche Dienste. Ist das Uebel nicht arg, so ist es gewöhnlich hinreichend, wenn man das Einschmieren der Salbe, oder das Befeuchten mit den beizenden Tabacks-Abkochungen zweimal in der Woche vornimmt, es muß aber dann jeden Tags zuvor die Haut durch Waschen mit Lauge gereinigt werden. Wenn auf diese Weise das Einschmieren oder Befeuchten 3 — 4 mal geschehen ist, werden oftmals schon die Schorfe anfangen abzufallen, und die Heilung wird sichtbar werden.

Die Raude entsteht auch bei Schaafen durch ungesunde unreinliche Ställe, oder Hunger und Nothleiden, oder überhaupt durch schlechte Behandlung. Hier muß vor Allem diesem Uebelstand abgeholfen werden. Man sorge zuerst für gesunde reinliche Ställe, und hinreichendes gutes nahrhaftes Futter. Ist diß geschehen, so muß die Wolle an den räudigen Stellen weggeschoren und durch Abwaschung mit scharfer Lauge und Seife, wie oben angegeben worden, die Haut gereinigt werden; dieses Abwaschen muß aber öfters wiederholt werden, bis die Schorfe und der Grind sich los gemacht haben. Einige Tage darauf fange man mit dem Einschmieren einer der zwei obigen Salben an, und reibe sie tüchtig mit einem wollenen Lappen ein. Die Thiere müssen vor Regen und Kälte geschützt werden. Sind die kranken Schaafe zugleich mager und abgezehrt, so gebe man von obigen Pulvern täglich 3 — 4mal, jedesmal ein halbes Loth, und reiche gutes reinliches Futter.

Wenn sich die Raude unter einer großen Schaafheerde zeigt, so ist das folgende Walzische Mittel höchst empfehlungswerth, nicht allein seiner großen Wirksamkeit, sondern auch seiner Wohlfeilheit wegen.

Nimm hiezu frischen gebrannten Kalk 1 Pfund, versetze diesen durch allmähliges Zugiessen von Wasser in einen breiartigen Zustand, verbinde damit 1 1/4 Pfund Potasche, und setze so viel Rindvieh-Harn (Mistjauche) hinzu, als zu einem dünnen Brei nöthig ist, hierauf mische 1 1/2 Pfund stinkendes Hirschhornöl sorgfältig darunter, setze noch 3/4 Pfund gewöhnliches frisches Wagen- oder besser Schiffstheer hinzu, und verdünne das Gemenge mit 50 Pfund Rindviehharn. Nach genauem Durcheinanderrühren schütte man dasselbe in ein großes Gefäß, in welches schon 200 Pfund Wasser gegossen sind. Diese Portion ist zum Waschen von 100 Schaafen hinreichend. Die Farbe dieser Lauge ist kaffeebraun, der Geruch stark, ammonicalisch und theerartig. — Mit dieser Lauge werden die räudigen Schaafe sorgfältig gebadet und gewaschen, und die grindigen Stellen damit mittelst eines Lappens eingerieben. Wenn diß 3 — 4mal in gehörigen Zwischenräumen von 12 — 14 Tagen wiederholt wird, so kann dadurch die Raude gründlich gehoben werden.

Als Verwahrungsmittel der Schaafe gegen dieses Uebel ist folgendes Mittel gerühmt worden. Man macht mit 8 Pfund schlechtem Butter und 4 Maas Theer eine Salbe, welche den Thieren zwischen Michaelis und Martini auf die bloße Haut geschmiert wird. Dadurch soll nicht nur die Krätze verhütet, sondern zugleich das Wachsen der Wolle befördert werden.

Daß angesteckte Thiere von den andern im Stalle abgesondert werden müssen, ist wohl kaum zu erinnern.

Auch die Hunde werden bei Unreinlichkeit der Lagerstätte, Vernachlässigung des Waschens und Kämmens, häufigen Genuß von rohem Fleisch, Ansteckung rc. von der Raude befallen. Man gibt durchaus weder Fleisch noch irgend ein Fett, von welcher Art es seye, zum Fressen; man hält das Thier abgesondert; wascht die räudigen Stellen, wovon man die Haare sauber weggeschoren hat, mit scharfer Lauge und Saife; zugleich gibt man innerlich alle Tage einige Messerspitzen voll Spiesglanz-Goldschwefel

und Alantwurzel zu gleichen Theilen, und reibt zugleich die zweite der oben angegebenen Salben wöchentlich zweimal ein, oder kann man sich auch eine Salbe von weissem Präcipitat, weissem Vitriol und Butter bereiten lassen, und damit einschmieren.

Raupen-Vertilgung. Da es hiezu unumgänglich nöthig ist, die Geschichte der einzelnen Gattung, welcher man nachstellen will, genau zu erkennen, damit man den bequemsten Zeitpunkt nicht verfehle, hiezu aber hier der Raum zu beschränkt ist; so muß auf den Anhang verwiesen werden, wo eine vollständige Darstellung über diesen Gegenstand, die Verwüstungen in den Waldungen ꝛc. durch diese Insekten mit inbegriffen, gegeben werden wird.

Manche Raupen-Gattung ist nicht allein durch ihre Freßbegierde, sondern auch dem Menschen selbst, der ihnen zu nahe kommt, schädlich, indem ihre scharfen Ausdünstungen ein schmerzhaftes Jucken und Entzündungen auf der Haut erregen; andere schreiben diese Wirkung den feinen Härchen zu, die sich von den Raupen ablösen, von der Luft ins Gesicht und andere bloße Theile des Körpers getrieben werden, wo sie mit ihren Spitzen eindringen ꝛc. Z. B. die Processions-Raupe ꝛc. die Entzündung vergeht, wenn man den Ort mit Wasser, worin Holderblüthe gekocht worden, lauwarm bäht.

Raute. Diese Pflanze wächst in Süd-Europa wild, und wird sonst in Gärten als Gewürzpflanze entweder durch Saamen oder durch Zertheilung alter Stöcke leicht fortgepflanzt. Sie hat einen scharfen bittern Geschmack, und wird auch zur Stärkung der Nerven in der Medizin benutzt. Man nimmt hiebei mit guter Wirkung alle Morgen nüchtern 2 Quintchen bis 1 Loth von der folgendermassen bereiteten Conserve. Nimm 2 Loth wohlgereinigte Rautenspitzen und 6 Loth Zucker, der zu Pulver gestoßen ist, reibe die Spitzen in einem steinernen Mörser, und wenn sie zu Brei geworden sind, so thue den Zucker unter beständigem Reiben nach und nach hinzu, bis alles wohl vermischt ist. — Mit der Abkochung von Raute wöchentlich etlichemal den Mund ausgespühlt, trägt viel zur Erhaltung der Zähne bei. Der Dampf der Abkochung ist in der Augenschwäche höchst nützlich befunden worden.

Die Kröten fliehen das Kraut, und man kann sie damit aus den Kellern vertreiben.

Ueber Benutzung desselben bei Geschwüren, s. d. Art.

Raygras (Wiesenhaber, avena elatior). Der Anbau der Futtergräser verdient von dem denkenden Landwirth vorzügliche Aufmerksamkeit und Begünstigung, und diese verdient das französische Raygras in erhöhetem Maas. Diese wichtige Grasart wächst fast in ganz Europa wild. Es treibt aus einer Wurzel mehrere, manchmal wohl hundert, 3—4 Fuß hohe, gerade Helme mit 6 Zoll langen weichen Blättern. Die Rispe ist sehr groß und enthält viele mehlreiche Saamenkörner, welche dem gemeinen Haber ähnlich sind. — Es gedeiht in jedem nur mittelmäßigen Boden; und wo er einmal angesäet ist, dauert er 6—8 Jahre und kann in einem Sommer 3mal geschnitten werden. Die Aussaat geschieht im Frühjahr oder im Herbst. Am besten wird es bey uns, mit Klee vermischt, gesäet. Alles Vieh frißt es grün und trocken gern, und es kann nicht so leicht damit überfüttert werden, wie mit dem Klee. Auch der Saame, den man in großer Menge von ihm erhält, ist brauchbar und gibt eine gute Grütze. In Amerika dient er mehreren wilden Völkern zur Nahrung.

Das englische Raygras führt bei den Botanikern eigentlich den Namen Winterlolch, zum Unterschied von dem Sommerlolch, der nur jährig ist, und als schädliches Unkraut auf den Getreide-Aeckern gefunden wird. Die Engländer haben den Anbau desselben empfohlen, weil es selbst in kaltem und nassem Boden fortkommt, und wenigstens jung, den Pferden vorzüglich, ein gutes Futter ist, da es aber das Land, wo es ausgesäet ist, verderbt, so verdient es jene Empfehlung nicht.

Regenfäulniß der Schaafe, s. d. Art. Rothlauf derselben.

Rehe, s. Rähe.

Reinigung, monatliche der Frauen, s. Monats-Blutfluß.

Reinlichkeit in den häuslichen Einrichtungen ist eine der Grundbedingungen des Wohlstandes und der Gesundheit des Men-

schen, so wie bei den Thieren auch der gemeinste Mann von ihrer Unentbehrlichkeit zum Gedeihen derselben überzeugt ist.

Die Reinlichkeit entfernt alles, was unsere Natur als unnütz oder verdorben von sich abgesondert hat, so wie alles der Art, was von Außen uns mitgetheilt werden könnte.

Unsere Haut dürfen wir nicht blos als einen gleichgültigen Mantel gegen Regen und Sonnenschein betrachten; sondern als eines der wichtigsten Organe unseres Körpers, ohne dessen unaufhörliche Thätigkeit und Gangbarkeit weder Gesundheit noch langes Leben bestehen kann, und dessen Vernachläßigung in neueren Zeiten eine unerkannte Quelle unzähliger Krankheiten geworden ist.

Die Haut ist das größte Reinigungs-Mittel unseres Körpers. Unaufhörlich, jeden Augenblick, verdünstet dadurch, durch Millionen kleiner Gefässe, auf eine unbemerkbare Weise, eine Menge verdorbener, abgenutzter und verbrauchter Theile. Diese Absonderung ist mit unserem Leben und Blutumlauf unzertrennlich verbunden und durch sie wird unserem Körper bei weitem der größte Theil alles Verdorbenen entzogen. Ist sie also schlaff, verstopft oder unthätig, so wird Verdorbenheit und Schärfe unserer Säfte unausbleibliche Folge seyn. Insbesondere entstehen die übelsten Hautkrankheiten daher. — Sie ist zugleich der Sitz des allgemeinsten Sinnes, des Gefühls, desjenigen Sinnes, der uns vorzüglich mit der umgebenden Natur, besonders der Atmosphäre in Verbindung sezt, von dessen Zustand also größtentheils das Gefühl unserer eigenen Existenz und unseres physischen Verhältnisses zu dem, was um uns ist, bestimmt wird. Die größere oder geringere Empfänglichkeit für Krankheit hängt daher gar sehr von der Haut ab, und wessen Haut zu geschwächt oder erschlafft ist, der hat gewöhnlich eine zu feine und unnatürliche Empfindlichkeit derselben, wodurch es dann kommt, daß er jede kleine Veränderung der Witterung, jedes Zuglüftchen auf eine höchst unangenehme Weise in seinem Innern bemerkt, und zulezt ein wahres Barometer wird. Man nennt diß die rheumatische Constitution, die hauptsächlich in der mangelnden Hautstärke ihren Grund hat. Auch entsteht daher die Neigung zum Schwitzen, die ebenfalls ein ganz unnatürlicher Zustand ist, und uns beständigen Erkältungen und Krankheiten aussezt. — Ueberdiß ist sie ein Hauptmittel, um das Gleich-

gewicht

gewicht in den Kräften und Bewegungen unseres Körpers in Ordnung zu halten. Je thätiger und offener die Haut ist, desto sicherer ist der Mensch vor Anhäufungen und Krankheiten in den Lungen, Darmkanal und ganzen Unterleib, desto weniger Neigung zu galligen und Schleimfiebern, (gastrischen Fiebern), zur Hypochondrie, Gicht, Lungensucht, Katarrhen und Hämorrhoiden. Eine Haupt-Ursache, daß diese Krankheiten jetzt bei uns so eingerissen sind, liegt gewiß darin, daß wir unsere Haut nicht mehr durch Bäder und andere Mittel reinigen und stärken.

Die Haut ist ein eigentlicher Grundpfeiler der Gesundheit und des Lebens, und es ist unbegreiflich, wie man und zwar gerade bei den aufgeklärteren Völkern ihre Reinerhaltung und Cultur so sehr vernachläßigen kann. Ja, anstatt das Mindeste dafür zu thun, finden wir vielmehr, daß in vielen Gegenden bei weitem die meisten Menschen außer dem Bade der heiligen Taufe in ihrem ganzen Leben die Wohlthat des Badens nicht wieder empfangen, daß die Haut durch täglichen Schweiß und Schmutz immer mehr verstopft, durch warme Bekleidungen, Pelzwerk, Federbetten ꝛc. erschlafft und geschwächt, durch eingeschloßene Luft und sitzendes Leben gelähmt wird.

Bei Pferden und andern Thieren ist der gemeinste Mann überzeugt, daß gehörige Hautkultur ganz unentbehrlich ist zu ihrem Wohlseyn und Leben. Der Knecht versäumt Schlaf und alles, um sein Pferd gehörig striegeln, schwemmen und reinigen zu können. Wird das Thier mager und schwach, so ist der erste Gedanke, ob man vielleicht in der Hautbesorgung etwas versäumt und vernachläßigt habe. Bei seinem Kinde aber und bei sich selbst, fällt ihm dieser einfache Gedanke nie ein. Wird dieses schwach und elend, zehrt es sich ab, bekommt es die sogenannten Mitesser, so denkt er eher an Behexung und andern Unsinn, als an die wahre Ursache, vernachläßigte Hautreinigung.

Die Regeln zu Erhaltung der Reinigkeit und eines gesunden, lebendigen Zustandes der Haut, sind sehr leicht und einfach, und sie dienen, besonders, wenn sie von Jugend auf befolgt werden, zu wahren Verlängerung des Lebens.

Man entferne sorgfältig alles, was unser Körper als schädlich und verdorben von sich abgesondert hat. Diß geschieht, wenn man

öfters (wer es haben kann, täglich), die Wäsche wechselt, die Betten, wenigstens die Ueberzüge, oft verändert, und sich daher lieber der Matrazen bedient, die weniger Unreinlichkeit annehmen und die Luft des Wohnzimmers, hauptsächlich des Schlafzimmers immer erneuert.

Man wasche sich täglich mit frischem Wasser den ganzen Körper und reibe zugleich die Haut stark, wodurch sie außerordentlich viel Leben und Gangbarkeit erhält.

Man bade Jahr aus und ein alle Wochen wenigstens einmal in lauem Wasser, wozu sehr nützlich noch eine Abkochung von 5 — 6 Loth Saife gemischt werden kann. Wie gut wäre es, wenn die Badhäuser an allen Orter wieder in Gang gesezt würden, damit auch der unbegüterte Theil des Volks diese Wohlthat genießen könnte, so wie er sie in den vorigen Jahrhunderten überall genoß, und dadurch gesund und stark wurde.

Man trage Kleidungen, welche die Haut nicht schwächen und die ausdünstenden Materien leicht durchgehen lassen. Es ist nichts Verderblicheres in diesem Sinne, als das Tragen der Pelze. Es schwächt durch die zu große Wärme ausnehmend die Haut, befördert nicht Ausdünstung, sondern Schweiß, und läßt doch die verdunstenden Theile, wegen des Leders, nicht hindurchgehen. Alle zu warme wollene Bedeckungen auf der Haut sind nur bei sehr großer Kälte, oder bei schon schwächlichen und zu Rheumatismen geneigten Naturen zu empfehlen. In der Kindheit und Jugend und bei übrigens gesundem Körper ist es am besten, unmittelbar auf der Haut eine Bekleidung von Leinwand, höchstens von Baumwolle zu tragen, und darüber im Sommer ein eben solches, im Winter ein wollenes Oberkleid.

Man mache sich fleißig körperliche Bewegung. Denn diß ist das größte Beförderungsmittel der unmerklichen Ausdünstung.

Man vermeide solche Speisen, welche die Ausdünstung hemmen. Dahin gehören alles Fett, Schweinefleisch, Gänsefleisch, grobe unausgebacknen Mehlspeisen, Käse ꝛc.

Reisen. Das Reisen wirkt durch die fortgesezte Bewegung, die Veränderung der Gegenstände, den Genuß einer freien, immer veränderten Luft zauberisch auf den Menschen, und ver-

mag außerordentlich viel zur Erneurung und Stärkung des Lebens. Es ist dasselbe daher als ein großes Hülfsmittel denen vorzüglich zu empfehlen, welche ihr Beruf zum Sitzen zwingt, die anhaltend mit abstracten Gegenständen oder drückenden Berufs-Arbeiten beschäftigt sind, deren Gemüth in Gefühllosigkeit, Trübsinn oder hypochondrische Verstimmung versunken ist, oder denen, was wohl das schlimmste von allem ist, keine häusliche Glückseligkeit zu Theil wurde.

Es werden hier vorerst einige der wichtigsten Regeln mitgetheilt, wie man reisen muß, um dieses für Gesundheit und Leben heilsam zu machen; nach diesen werden wir die hauptsächlichsten Gefahren und die nöthigen Vorsichts-Regeln dagegen, welche Reisenden überhaupt zur Aufmerksamkeit zu empfehlen sind, bezeichnen.

Am gesundesten und zweckmäßigsten sind zur Beförderung der Gesundheit unternommene Reisen zu Fuß und noch besser zu Pferd. Nur wenn man schwächlich ist, oder zu starke Touren macht, ist das Fahren rathsam.

Beim Fahren ist es sehr heilsam, im Wagen oft die Lage zu verändern, bald zu sitzen, bald zu liegen ꝛc. Dadurch verhütet man am besten die Nachtheile des anhaltenden Fahrens, die am meisten daher entstehen, wenn die Erschütterung immer einerlei Richtung nimmt.

Die Natur verträgt keine schnellen Sprünge. Es ist deshalb Niemand, der anhaltendes sitzendes Leben gewohnt war, anzurathen, sich davon schnell auf eine rasche stark erschütternde Reise zu begeben. Es würde ungefähr dasselbe seyn, als wenn jemand, der Wasser zu trinken gewohnt ist, plötzlich anfangen wollte, nur Wein zu trinken. — Man mache daher den Uebergang langsam und fange mit mäßigen Bewegungen an.

Ueberhaupt dürfen Reisen, welche die Gesundheit zum Zweck haben, nie Strapaze werden, welches aber nur nach der Verschiedenheit der Naturen zu bestimmen ist. Drei bis vier Meilen täglich und alle drei, vier Tage einen oder einige Rasttage, möchten etwa der allgemeinste Maasstab seyn. Vorzüglich vermeide man das Reisen bei Nacht, das durch Störung der nöthigen Erholung, durch Störung der Ausdünstung und durch ungesunde Luft

immer nachtheilig ist. Man kann sich am Tage doppelt soviel zumuthen, wenn man nur die Nachtruhe respectirt.

Man glaube ja nicht, daß man auf Reisen desto unmäßiger seyn könne. Zwar in der Wahl der Speisen und Getränke braucht man nicht ängstlich zu seyn, und es ist am besten, in jedem Lande die da gewöhnliche Diät zu führen. Aber nie überlade man sich. Denn während der Bewegung ist die Kraft des Körpers zu sehr getheilt, als daß man dem Magen zu viel bieten dürfte, und die Bewegung selbst wird dadurch mühsamer. Insbesondere darf man in hitzigen Speisen und Getränken (was doch auf Reisen so gewöhnlich ist), nicht zu viel thun. Denn das Reisen an sich wirkt schon als Reiz, und wir brauchen daher eigentlich weniger reitzende Speisen und Getränke, als im ruhigen Zustande. Sonst entstehen gar leicht Ueberreitzungen, Erhitzungen, Blut-Congestionen ꝛc. Am besten ist es auf Reisen lieber oft, aber wenig auf einmal zu genießen, mehr zu trinken als zu essen, und Nahrungsmittel zu wählen, welche leicht verdaulich und dennoch stark nährend, nicht erhitzend und nicht leicht zu verfälschen sind. Daher ist es auf dem Land und in schlechten Wirthshäusern am besten, Milch, Eyer, gut ausgebackenes Brod, frisch gekochtes oder gebratenes Fleisch und Obst zu genießen. Am meisten ist vor den Weinen zu warnen, die man in solchen Häusern bekommt. Besser ist Wasser, zu dessen Verbesserung man Citrone, oder Citronen-Zucker (Pastilles au Citron) oder einen guten Liqueur, oder das Limonaden-Pulver (welches aus Cremor tartari oder dem wesentlichen Weinsteinsalz, und Zucker au Citrone abgerieben, besteht), bei sich führen kann, wovon man etwas zum Wasser mischt. Ist das Wasser faulig riechend, so dient das Kohlenpulver.

Man vermeide übermäßige Anstrengung und Verschwendung der Kräfte, und die Natur hat uns da einen sehr guten Wegweiser gegeben, das Gefühl der Ermüdung, welches hier eben so bedeutend ist, als das Gefühl der Sättigung beim Essen und Trinken. Müdigkeit ist nichts anderes, als der Zuruf der Natur, daß unser Vorrath von Kräften erschöpft ist, und wer müde ist, der soll ruhen. Besonders wenn man gar anfängt mißmuthig und verdrossen zu werden, wenn man schläfrig ist und oft gähnt, und dennoch der Schlaf, auch bei einiger Ruhe, nicht kommen will, wenn der

Appetit sich verliert, wenn bei der geringsten Anstrengung ein Klopfen der Adern, Erhitzung, auch wohl Zittern entsteht, wenn der Mund trocken oder gar bitter ist, dann ist es hohe Zeit, Ruhe und Erholung zu suchen, wenn man eine Krankheit vermeiden will, die dann schon im Entstehen ist.

Auf Reisen kann die unmerkliche Ausdünstung leicht gestört werden und Erkältung ist eine Hauptquelle der Krankheiten, die da vorkommen. Es ist rathsam daher, allen schnellen Uebergang aus Hitze in Kälte — und umgekehrt zu meiden, und, wer eine solche empfindliche Haut hat, thut am besten, auf Reisen ein Hemde von dünnem Flanell zu tragen.

Reinlichkeit ist auf Reisen doppelt nöthig und daher das öftere Waschen des ganzen Körpers mit frischem Wasser sehr zu empfehlen, welches auch zur Verminderung der Müdigkeit sehr viel beiträgt.

Im Winter oder im feuchten kalten Clima wird man sich immer eher starke Bewegung zumuthen können, als im Sommer oder in heißen Ländern, wo uns schon der Schweiß die Hälfte der Kraft entzieht. So auch früh Morgens mehr als des Nachmittags.

Vollblütige oder zu Bluthusten und andern Blutflüssen geneigte Personen müssen erst ihren Arzt befragen, ehe sie sich auf eine Reise begeben.

Die Reisen zu Lande sind nicht selten mit Gefahren verknüpft, sie mögen zu Fuß, zu Pferd, oder zu Wagen geschehen. Die vorzüglichsten Gefahren sind wohl:

1) Anfall von Räubern. Besonders wenn man des Nachts oder in einer unsichern Gegend reist, muß man immer auf seiner Hut seyn. Fährt man, so sehe man oft aus dem Wagen in der Gegend umher. Ein Glasfenster in der hintern Wand sollte eigentlich an keiner Reise-Chaise fehlen. — Wird man wirklich angefallen, so ist Entschlossenheit schon halbe Rettung. Sitzt man in einem Wagen, so kann man sich oft dadurch retten, daß man ihnen eine abgezählte Geldsumme hingibt. Wenn man unbekannte Personen durch eine kleine Oeffnung abfertigen kann, während die Thüren inwendig gut gesperrt sind, so dient diß manchmal bei schnellen gewaltsamen Anfällen zur Rettung.

Gutes Feuergewehr, z. B. gute Doppelpistolen, leisten nicht nur zur Gegenwehr, sondern auch zu bloßen Schreckschüssen, indem man sie so kurz wie möglich hintereinander losdrückt, wenn der Räuber nicht gar zu viele sind, vortreffliche Dienste. — Reist man zu Fuß, so ist ein tüchtiger Prügel und ein Hirschfänger oder ein Säbel immerhin das beste Vertheidigungsmittel, da sich hier das Beisichtragen von Pistolen sehr erschwert. — Ein treuer starker Hund kann oft zum Schutz dienen.

Fühlt man sich zur Gegenwehr zu schwach, oder hat man keine Waffen zur Vertheidigung, so kann man sich oft durch Geistesgegenwart retten. Wenn man unter eine Räuberbande geräth, und man den einen oder den andern der Räuber erkennt, so lasse man diß ja nicht im geringsten merken, da der Argwohn schon, vielleicht erkannt zu seyn, noch mehr die Unbesonnenheit es zu äußern, die Räuber ihrer Sicherheit wegen zum Extrem führen muß.

Gesellt sich auf der Reise ein fremder Mensch hinzu, so brauche man immer die Vorsicht, ihn vor sich gehen zu lassen; denn viele Beispiele hat man, daß Reisende von solchen Menschen hinterwärts erschlagen worden sind. Spitzbuben, die auf einen Reisenden treffen, bitten diesen oft um Feuer die Pfeife anzuzünden, oder bitten ihn nach der Uhr zu sehen, tragen etwas — wie im Augenblick gefunden, zum Kaufe an, bitten auch wohl um Allmosen, um zu sehen, ob der Reisende eine gefüllte Börse bei sich habe rc. Am besten thut man, sich mit zweideutigen Personen gar nicht einzulassen, indem man sich stellt, als ob man ihren Bitten nicht entsprechen könne, damit man sie immer unter dem Auge behalte, und die Hände zur Vertheidigung frei habe; auch verberge man auf Reisen aus manchen andern Gründen, Kostbarkeiten, Uhren, Geld, und halte von letzterem immer nur eine kleine Parthie zur Ausgabe abgesondert.

2) Anfall wilder Thiere. Ueber die hiebei nöthige Vorsichts- und Rettungsmittel ist zum Theil der Art. wilde Thiere, theils der Art. Biß und Stich von Thieren so wie Wasserscheu nachzusehen.

3) Blitz und Gewitter, und starke Stürme können

den Reisenden in dringendste Lebensgefahr bringen; über solche sehe man die besondern Artikel nach.

4) Verirrung vom rechten Wege in der Nacht oder im Schnee. Wie oft hat sich das Unglück ereignet, daß Menschen zu Fuß, zu Pferde oder zu Wagen des Nachts in Vertiefungen gestürzt sind, die sie wegen der Dunkelheit nicht sahen, und es ist in der That zu wünschen, daß an allen Orten, wo sich solche Unglücksfälle ereignen können, noch in einiger Entfernung hohe und feste Schranken angebracht werden. — Wie manche Beispiele haben wir nicht, daß Menschen bei Winterreisen, selbst am Tage verunglückten. Ist eine ganze weite Ebene überall mit Schnee bedeckt, und man kann den Weg nicht mehr unterscheiden, so kann der Reisende leicht in Gräben und Teiche fallen und jämmerlich umkommen, und nicht allein Fußreisende, sondern ganze Fuhrwerke sind auf diese Weise zu Grund gegangen. In einigen sächsischen Provinzen bezeichnet man, so wie der erste Schnee fällt, alle Straßen und Wege durch große Stangen mit Strohwischen, in andern Ländern sind die meisten Straßen mit Baumreihen an den Seiten bepflanzt, die nun neben dem Nutzen ihrer Früchte zugleich die dauerndsten und richtigsten Wegweiser sind, neben dem, daß besondere perpetuirliche eigentliche Wegweiser bei sich durchkreuzenden Straßen mit Armen, auf welchen die Namen der nächsten Orte stehen, deren Richtung anzeigen. Einrichtungen, die eben so angenehm als nützlich, in manchen andern Ländern mit Bedauern vermißt werden müssen. Ueber die Gefahr zu erfrieren siehe diesen Artikel.

5) Bei Reisen auf hohen und steilen Bergen hat man sich vor dem Fallen sehr in Acht zu nehmen, da der unaufhaltsame Sturz sich bei dem jähen Abhang oft nur mit völliger Zerschmetterung des Körpers endigt. Geht man einen steilen Berg herunter, so muß man die Schuhsohlen mit Kreide bestreichen, damit man nicht ausglitsche. Ein starker Stock mit einer eisernen Spitze, auf den man sich lehnen kann, thut hiebei oft gute Dienste. Mancher Mensch hat durch zu große Dreistigkeit im Erklettern steiler Felsen sein Leben eingebüßt. Sich auf Felsen-Spitzen zu stellen, vor denen ein jäher Abgrund liegt, ist Tollkühnheit, die nicht selten mit dem Tode bestraft wird.

führt der Beruf auf eine solche Spitze, so sollte man immer die größte Vorsicht anwenden.

In noch größerer Lebensgefahr schweben oft diejenigen Reisenden, welche Gletscher, hohe und steile mit Eis und Schnee bedeckte Berge zu besteigen haben. Es ist schrecklich, wenn hier ein Mensch ins Fallen geräth und dadurch oft gänzlich zertrümmert wird, oder wenn er in eine Eisspalte hinabsinkt und da auf die fürchterlichste Art umkommt. Und wie viele schauerliche Beispiele haben wir nicht von solchen entsetzlichen Unglücksfällen! Doch hat man verschiedene Mittel hiegegen. Man befestigt Steigeisen an die Füße, nimmt lange Stangen mit Stacheln zum Springen über Eisspalten, einen beschlagenen mit Haken versehenen Stock, und einen Stock zum Herunterrutschen, indem man ihn mit beiden Händen faßt, beim Herabsteigen vom Berge ihn mit dem Gewicht des Körpers drückt und auf der Erde hinschleift. Sehr rathsam ist es auch, daß zwei oder mehrere Reisende sich mit Stricken an einander binden, damit, wenn ja einer fällt, die andern seine Rettung vollbringen können. Ist aber ein Mensch schon in eine Spalte, in eine Schluft gefallen, so muß man ihn durch Seile, die man deshalb immer bei sich führt, zu retten suchen. Auch treue Hunde, welche ihre Herrn auf den Bergreisen begleiteten, haben schon diesen im Augenblick gepackt und gerettet, wo er im Herabstürzen begriffen war, und auf den italienischen Alpen hat man eigene Rettungshunde, welche schon manchen Menschen vor dem schrecklichsten Unglück bewahrten. Es wäre zu wünschen, daß man in allen solchen gefährlichen Gebirgs-Gegenden solche Hunde unterhielte, welche zugleich erfrorne, erstarrte Menschen aufsuchen, und zu ihrer Rettung veranlassen. Auch die Gebirgs-Rosse, welche die Felsen zu klettern außerordentlich gewohnt sind, sichern, wenn man sich ihnen anvertraut, durch ihren gewissen Gang vor obigen Gefahren ungemein.

Es ereignet sich bei Reisen auf hohen Gebirgen nicht selten, daß größere oder kleinere Steine von den Spitzen der Berge schnell durch die Luft herabfliegen, und den Reisenden treffen und tödten. Da sich diese Steine jedoch durch ihr Pfeifen noch in der Ferne ankündigen, so kann man oft noch ihre Richtung erkennen und entweder noch ausweichen, oder sich an den Berg an-

schmiegen, um vor ihnen sicher zu seyn. Selten wird der Stein dann treffen.

Für das Ersteigen der Alpen ist der Mai und Junius die gefahrvollste Zeit. Die Gebirge haben dann ihren aufthauenden Frühling, wo etwa durch schnell einbrechende Wärme die Eistafeln losschiessen, oder wo dasjenige herunter rollt, was von mürben Felsenbrocken durch die starke Winterkälte verwittert worden war.

Sehr große Gefahr bringen die Schneelavinen oder Schneelähnen, von den Bergen mit immer wachsender, endlich furchtbarer Größe und Gewalt herunterrollende Schneewasser. Sie begraben nicht allein einzelne Menschen und Thiere, welche sie betreffen, sondern sie reißen auch oft ganze Häuser und Bäume von Grund aus weg. Wer in Gebirgen reist, wo eine solche Gefahr zu besorgen steht, der muß alles Geräusch sorgfältig vermeiden. Noch sicherer ist es, in enge Wege vorher eine Pistole abzuschießen, ehe man sich darauf begiebt, um durch die Luft-Erschütterung die zum Herabrollen geneigten Schneetheile erst zum Losstürzen zu bringen.

Auf Gletschern entstehen oft unten im Eise große Höhlungen, aus denen Bäche hervorfließen. Es bildet sich dann oben eine Eisbrücke, die oft 20 und mehrere Klafter weit ist. Ueber diese Brücke kann man nicht ohne große Gefahr gehen. Die Bäche, welche von den Bergen herunterstürtzen, bringen oft eine ungeheure Menge Sand und Steine mit, welche bisweilen viele Häuser gar bedecken. Da es indessen immer Anzeigen gibt, welche eine solche Gefahr vorher verkünden, so verunglücken doch nicht gar oft Menschen dabei. Aber wundern muß man sich, daß die Menschen sich immer wieder an solchen gefährlichen Stellen anbauen. Zuweilen entstehen auch ungeheure Seen, die von ebenso ungeheuren Eisdämmen umgränzt sind. Laufen diese Dämme über, oder gehen sie durch Wärme weg, so gibt diß zu höchst gefährlichen Ueberschemmungen Veranlassung. Durch Aufräumung einiger Bäche sucht man einem solchen Unglück zuvorzukommen.

Ueber andere Gefahren rc. siehe den Art. Fuhrwerke, Hunger — Durstleiden rc.

Ueber Reisen zu Wasser siehe d. Art. Schiffahrt.

Reißen in den Gliedern, siehe den Art. Rheumatismus.

Rettigsaft mit Honig als ein Mittel gegen Steinbeschwerden s. diesen Art.

Rettungsmittel Menschen zu retten, welche durch Feuer, Wasser und Luft in Gefahr gerathen sind, siehe die geeigneten besondern Art.

Rhabarber (Rheum palmatum). Die eigentliche Rhabarber wächst auf Gebirgen in der chinesischen Tartarei. Diese Wurzel sieht außen braungelb aus, innen safrangelb mit rothen Adern, fast wie eine Muskatnuß, quer durchzogen. Wenn sie recht gut ist, läßt sie sich leicht zerbrechen und mit den Fingern zu einem zarten Pulver reiben. Das Wasser färbt sie schön safrangelb. Ihr Geschmack ist etwas eckelhaft bitterlich und zusammenziehend, dabei hat sie einen ganz eigenen starken Geruch. Diß sind die Kennzeichen der ächten Sorte, statt deren im Handel sehr oft die unächte Rhabarber vorkommt, die zwar ähnliche Kräfte, aber von geringerer Wirksamkeit hat. Auch ist selbst die ächte in der Güte verschieden, welcher Unterschied, theils von der Beschaffenheit des Bodens, theils von der Behandlung nach dem Ausgraben, und theils von dem Alter derselben herrührt. Da sie wegen ihres vielen Saftes schwer zu trocknen ist, so wird sie öfters innwendig faul und ganz schwarz, welches man von außen nicht bemerken kann, man muß daher beim Einkauf vorsichtig seyn und sie von einander brechen. Nicht selten ist sie auch von Würmern zerfressen und um diesen Fehler zu verbergen, schmieren betrügerische Kaufleute die äußeren Löcher mit Tragant zu. — Ehemals erhielten sie die Europäer aus türkischen Häfen, daher wurde sie türkische Rhabarber genannt. Jezt holen sie entweder seefahrende Nationen von Canton in China, oder sie wird zu Lande nach Siberien und von da weiter nach Petersburg gebracht, welche Stadt die Hauptversendung hatte. Die erste Sorte ist unter dem Namen der indischen Rhabarber bekannt, und besteht aus längeren und härteren Stücken, die nicht durchbohrt sind; die zweite Sorte, die sogenannte rußische Rhabarber, hat vor jener entschiedene Vorzüge, da sie nicht nur sorgfältiger ausgesucht, sondern auch unterwegs nicht von der Ausdünstung des Meeres gelitten hat. Diese Stücke findet

man gewöhnlich durchbohrt, welches von den Russen zu dem Ende geschieht, um die innere Beschaffenheit derselben zu erforschen. Die russische Rhabarber ist aber auch theurer als die indische und nicht so gemein im Gebrauche.

Der hohe Preis dieser, heutiges Tages unentbehrlichen Arznei, und die großen Summen, welche dafür ins Ausland gehen, veranlaßten in verschiedenen Ländern Europas, und auch in Deutschland, Versuche mit der Anpflanzung der Rhabarber. Anfangs hielt es schwer, den ächten Saamen zu bekommen, jetzt aber zieht man an mehreren Orten alle Gattungen derselben. Einige halten diese einheimische Rhabarber für unkräftiger, als die ausländische: Andere wollen dagegen wenig oder keinen Unterschied in ihrer Wirkung gefunden haben. Indeß baut man, besonders die unächten Sorten, die Rhapontik, mit glatten Blättern, die siberische Rhabarber mit rauhen wellenförmigen Blättern, und die dichte mit sehr stumpfen, unordentlich gelappten, feingezahnten Blättern, nicht nur zum medicinischen Gebrauche, sondern auch als Farbestoff, wozu sie von den Tartaren selbst ebenfalls benuzt werden. Zu Keferthal bei Mannheim ist in Deutschland die ansehnlichste Pflanzung. Kälte vertragen sie sehr gut, denn sie gedeihen sogar bei Stockholm, wo man auch weitläufige Pflanzungen angelegt hat; aber die Nässe bringt ihnen den Untergang. Man kann sie sowohl durch den Saamen, als durch Zertheilung der Wurzeln, vermehren. Die erstere Methode ist am vortheilhaftesten. In einem kalten Clima wird der Saame in ein Mistbeet gesäet, vornehmlich, wenn die Aussaat im Herbste geschieht, allein ein mildes Clima, wie das pfälzische, macht diese Vorsicht unnöthig. Wenn die Pflanzen ein halbes oder ganzes Jahr alt sind, versezt man sie in das für sie bestimmte Land. Dieses muß bis auf eine Tiefe von 8 Fuß gutes lockeres Erdreich, und eine, wo möglich, abhängige Lage gegen Süden haben, wenigstens darf es nicht niedrig und feucht seyn. Den Mangel einer natürlichen Anhöhe ersezt man dadurch, daß man selbst kleine Hügel von Erde aufwirft. Auch werden hin und wieder Furchen aufgeworfen, um das Wasser abzuleiten. Uebrigens muß tief gegraben und gut gedüngt seyn. In ein solches Land sezt man die Pflanzen 3—4 Fuß weit von einander, hält sie vom Unkraut rein und behackt sie im zweiten und dritten Frühjahr einmal. Zu ihrem bessern Wachsthum trägt es viel bei, wenn man im Herbste das

Land mit kurzem Miste belegt. Wie lange die Wurzeln in der Erde bleiben sollen, darüber sind die Meinungen getheilt. Einige bestimmen 3—4, Andere 6—7 und wieder Andere 10 ja gar 15 Jahre. Diese Letztern behaupten, daß die Kraft der Rhabarber mit dem Alter zunehme. Das Ausgraben geschieht im Herbste, wenn die Blätter verwelkt sind, oder noch besser, im Frühjahr, ehe sie wieder grünen. Die Wurzeln werden sodann gereinigt, in einige Zoll lange Stücke zerschnitten, auf einen luftigen Boden zum Trocknen gelegt und täglich 3—4mal umgewendet. Nach 6 Tagen hängt man sie an Fäden auf, bis sie vollkommen trocken sind.

Die Kräfte der Rhabarber überhaupt erheben sie zu einem der ersten Arzneimittel, welches wir in der Natur kennen. Sie ist ein ungemein gelinde und sicher abführendes Mittel, hat aber das vor allen andern dieser Art voraus, daß sie zugleich die Eingeweide stärkt. Es pflegt daher gemeiniglich auf die Ausleerung eine leichte Verstopfung zu erfolgen, welche durch zugesezte Salze gehindert wird. Sonst können sich ihrer die schwächsten Personen und selbst kleine Kinder bedienen; nur in hitzigen Krankheiten und bei Trockenheit der Eingeweide ist der Gebrauch zu unterlassen. Sehr wirksam hat sie sich bisher wieder die Ruhr gezeigt, gegen den Durchfall, Verstopfung der Leber und wider die Würmer.

In Pulver gibt man Kindern 8 Gran bis einen Scrupel, nach dem Alter, und Erwachsenen ebenso 1/2 Quintchen bis 4 Scrupel. Sezt man gleichviel Weinsteinrahm oder Magnesie zu, so läßt man Abends und Morgens eine Gabe nehmen. Ganz kleinen Kindern gibt man den Rhabarbersaft, welcher blos mit Wasser aufgegossen und mit Zucker versüßt aus dem Pulver, ohne Zusatz von Cichorienwurzel bereitet werden kann, Kaffeelöffelchenweise.

Rheinfarren-Saamen als Mittel gegen die Würmer, s. d. Art.

Rheinwein-Cur. Eine in der That nicht unangenehme und willkommene Cur, welche ein großer Arzt gegen die Bleichsucht als vorzüglich wirksam empfohlen hat, wo nicht eine schwache Brust, Husten, Blutflüße, Epilepsie, Schlafsucht, Hectik, Schwindsucht, reißende Gicht, und ein hitziges scorbutisches Blut zugleich zugegen sind. Jener Arzt versichert, daß man mit dem Rheinwein in den Krankheiten weit bessere Präservations-Curen an-

stellen könne, welche eine gänzliche Verschleimung des Bluts und Erschlaffung der Fasern zum Grund haben, als mit Bädern und Sauerbronnen, deren Menge und Kälte ohnehin die schleimigen, phlegmatischen, schwachen und zu Krämpfen geneigten Personen nicht vertragen können.

Bei dieser Weinkur beobachtet man folgende Vorsichtsregeln. Man bereitet den Körper vorher, d. h. wenn Vollblütigkeit da ist, so läßt man zur Ader; wenn Verstopfung zugegen ist, oder die Gedärme mit Cruditäten angefüllt sind, gibt man Laxiermittel. (Das erste möchte in der Bleichsucht und weißen Fluß selten, das lezte aber desto öfter nöthig seyn). Man nimmt einen zwar guten aber doch gemäßigten Rheinwein und trinkt davon, wenn man kann, des Morgens einen Schoppen bis eine halbe Maas, das mit ebensoviel Dünnsteiner- oder Wildunger- oder Schwalbacher-Wasser vermischt ist. Bei Tisch trinkt man Mittags und Abends reinen Wein. Man steigt täglich mit der Portion, bis man endlich jeden Tag auf 2—3 Maas kommt, ohne Eckel zu haben. Sollte diese Menge Wein zu sehr erhitzen, oder den Schlaf verhindern, so muß man gedachte Mineralwasser auch Mittags und Abends mit Wein vermischen. Wenn der Leib dabei verstopft ist, genießt man Pflaumenbrühe, Aepfelbrühe, rc. Diese Cur braucht man im Frühjahr oder Herbst 4—6 Wochen lang. Dabei enthält man sich alles Biers und Liqueurs, aller rohen, salzigen, sauren und gewürzten Speisen. — Man hat wirklich Beispiele genug, wo nach einige Wochen lang gebrauchtem guten Rheinwein, wenn man sich dabei alles andern Getränkes enthält, ein ganz umgekehrtes Temperament erschienen, und die Leidenden eine ausserordentliche Stärke, Munterkeit und Gesundheit erhalten haben.

Rheumatismus. Gicht und Rheumatismus werden häufig für einerlei Krankheit gehalten und mit einander verwechselt, während sie doch so sehr verschieden sind. Der Rheumatismus gehört jedem Lebensalter, die Gicht nur dem Manns-Alter an; jener ist ein entzündlicher Zustand im Systeme der Muskeln und Sehnen, bei dieser im Systeme der Gelenke, Gelenkkapseln und der Knochen, folglich hat auch bei ersterm der Schmerz seinen Sitz mehr in den Muskeln und erstreckt sich nach deren Lauf, wechselt auch mehr in Ansehung des Orts; bei letzterem ist der Schmerz in den Gelenken

und in den Knochen. Beide Krankheitsformen können aber zugleich im Körper vorhanden seyn, auch kann wohl der Rheumatismus mit der Zeit in Gicht übergehen.

Der Rheumatismus entsteht zunächst durch einen krampfhaften Zustand der Nerven und Lymph-Gefässe des leidenden Theils. Leiden auch, wie häufig, die Blutgefässe mit, so zeigen sich auch die Erscheinungen der Entzündung, die hier eine eigenthümliche Form annimmt, weil sie nur secundär durch die Nerven und das Lymph-Gefäß gesezt wird. Dieser Krampf kann nun eine doppelte Veranlassung haben.

1) Große mit krankhafter Reizbarkeit verbundene allgemeine oder nur örtliche Schwäche, die sich besonders häufig in der Haut und den nahe unter ihr liegenden Muskeln ausspricht. Sind mehr die Nerven schwach und widernatürlich gestimmt, so entstehen Nervenschmerzen in einzelnen Theilen, die eigentlich nicht zu den Rheumatismen gehören. Je mehr dieser Zustand statt findet, desto eher vermögen dann die geringfügigsten Ursachen, z. B. eine leichte Erkältung, das Uebel hervorzurufen.

2) Ein materieller Stoff, eine Materie, die eigentlich durch die Haut hätte ausgeleert werden sollen. Deswegen ist unterdrückte Haut-Ausdünstung die häufigste Gelegenheits-Ursache der Rheumatismen, ihre eigentliche örtliche und allgemeine Entscheidung Schweiß und die vorzüglichsten Heilmittel sind schweißtreibende.

Die unterdrückte Hautausdünstung kann nun wieder eine doppelte Veranlassung haben. Entweder äußere Kälte, oder zu zähe, verdickte, schleimige Säfte, die dann, wenn sie nach der Haut dringen, nicht gehörig durch diese ausgeleert werden können; eine Beschaffenheit, die sie besonders durch anhaltende sitzende Lebensart, schlechte unverdauliche Nahrung, feuchte unreine Luft, Unreinlichkeit annehmen, was alles daher zu einem hier immer dauernden Rheumatismus Veranlassung gibt. Die äußere Kälte verursacht nur dann Rheumatismen, wenn die Haut gerade in einer merklichen Transpiration begriffen ist, und es kommt daher auf den Grad der Kälte nicht an. Sie scheint besonders leicht das Uebel zu erzeugen, wenn sie sich mit Feuchtigkeit paart, daher diß häufig epidemisch und endemisch vorkommt. Oertliche Rheumatismen entstehen besonders leicht, wenn ein Theil plözlich, während er aus-

dünstet, der Kälte und äußeren Luft ausgesezt wird, während die andern Theile fortdauernd sehr warm bleiben, daher durch Zugluft. Diß ist jedoch gewöhnlich nur dann der Fall, wenn die Haut besonders reizbar, der äußern Luft entwöhnt ist, nach schweren Krankheiten, nach Hautausschlägen ꝛc.

Man unterscheidet mehrere Arten des Rheumatismus, welche sich in ihrer Behandlung ebenso unterscheiden und daher hier kurz bemerkt werden.

Der fiebrische Rheumatismus. Bei einfachem gelindem Fieber, bei Neigung zum Schwitzen und wohl leichtem Urinbrennen sind in den gelindern Graden die Schmerzen zuckend, ziehend, brennend, in den bedeutenderen reißend, schneidend, gerne wandernd, besonders gegen Abend, vermehren sich bei Entblößung, vermindern sich durch Warmhalten des leidenden Theils und ergreifen am häufigsten die Muskeln, Flechsen ꝛc. die äußern Theile, die dann nicht ohne große Schmerzen bewegt, selbst berührt werden können. Je mehr sie sich ausbreiten, desto größer werden die Leiden. Ist die Entzündung oberflächlich, so zeigt sich wohl Röthe und Anschwellung, doch erst nach einiger Dauer und unter Abnahme der Schmerzen. Der Verlauf ist kurz. Oft macht das Fieber ein paar Anfälle und die Zertheilung erfolgt gerne unter starken örtlichen Schmerzen und unter Abgang eines trüben, starken röthlichen Bodensatz machenden Urins. Die Ursachen sind die bekannten, zumal Erkältung. Bei der Behandlung muß vorzüglich auf gleichmäßige warme Temperatur gesehen werden, zumal an den leidenden Theilen. Auf diese lege man Wachstaffent oder Wachsleinwand, welche vor Flanell den Vorzug verdienen, der zu stark erhitzt und reibt, auch wohl ein Bilsenkraut-Pflaster, oder mit einer erwärmten Waizenkleie gefüllte Säckchen, mache, jedoch unter sorgfältiger Vermeidung von Erkältung, warme Bähungen von Milch, Kamillen-Absud mit darin aufgelöster Saife. Man trinke viel lauwarmes Getränk, besonders Hollunderthee.

Der entzündliche Rheumatismus hat heftigere, mehr klopfende Schmerzen: ist der leidende Theil nicht sehr tief, so ist deutlich Röthe und Geschwulst bemerkbar. Das Fieber ist eigentlich entzündlich. Die Entzündung geht wohl in um sich fressende Eiterung über und seine Heilung hält schwer. Gegen den siebenten

Tag erfolgt die Entscheidung, sonst geht er wohl schnell in typhösen Zustand über. Die Voraussagung ist günstig. Blutausleerung ist hier unumgänglich, wobei man sich natürlich nach der Heftigkeit der Zufälle, dem hohen Grad der Hitze, dem vollen harten Aderschlag ꝛc. zu richten hat. Nach hinlänglicher allgemeiner Blut-Ausleerung macht man auch örtliche durch Blutigel an die besonders schmerzende Stelle. Man kann zwar dadurch das Uebel nicht ganz heben, es jedoch in einen einfachen Rheumatismus verwandeln. Salpeter 2 Drachmen bis 1/2 Unze in 24 Stunden in Haberschleim aufgelöst, ist sehr dienlich. Leibes Verstopfung hebt man durch Klystiere, Abführen darf man aber nicht, da die Hautkrisen dadurch gestört werden. Ist die größte Heftigkeit gebrochen, so nimmt man statt Salpeters Salmiak mit kleinen Gaben Brechweinstein. Zugleich beobachtet man hier ein etwas wärmeres Verhalten, als in andern Entzündungen.

Gallenreiz vermag ganz allein fiebrische Rheumatismen zu erregen, wogegen man oft wiederholt brechen, auch wohl abführen muß, und dadurch nicht selten allein Heilung bewirkt, oder ihn wenigstens in einen einfachen verwandelt.

Zu einem nervösen Zustand neigt jeder Rheumatismus. Ist ein gewöhnlicher durch Erkältung entstandener Rheumatismus gleich von Anfang an mit Schwäche verbunden, oder gesellt sich diese nach einiger Dauer hinzu, so werden hier zwar die Schmerzen sehr heftig, aber mehr nervös, sind nicht mit Röthe und Geschwulst, oder sehr wenig verbunden, bei großer Aengstlichkeit schlägt der Puls geschwind und schwach, der Urin ist veränderlich, nicht sehr dunkel gefärbt, die Dauer langwierig, wenigstens 2 — 3 Wochen, Schweiße bringen nicht leicht Erleichterung, dagegen entscheidet sich das Uebel wohl durch mannigfaltige Hautausschläge und durch Speichelfluß. Zu dieser Form neigt sich besonders der catarrhalische mit schleimigen Zufällen verbundene Rheumatismus und bestimmte Veranlassungen werden bedeutende Kopfschwäche, epidemische nervöse Constitution, Gemüthsbewegungen und überhaupt schwächende Einflüße aller Art. Diese Rheumatismen sind dann immer wandernd, treten leicht zurück, werfen sich auf innere Theile, besonders nach Erkältung, Gemüthsbewegungen, und bringen so innere gefährliche Entzündungen, aber auch bedeutende Nerven-Zufälle, selbst

Schlag-

Schlag und Stickfluß hervor. Leicht geht er auch bei der besten Behandlung in einen chronischen über, oder es bleibt darnach eine örtliche Schwäche zurück, und das Fieber wird intermittirend oder gar schleichend. Hier ist der Ausgang immer zweifelhaft und am meisten das Zurücktreten zu fürchten. Blutausleerungen passen hier niemals und auch die ausleerenden Mittel erfordern Vorsicht. Am ersten kann man noch, zumal beim schleimigen Zustande brechen. Dagegen beweist sich der Kampher sehr wirksam, anfangs in kleinen, allmählig steigenden Gaben; ausserdem das essigsaure Ammonium, bei heftigen Schmerzen, großer Schlaflosigkeit ohne gereizten Zustand des Gehirns und gelindem Fieber, das Opium, besonders gegen Abend und in Verbindung mit versüßtem Quecksilber und Ipecacuanha. Man übertreibe das Warmhalten nicht. Allzuheftige Schweiße schaden durch Entkräftung. Die leidenden Theile müßen höchst sorgfältig in einer gleichmäßigen nicht zu warmen Temperatur gehalten werden, am zweckmäßigsten durch Auflegen von Wachstaffent. Warme Bäder, feuchte Umschläge ꝛc. wende man wegen Erkältung lieber gar nicht an.

Auf innere Theile zurückgetretene Rheumatismen erfordern, wenn die Zufälle entzündlich sind, Blutausleerungen, ausserdem Kampher in großen Gaben, nach den Umständen mit Moschus, warme Bäder, reitzende Klystiere, starkes Reiben und Bürsten des früherhin vom Rheumatismus ergriffen gewesenen Theils, Cataplasmen, Vesicatorien, Senfpflaster auf ihn, wiederholte starke Brechmittel, nur nicht bei Kopf-Affection.

Der fieberlose Rheumatismus äußert mehr oder weniger heftige und sich ausbreitende reißende Schmerzen in muskulosen Theilen oder nur in der Haut ohne Fieber. Die Extremitäten, Schulterblätter, Brustmuskeln werden am häufigsten befallen. Es entsteht wohl zuerst Schmerz am Unterleib, der sich allmählig dem Saamenstrang entlang nach dem Testikel zieht. Die Theile sind bald geschwollen und heiß, bald nicht nur sehr empfindlich, selbst wohl ungewöhnlich kalt. Oertliche Erkältung ist oft deutlich zuvorgegangen, zuweilen ist auch keine äußere Schädlichkeit bemerkbar, wo das Uebel bei naßkalter Witterung allein durch große Hautempfindlichkeit bedingt wird.

Der Anfall selbst ist gewöhnlich leicht zu heben und erfordert

innere und äußere krampfstillende und die Hautausdünstung befördernde Mittel. In gewöhnlichen Fällen gibt man Abends kurz vor Schlafengehen ein Pulver aus 1 Gran Opium und versüßten Quecksilber, 2 Gran Kampher und Ipecacuanha mit Zucker, oder 1 Gran versüßtes Quecksilber, ebensoviel Extr. aconiti, 2—3 Gran Kampher und 1 Scrupel Extr. cardui benedicti oder eine etwas starke Gabe essigsaures Ammonium, allenfalls mit einigen Tropfen Sydenhamscher Opium-Tinctur; lasse zugleich einige Tassen warmen Flieder- (Hollunder-) Thee trinken und sorge über die Nacht für etwas warme Bedeckung. Unter leichter Transpiration weicht das Uebel darauf oft in Einer Nacht. Bei trockenen Körper-Constitutionen lasse man vorher noch ein warmes Bad nehmen. Den Tag über und in etwas hartnäckigeren Uebeln nehme man Hofmännsche Tropfen und Liquor C. C. succinat. zu gleichen Theilen, alle 3 Stunden 30—40 Tropfen, oder 4 Gran Sal volatile C. C. und 1 Gran Extr. aconiti mit 1 Scrupel Zucker alle 4 Stunden.

Unter den äußern Mitteln, die man immer mit den innern zugleich gebrauchen muß, ist besonders viel von Blasenpflastern unmittelbar auf die leidenden Theile, oder doch diese möglichst nahe, allenfalls mit Zusatz von Kampher, zu erwarten. Nur wenn der Theil sehr empfindlich oder gar äußerlich entzündet ist, passen sie nicht, wenigstens nicht unmittelbar darauf. Auch das Bürsten der Theile mit scharfen Kleiderbürsten bis zur Röthung der Haut, zumal gegen rheumatischen Zahnschmerz. Das Schlagen des Theils mit kleinen Stäbchen, das Berühren oder Peitschen mit Brennesseln, selbst nur, das starke Reiben mit Flanell, sind oft sehr wirksam, aber nur bei kalten Rheumatismen. Dabei hält man den Theil so warm als möglich, hüllt ihn in Flanell oder besser Wachstaffent. Letzterer darf nirgends hohl liegen, muß alle 12 Stunden abgenommen und von der sich angehängten Materie gereinigt werden. Im Gesicht dienen statt dieser Dinge aromatische Kräuterkissen, besonders aus Chamillenblumen, mit Kampher, möglichst warm aufgelegt. Zuweilen thun selbst sehr heiße Dinge gute Dienste, Auflegen von heißem Sauerteig, Sand in Säckchen, heiße Kleie, eine Kruste von frischem noch heißem Brod. Auflegen von frischer Kammwolle bringt leichte Rheumatismen oft in einer Nacht weg. Auch geschabter Meerrettig, scharfe Senfteige, Seidelbast-Rinde thun oft gute Dienste. Besonders nützlich werden endlich Einrei-

bungen bei Röthe, Hitze und Geschwulst von flüchtiger Salbe mit Opium und Kampher, bei kaltem Zustand mit 6 Drachm. Spanisch-Fliegentinktur, ebensoviel Liq. ammon. caustic. und 1 Unze Sp. serpyll.

Schwerer ist es, die Rückkehr der Rheumatismen zu verhüten und die Disposition dazu zu heben. Sorgfältige Vermeidung einer feuchten kalten Luft, jeder Erkältung zumal der Füße, öfteres Reiben der leidenden Theile, Tragen von Flanell auf der bloßen Haut sind zwar anzurathen; zu große Verweichlichung taugt indessen doch auch nicht, weil sie die Haut noch mehr schwächt. Dieses muß man vielmehr durch behutsame Zulassung äußerer Einflüsse, besonders Bewegung in freier Luft, kühle Bäder, zulezt selbst die Douche und das Tropfbad, eisenhaltige Bäder, künstliche und natürliche Salzbäder, das Seebad rc. allmählig zu stärken suchen. Warme, zumal Schwefelbäder, passen nur bei gleichzeitiger Verderbniß der Lymphe, China in kleinen Gaben lange fortgesezt und Eisenmittel nur bei mit der örtlichen verbundenen allgemeinen Schwäche. Oft bewirkt nur allein die Vertauschung des feuchten kalten Wohnortes mit einem warmen trockenen die Heilung.

Der chronische, veraltete, eingewohnte Rheumatismus. In ihn gehen entweder die andern Arten über, oder er nimmt gleich zu Anfang diese Form an, wo dann freilich sein Erkennen, besonders an innern Theilen, oft Schwierigkeiten hat. Meistens ist er fix, ohne Röthe und Geschwulst, der Schmerz gelind und dann anhaltend, oder heftig, dann aber nachlassend und selbst aussetzend, die Dauer langwierig zu Monaten, selbst zu Jahren. Nur bey großer Langwierigkeit gesellt sich wohl am Ende ein schleichendes Fieber hinzu. Nur sehr geschwächte Individuen leiden in der Regel daran. Nach einiger Zeit verlieren sich wohl die Schmerzen, allein große Schwäche mit erhöhter Empfindlichkeit, auch wohl Anschwellungen der leidenden Theile, bleiben zurück. Das Uebel ist hartnäckig, zu Rückfällen, besondes bey feuchter kalter Witterung, geneigt. Vorzüglich wird die allgemeine und örtliche zurückbleibende Schwäche, die Steifigkeit und Unempfindlichkeit des leidenden Theils nur schwer gehoben, dieser schwindet selbst wohl. Die Geschwülste arten häufig in Speck- rc. Geschwülste aus. Zulezt gesellen sich wohl zu ihm tödlichen Ausgang herbeyführende Wasser-

Ansammlungen und schleichendes Fieber. Am gefährlichsten sind aber die chronischen Rheumatismen der Eingeweide, deren wahre Natur freilich häufig verkannt wird.

Die Behandlung fordert: Auflösung verdickter zäher Lymphe; Wiederherstellung der gestörten Hautfunktionen, besonders der Haut-Ausdünstung; örtliche und allgemeine Stärkung.

Es lassen sich jedoch keine allgemeine Regeln über die Einzelnheiten feststellen, und nur der practische Arzt kann beurtheilen, welches das Dringenste ist. Dieser wird zugleich sorgfältig, ehe er die Cur nach diesen Angaben unternimmt, untersuchen, ob es nicht vielleicht ein falscher z. B. venerischer, scrophulöser, durch Krätz-Schärfe erzeugter, daher eine ganz eigenthümliche Behandlung fordernder Rheumatismus ist.

Die zähen Säfte auflösende und durch Ausdünstung abführbarmachende Mittel passen vorzugsweise bei Zeichen zäher, scharfer Lymphe, schleimigtem wenig geröthetem Blut, daher bleichem aufgedunsenem Wesen, Neigung zu Schleim-Erzeugung im Darmkanal und den Lungen, endlich bei sitzender Lebensart, schlechter Nahrung, Kummer und Sorgen als Ursache. In der Regel macht man mit ihnen den Anfang und feuchtet bei großer Trockenheit an, wodurch allein schon die zähen Säfte aufgelöst werden. Hiezu dienen gelinde auflösende Getränke, Senfmolken, Birkenwasser, kohlensaure Mineralwasser, Abkochungen von Löwenzahn, Quecken, in Verbindung mit lauwarmen saifenartigen Bädern (Schlangenbad), unter häufiger Bewegung, wo möglich in freier Luft, besonders durch Reuten und einer leichten zumal Fleisch-Nahrung.

Gummi guajacum, das feuchte aufgedunsene Naturen am besten vertragen; in Auflösung, Pillen oder Tinktur.

Rec. Gum. Guajaci, 1/2 Unze.
Mucilag. Gum. arab., 1 Drachm.
terant. offund. sensim
Aq. hyssop. 5 Unzen.

Drei bis viermal täglich 1 Eßlöffel voll.

Rec. Sapon. venet., 1/2 Unze.
Gum. Guajac., 4 Scrupel.

M. f. c. syr. pil. pond. 2 Gran.
Consperg.

Dreimal täglich 10—15 Stück.

Rec. Tinct. guajaci ammonial. 1/2 Unze.
Mucilag. gum. arab.
Syr. althae ana 1 Unze.

Abends vor Schlafengehen einen starken Eßlöffel voll.

Besonders bei Säure in den ersten Wegen, dienen Alkalische Mittel, die zugleich reitzend und krampfstillend wirken. — Kalkwasser jeden Morgen 1—1 1/2 Pf., mit Zusatz von Fleischbrühe, Haberschleim, und wird es gut vertragen, Nachmittags die Portion wiederholt. Saife in Pillen.

Rec. Tartar. emet. 8 Gran.
Sapon. venet. 3 Drachm.
Pulv. rad. rhei. 1 Drachme.
Extr. aloës aquos. 1/2 Drachme.
M. f. pil. pond. 2 Gran. — Consp.

Täglich 3mal 8—10 Stück. Einige dadurch hervorgebrachte schleimigte Stuhlgänge sind nützlich, nur dürfen sie nicht zu stark werden. Wird die Saife nicht vertragen, so wählt man andere Mittel.

Quecksilber, vorzugsweise Sublimat, zu 2 Gran in 6 Unzen Wasser aufgelöst, Morgens und Abends zu 1 Eßlöffel voll, in Verbindung mit Bädern und einer Bardana-Sarsaparillen-Abkochung. Wirkt er nachtheilig auf die Brust und Verdauung, so wählt man ein anderes Mittel. Allenfalls äußerlich zugleich Merkurial-Salbe auf den leidenden Theil eingerieben. Für schwache, kalte, schleimigte Naturen lieber versüßtes Quecksilber mit Goldschwefel und Aconiti-Extract, von jedem 1 Gran Morgens und Abends.

Polygala senega zu 16—20 Gran in Pulver oder zu 1/2—1 Unze im Aufguß in 24 Stunden.

Spiesglanz. Zugleich Schleim auflösend und auf die Haut wirkend und deswegen so wirksam. Bei zäher Lymphe 1 Gran Goldschwefel und ebensoviel Bibergeil mit 1 Scrupel Tartar. solubilis und ebensoviel Zucker, 3—4mal täglich. Brechweinstein in kleinen Gaben. Muß mehr auf die Haut gewirkt werden, Spies-

glanzwein 20 — 60 Tropfen 3mal täglich, Antim. diaphoret.; die Kunkelschen Spiesglanz-Morsellen; rc.

Die Haut-Thätigkeit vermehrende Mittel erst nach Auflösung der zähen Lymphe durch die genannten Mittel, sind bei offenbarer Erkältung, und wenn der fiebrische Rheumatismus in den chronischen übergeht, anzuwenden.

Schwefel; innerlich 4mal täglich zu 1 Scrup. Schwefelmilch, außerdem die natürlichen Schwefelquellen zu Bädern, Aachen, Wisbaden, Neundorf rc. Auch künstliche Schwefelbäder.

Aconitum (Sturmhut). Vortrefflich, nur nicht bei zu alten Rheumatismen. Das Extract entweder zu 1/2 bis 1 Drachme in 1 Unze Spiesglanzwein aufgelöst, anfänglich zu 16 Tropfen 3mal täglich und allmählig bis zu 30 Tropfen und selbst noch höher gestiegen; oder ein Baldrian-Aufguß von 6 Drachmen auf 1 Unze Colatur, 1 Unze essigsaures Ammonium und 7 Gran Aconiti-Extr. zugesezt, 4mal täglich zu 1 starken Eßlöffel voll.

Dulcamara (Solanum, Alpranken). Besonders bei frischen, von unterdrückter Hautausdünstung offenbar entstandenen Rheumatismen. In Theeform oder

Rec. Pulv. Stipit. dulcamarar.
Antimonii crudi ana 1 Drachme.
Extr. cardui benedict. 2 Drachm.
M. f. pil. pond. 2 Gran. — Consp.

Täglich 3mal 10—12 Stück.

Aeußere Mittel sind ganz vorzüglich und in der Regel mehr leistend als die innern. Das Tragen von Flanell ist vortrefflich, nur verliert es mit der Zeit seine Wirksamkeit. Oefteres Reiben mit Flanell. Wachstaffent, der indessen manchmal die Schmerzen vermehrt. Künstliche und natürliche Salzbäder. Die Dunstqualm-Bäder. Die Schwitzstuben. Indessen wirken starke örtliche sowohl als allgemeine Schweiße bei weitem nicht immer wohlthätig, ja scheinen oft die Schmerzen zu vermehren. In solchen Fällen heilten zuweilen abführende Mittel hartnäckige Rheumatismen.

Reitzende und stärkende Mittel. Die leztern werden bei der schwächlichen Nervenempfindlichkeit nicht ertragen, und diese findet sich in der Regel bei chronischen Rheumatismen, besonders wenn

sie sehr schmerzhaft sind. Die nach der Erfahrung besonders wirksamen beruhigenden, krampfstillenden Mittel mögen zugleich auch wohl noch auflösen und nach der Haut wirken. Sie sind: Olivenöl, Eßlöffelweise zu 2 — 3 Unzen täglich, besonders bei wandernden Rheumatismen. Kampher in großen Gaben, wohl bis zu 2 Drachmen in 24 Stunden. Terpentinöl 2 Drachmen mit 1 Unze Honig, alle Abend zu 1 Theelöffel voll. Bilsenkraut-Extract, besonders bei hartnäckigen Schmerzen, 1/2 Drachme in 1/2 Unze Schwefeläther und ebensowohl Liquor C. C. succinat. aufgelöst, täglich 3mal zu 30 Tropfen. Baldrian, Tinctur oder Pulver, zu 1/2 Drachme, 4mal täglich, vorzüglich bei schmerzhaften Kopf-Rheumatismen. Rhododendron Chrysantum, entweder das Pulver der Blätter von 5 bis zu 25 Gran und lange, selbst Wochen lange fortgesezt, oder

Rec. Stipit. et Folior. rhododend. Chrysant. 2 Drachm.
infund. e.
Aq. font. puriss. 8 Unzen.
stent in digestone in vase bene clauso per horas 24,
dein coque ad reman 3 Unzen.
Cola.

Jeden Morgen eine halbe Taffe voll.

Ein dadurch bewirktes Erbrechen ist oft heilsam. Dabei ist ein schweißtreibendes Verfahren und Abwartung der Wirkung im Bette anzurathen.

Ist die empfindliche Schwäche mehr örtliche, so dienen örtliche, entweder sie unmittelbar aufhebende oder durch Ableitung des Reitzes wirkende Mittel mit den allgemeinen in Verbindung: vorzüglich Blasenpflaster, wo man die wunde Stelle in einer möglichst starken Eiterung erhält; immerwährende Vesicatorien; scharfe Senfteige, Auflegen von geschabtem Meerrettig, Seidelbast; in starke Eiterung zu setzende Fontanellen oder Haarseile, dem leidenden Theil so nahe als möglich, und selbst unmittelbar auf diesen; reitzende Pflaster, besonders ein Pechpflaster.

Rec. Pic. alb. 1/2 Unze.
Camphor. 1 Scrupel.
Opii purifs. 1/2 Drachme.
Ob. petrae q. s.
M. f. emplast.

Sie auf den leidenden Theil zu legen.

Kampher mit Speichel zusammen geknetet und eingerieben; eine Auflösung von Brechweinstein (1 Scrupel in 1 1/2 Unzen Wasser), oder eine Salbe aus demselben (1 1/2 Drachm. auf 1 Unze Fett), bis zur Entstehung der blatternähnlichen Pusteln eingerieben; Kanthariden-Tinctur, bis zum Rothwerden eingerieben: das Auflegen eines fetten noch warmen Omentums auf den kranken Theil, oder das Hereinlegen desselben in ein frisch geschlachtetes noch warmes Thier; der animalische Magnetismus.

Häufig wird — selten zu Anfang — nach einiger Dauer des Rheumatismus, der nun nicht mehr schmerzende Theil unbrauchbar, unbeweglich, wird selbst gelähmt, ist taub, unempfindlich, schwindet wohl, kalte, unschmerzhafte Geschwülste entstehen an ihm. Jedoch wechselt diese Unempfindlichkeit wohl mit Schmerzen, großer Nerven-Empfindlichkeit und selbst Zuckungen. Hier passen dann durchdringende Reitz- und örtliche Stärkungsmittel: die Douche und das Tropfbad, allenfalls von Salz-Eisenwasser; starkes und anhaltendes Reiben; Schlagen mit Stöckchen; brennende Cylinder, die man langsam abbrennen und die Kohle so lange liegen lassen muß, bis sie sich zu Asche verwandelt hat, die Stelle dann in eine lange in Eiterung zu erhaltende Fontanelle verwandelt; die Electricität und der Galvanismus.

Nach gehobenen Schmerzen gibt man China, bittere Mittel, Eisen, innerlich; äußerlich gewöhnt man die Haut nach und nach an Kälte, geht allmählig selbst zu kalten Bädern über, und braucht künstliche und natürliche Eisenbäder.

Einige besondere Arten des chronischen Rheumatismus sind: der Fothergillische Gesichtsschmerz, s. dies. Art. und das Hüftweh, das Lendenweh, s. leztern Art.

Ricinusöl. Von den Saamenkörnern des Wunderbaums (Ricinus communis, Palma Christi), der in Süd-Europa, Asien, Afrika und Amerika wild wächst, wo er aber auch als nutzbares Gewächs mit Fleiß eigens angebaut wird, wird durch Pressen, oder auch durch Kochen, ein Oel gewonnen, welches in dem Vaterlande des Gewächses größtentheils nur zum Brennen, bei uns aber als Arznei dient. Durch kaltes Pressen erhält man das schönste und reinste, wovon in Westindien das Maas auf der Stelle mit drei Thalern bezahlt und in Europa um mehr als 300 Procente

theurer verkauft wird. In unsern Apotheken ist es unter dem Namen Ricinusöl bekannt, in England pflegt man es Castoröl zu nennen.

Es sieht gelbgrün aus und ist schwerer, als alle übrigen Oele, selbst als das thierische Fett. Das ächte hat fast keinen Geschmack, wenigstens nicht die geringste Schärfe. Es brennt mit heller Flamme, ohne Rauch, und gibt einen angenehmen Geruch.

Man braucht es vornehmlich gegen die Würmer, und insbesondere in Verbindung mit einem Absud von Enzian und Rhein-Farrensaamen gegen die Bandwürmer. Es purgirt ohne Beschwerden, und doch wirksamer als andere Mittel, daher es in hartnäckigen Verstopfungen herrliche Dienste thut. Erwachsene Personen nehmen alle Stunden 1 Loth und fahren damit drei Stunden fort. Kinder die Hälfte, nach Verhältniß des Alters.

Rinderpest, Hornvieh-Seuche, Löserdürre, Viehseuche rc. ist eine in den östlichen Reichen Europas so häufig vorkommende Seuche, daß man sie für eine daselbst einheimische Krankheit halten sollte. Außer Ungarn erscheint sie in keinem Land so oft, als in den Polnischen Bezirken.

Sie entsteht bei uns, in Deutschland, nur durch Ansteckung, und zwar, indem die Seuche von nachbarlichen Gegenden allmählig auf die unsrigen übergeht; oder durch Eintrieb fremder Heerden, unter welchen sich pestkrankes Vieh befindet, oder endlich aus Ablagerungs-Orten, welche die Seuche in unsern Gegenden dann schon gemacht hat, und an denen der Stoff der Seuche nicht zerstört wurde. Die Seuche greift dann nach allen Richtungen um sich, wo sie Berührungspuncte findet. Sie geht fort von Bezirk zu Bezirk, von Land zu Land, und hat schon ganz Europa durchstrichen. In diesem Seuchengange, in welchem sie übrigens vielfältig an Orte zurückkehrt, an welchen sie vor einiger Zeit schon gewesen, aber nie ein Rind, das daran schon gelitten, zum zweitenmal ergreift, — wird sie nicht aufgehalten durch Wechsel der Witterung und Jahrszeit, nicht durch Verschiedenheit des Himmelstrichs noch Erdbodens, nicht durch Unterschied des Verhaltens und der Pflege; sie befällt, ohne Ausnahme, jegliches Alter und Geschlecht, Thiere des verschiedensten Schlages und Körperzustandes, unter guter und

schlechter Wartung, beim Waidgang und bei der Stallfütterung und erleidet — ihre Verbindung mit dem Milzbrand (s. d. Art.) abgerechnet, — selbst durch die Krankheiten, zu denen sie sich zufällig gesellt, keine wesentliche Veränderung in ihren Eigenheiten. Uebrigens ist ihr Fortgang schleichend, und in Gegenden, in welchen der Verkehr nicht lebhaft, oft Jahre lang über einzelne Länder kriechend. Wo aber die Krankheit in eine Heerde einbricht, hat sie das Eigene, daß beynahe immer nur eines, oder sehr wenige Thiere erkranken, nach einem 8 — 10 tägigen Stillstand, ein zweites, oder wieder wenige, dann folgt wohl nochmals ein Stillstand, bis zu neuem Erkranken anderer; aber nun werden die Zwischenräume undeutlicher und es erkranken immer mehr Thiere derselben Heerde.

So bösartig und ansteckend aber auch diese Seuche für das Rindvieh ist, so hat sie doch nie übeln Einfluß auf den Menschen oder andere Thiere.

Die wichtigsten Kennzeichen dieser Krankheit sind: Traurigkeit, Abgeschlagenheit, schwankender Gang; im Stehen werden die Hinterfüße gestreckt unter den Bauch gezogen, allmählig treten auch die Vorderfüße mehr unter die Brust zurück, und der Rücken wölbt sich aufwärts in einen Buckel; der Schweif ist vom Leib abgestreckt und in öfterer wechselnder Bewegung. Die kranken Thiere sehen sich ängstlich und unruhig nach dem Leib um, und gähnen, verschieben den Hinterkiefer, knirschen mit den Zähnen; zuweilen brüllen sie stark, werden wild und stößig; das Haar wird struppig, unter gelindem Frösteln. Beim Anfange der Lendenwirbel sträubt sich oft, doch nicht immer, das Haar in einem Buschel empor, und diese Stelle pflegt beim Druck zu schmerzen. Nase und Augen sind trocken, leztere roth und trübe; das Wiederkauen wird träge; die Freßlust besteht, aber mit Auswahl des Futters; die Milchabsonderung mindert sich an abwechselnden Tagen.

Dazu gesellt sich, in bei weitem den meisten Fällen, ein kurzer abgestoßener, doch tief aus der Brust kommender, nicht oft wiederkehrender Husten.

Diese Vorboten werden aber gemeiniglich übersehen: sie pflegen bis zum 7ten Tag, nach statt gehabter Ansteckung zu dau-

ern. An diesem und am 8ten Tag bricht die Krankheit deutlich vollends aus.

Es erscheint Schauder und Zittern der Haut, hauptsächlich an den Schenkeln sichtbar; die Hörner werden abwechselnd warm und kalt; Mattigkeit und Unruhe nehmen zu. Die kranken Thiere schütteln oft den Kopf mit aufwärts gerichteter Schnauze; sie legen sich nieder, stehen hastig wieder auf, zwischen durch lassen sie Ohren und Kopf hängen. Der Husten kommt öfter; die Milchabsonderung hört auf; das Wiederkauen nimmt mit der Freßlust sichtlich ab. Der Leib ist noch von Anfang sehr verstopft, oder es erfolgt nun ein, sehr oft wiederkehrender, Absatz von jedesmal geringer Menge eines schwarzen, gleichsam verbrannten, Mistes. Aus dem Maule und der Nase fließt reichlich eine, erst helle, wässerige, bald zähe schleimige Flüssigkeit, die vom 8. Tage an schon ansteckend ist. Rachen und Zahnfleisch werden von Röthe unterlaufen; bald erheben sich im Maule weiße Bläschen, deren Oberhaut sich abstreift und rothe Wärzchen oder wunde Stellen zurück läßt, die leicht bluten, indeß sich an den Winkeln der Lippen die abgelöste Oberhaut der Maulhöle, als eine weiße talgartige Schmiere, sammelt.

In diesem Zeitraum ist der Herzschlag unfühlbar und das aus der Ader gelassene Blut gerinnt in eine einförmige Masse, ohne sich zu scheiden, wie diß bei allen entzündlichen Fiebern der Fall ist.

Nun wachsen die Zufälle; die Thiere liegen viel, aus Schwäche, mit links gegen den Leib gebeugtem Kopf; der Rücken schmerzt bei der Berührung; nicht selten entstehen an ihm Ausschlag und knisternde Windgeschwulst unter der Haut. Der Athem wird beschwerlich, stöhnend, doch nicht sehr schnell; der Ausfluß aus Nase und Maul eiterartig; die Freßlust ist noch mehr vermindert; das Wiederkauen hört auf; es tritt stinkender Durchfall ein, mit Zwängen.

Bei schlimmem Ausgang erfolgt beständiges Liegen, ächzendes Athmen, Flankenschlagen, blutiger, sehr stinkender Durchfall, oft von Vorfall des Mastdarmes begleitet; schleimiger übelriechender Speichelfluß, gänzlicher Mangel an Freß- und Saufluft, starre Verdrehung des Halses, Kälte der Lippen und der Zunge, angstvolles Athmen mit kalt ausgestoßener Luft und offenem Maul, endlich plötzliches Aufhören der Auswürfe — und Tod, gewöhnlich

vom 12. zum 15. Tage nach der Ansteckung; selten früher, bisweilen später.

Bei einem bessern Ausgange kommt es nicht zu den lezten schlimmen Zufällen. Die Thiere werden schon früher etwas munter, fangen an weniger zu liegen, bewegen Schweif und Ohren, lecken die Nase; der Herzschlag wird mäßig fühlbar, doch nicht ungestümm; das Athmen ist weniger beschwerlich; es findet sich Freßlust und Wiederkauen ein, das leztere unter allen das sicherste Zeichen der Besserung.

Aber auch beim bessern Ausgang tritt doch nur sehr langsam die Gesundheit ein, ja nicht selten entstehen noch mancherlei üble und unangenehme Folgen. Die häufigsten derselben sind folgende:

1) Das Verwerfen, welches in schlimmen Fällen schon in der Höhe der Krankheit statt findet, aber auch zur Zeit der Besserung oft noch tödtlich wird.

2) Unverdaulichkeit und Aufblähung; besonders, wo der Freßlust der Thiere, im Zeitraum der Besserung, zu viel nachgegeben und den noch schwachen Verdaungs-Werkzeugen harte, grobe Nahrung gereicht wird, welche sie ihrer Menge und Festigkeit wegen, nicht verarbeiten können.

Die Vorhersagung muß übrigens nach verschiedenen Rücksichten sich richten. Gewöhnlich ist die Seuche mörderischer, wo sie lange nicht gewesen; gelinder, wo sie seit langer Zeit einheimisch ist, oder wo sie oft geherrscht hat: weniger tödtlich pflegt sie im Winter und Frühjahr zu seyn, heftiger im Sommer, am gefährlichsten im Herbste. Die fetten und starken Thiere leiden mehr, als schwache und säugende. Besonders groß ist die Gefahr bei trächtigen, denn sie verwerfen nicht selten in, oder im besten Fall, nach der Krankheit. Weniger Gefahr ist bei jungen, nicht trächtigen Thieren. Ein sehr unsicheres Zeichen ist die fortdauernde Freßlust. Außerdem kann als Regel gelten, daß so lange Aechzen, Traurigkeit und Mangel an Wiederkauen obwalten, von keiner Besserung die Rede ist.

Was man auch als Ursache angibt, ungünstiger Himmelsstrich, üble Witterung, schlechte Wartung, Nahrungsmangel, Ermüdung und Erschöpfung ꝛc. ist ungegründet. Sie haben zwar

für die Thiere immer üble Folgen, aber sie erzeugen die Pest nicht. Diese entsteht bei uns nur durch Ansteckung, und doch ist die Mittheilung so vielfach, daß es oft schwer wird, dieselbe zu verhüten. Die kranken Thiere stecken durch Umgang die gesunden an, in Ställen, auf Waiden, an Tränken, auf Heerstraßen, auf Märkten ꝛc. Ansteckend wirken die aus Maul und Nase rinnenden Flüssigkeiten, der Speichel, das Blut, die Galle, der Harn, der Mist, der rohe Talg, die unverarbeiteten Felle, die Hörner, von den Kranken verunreinigtes Futter, Stroh und Stallgeräthe ꝛc. Der Seuchenstoff wird übertragen durch Menschen, die mit den kranken Thieren umgehen, oder ihre Ställe besuchen, durch Kleider, Decken, ja selbst durch Thiere verschiedener Art, Hunde, Katzen, Schaafe ꝛc., die in den Ställen waren, und den Ansteckungsstoff an sich tragen, ob sie gleich selbst davon nicht erkranken. Der Ansteckungsstoff wird erhalten durch Mangel an Zutritt der Luft und mäßige Kälte. So können tiefliegende Schichten Mist noch spät die Seuche verbreiten und erfahrne Beobachter wollen bemerkt haben, daß sich die ansteckende Kraft des, vor allem Zutritt der freien Luft bewahrten, Seuchengifts Jahre lang wirksam erhalten hat.

Bringt man hiebei noch in Anschlag, die ziemlich allgemein vorauszusetzende Unbekanntschaft mit den Eigenheiten dieser Seuche, den Unglauben an ihre ansteckende Natur, die Betrügereien der Viehhändler, den Mangel an gehörig unterrichteten Viehärzten, den schiefen und irreleitenden Rath der Nachbarn, der Hirten und Quacksalber, den schädlichen Glauben an gepriesene aber unwirksame Schutz- und Heilmittel, die aus Bosheit von übelgesinnten Nachbarn oder aus Gewinnsucht von Abdeckern und schlechten Vieh-Aerzten, geflissentlich veranstalteten Uebertragungen der Krankheit, die zeitraubenden Umwege des ärztlichen und polizeilichen Geschäftsganges, die Ungeneigtheit der Heerdenbesitzer zu Opfern fürs allgemeine Beste, von deren Nothwendigkeit sie nicht überzeugt sind u. s. f. so wird man erschrecken über die unzähligen Wege, welche der Krankheits-Ursache zu ihren Verheerungen offen stehen.

Die Vorbeugungsmittel sind in jeder Krankheit von bedeutendem Belang, hier aber von desto größerem, da sie wichtiger sind, als die gepriesensten Heilmittel.

Wir haben schon gezeigt, daß die Löserdürre bei uns blos durch

Ansteckung entsteht, und es fließt daraus und ist durch vielfältige Erfahrung erwiesen, daß die gerühmten Präservativ-Mittel aller Art gegen diese Seuche unzureichend sind, und daß derselben einzig durch Verhütung der Ansteckung kann vorgebeugt werden.

Die Wege aber, auf welchen diß geschieht, sind verschieden, je nachdem die Gefahr dringend ist und fortdauernd, oder vorübergehend; sie sind verschieden, je nachdem die äußern Verhältnisse den Vorbeugungsmitteln günstig oder ungünstig sind, und erfordern daher eine etwas umständlichere Bezeichnung.

1) Regeln bei drohender Seuche. Vorausgesezt, man habe sich durch sichere Gründe überzeugt, daß wirklich die Löserdürre an einem Orte herrsche, so wird es nothwendig:

Aufs sorgfältigste darüber zu wachen, daß nicht fremdes Rindvieh, aus der verseuchten Gegend kommend, oder wohl gar Pestkranke Thiere unter sich haltend, mit dem gesunden zusammen gebracht werde. Und es darf auch dann diese Vorsicht nicht unterbleiben, wenn das eingeführte fremde Rindvieh auch aus einer sehr entlegenen Gegend kommt, wofern diese nur überhaupt im Verdacht der Seuche steht. Denn obschon man gemeiniglich glaubt, daß eine Heerde nicht aus einem fremden Lande mit dem Ansteckungs-Stoffe viele Wochen lang fortgetrieben werden könne, ohne unterwegs von der Seuche aufgerieben zu werden, so ist dem doch nicht also. Die weithergetriebene Heerde kann ein Stück enthalten, welches zwar gesund scheint, aber schon angesteckt ist, oder unterwegs angesteckt wird, und in welchem sich also die Krankheit, ihrer Natur nach, binnen 6 Tagen, erst auf dem Wege entwickelt, so daß sie vom 8ten bis 12ten Tage nach dem Austrieb, für die übrige Heerde erst ansteckend wird. Das erkrankte Thier aber sondert sich von selbst von der übrigen Heerde ab, steht auf den Waiden einzeln und getrennt, folgt auf der Reise nur langsam dem Zug der übrigen, kommt nur mit wenigen in Berührung, steckt darum auch nur eines oder sehr wenige an, und wird selbst von den Treibern der Heerde entweder todt geschlagen und vergraben (wie die Ungarn bisweilen zu thun pflegen) oder als abgemattet und zufällig erkrankt, unterwegs geschlachtet oder verkauft, (wie es die polnischen Viehhändler machen); die übrige Heerde sezt ihren Weg fort, und es wiederholt sich nun mit den indessen ange-

steckten Thieren dasselbe, und die ganze Heerde, kaum um einige Häupter vermindert, langt 100 Meilen weit an, ohne mehr als einige wenige Angesteckte zu enthalten. So geschah es, daß Ukrainer und Podolische Ochsen bis nach Schlesien und Preußen, und Ungarische nach Oestreich und Italien die Seuche verschleppten; so geschieht es noch jetzt, wenn man nicht Vorsicht anwendet. Die Geschichte der Rinderpest aller Zeiten liefert darüber vielfältige Beweise, und es ist namentlich kein Krieg, der polnische oder ungarische Rinderheerden in seinem Nachzug hatte, ohne diese Erscheinung vorüber gegangen. Es kann also die Behutsamkeit gegen fremdes, verdächtiges Rindvieh nicht leicht übertrieben werden, und es gibt, wie ebenfalls die Erfahrung lehrt, keine Anstalt, welche so bestimmt gegen den Einbruch der Löserdürre schützt, als wohl eingerichtete Quarantaine-Anstalten an den Grenzen derjenigen Länder, von denen aus fremde Viehheerden, welche den Seuchestoff zuzutragen pflegen, eingetrieben werden.

Man hat zwar schon eingewendet, daß solche Anstalten durch ihre Kostbarkeit den Viehhandel erschweren, und vorgeschlagen, die ankommenden Heerden nur einer kurzen 24—48stündigen Untersuchung zu unterwerfen und dann auf bestimmt vorgezeichneten Straßen weiter ziehen zu lassen, daß man ihnen auch sachverständige Begleiter mitgebe, und immer zugleich diese Heerden für verdächtig erkläre, und die Einwohner der Bezirke, durch welche sie kommen, warne ꝛc. Allein ohne eine Gesundheitsprobe von 8—10 Tagen läßt sich der Gesundheitszustand einer solchen Heerde nicht prüfen, denn die Thiere können den Ansteckungsstoff an sich tragen und doch gesund erscheinen ꝛc. List und Geld führen auch neben Gesundheits-Pässen der Viehhändler Betrug durch. Auf Vorsicht auch gewarnter Einwohner ist nicht zu rechnen, selbst bei zu ihrem offenbaren Vortheil angelegten Zwang; in jedem Fall läßt sie bald nach, und geht in Sorglosigkeit über, wenn nur erst einige Male solche verdächtig erklärte Heerden ohne Schaden durchs Land gezogen sind. Die Einrichtung einer sichernden Begleitung ist allerdings Gutes versprechend, aber welche Menge von Schwierigkeiten fallen dem Denker sogleich auch hiebei auf. Wie? wenn mehrere Heerden zugleich kommen, und Sachverständige mangeln: wird der Begleiter immer die Heerde in Nebel und Regen, bei Tag und Nacht begleiten, wird er überall zugegen seyn? Man muß daher ohne Beden-

ken und Wanken, auf Gesundheits-Probe und zwar auf strenger von 8 besser 10 Tagen, in sogenannten Quarantaine-Anstalten halten, an der Grenze gegen Ungarn und Polen, wenn Deutschland vor der Rinderpest sicher seyn soll.

Nicht minder wichtig ist es aber, sorgfältig abzuhalten alles das, was den Ansteckungsstoff enthalten kann und aus der verdächtigen Gegend kommt, wie: unverarbeitete Häute, rohen Talg rc. wie oben angegeben ist.

Selbst Menschen, aus verseuchten Orten und Ställen kommend, sind nur mit Vorsicht, besser gar nicht, zu dem gesunden Rindvieh zuzulassen, besonders wenn die Seuche in der Nähe ist, ebenso Thiere; siehe oben.

In derselben Absicht untersagt man die Vieh- und Jahrmärkte in der ganzen Nachbarschaft verseuchter Gegenden, da hier gerade die Seuche am mannigfaltigsten verbreitet wird.

2) Damit die zu schützende Heerde nicht selbst der Ansteckung entgegengehe, ist es nöthig, sie von Waiden und Tränken abzuhalten, bei welchen sie in Berührung mit verdächtigem oder krankem Rindvieh oder dem von solchem herrührenden Ansteckungsstoffe, blosgestellt wäre.

Es kann deßwegen nach Umständen erforderlich werden, das gesunde Vieh im Stall zu halten, oder auf ferne Waiden zu treiben. Doch ist jede Trennung hinreichend, welche die unmittelbare Berührung mit den Kranken und mit dem Seuchenstoff verhütet. Durch die freie Luft geht die Ansteckung von Heerde zu Heerde über. Weil aber andere Uebertragungen, bei einer genauen Nachbarschaft schwer zu vermeiden sind, so ist es in dieser wichtigen Sache immer besser, die größte Behutsamkeit anzuwenden, welche nur von den Umständen gestattet wird.

3) Damit man aber um so gewisser sey, daß mit der Heerde, die man schützen will, nach den vorgeschriebenen Grundsätzen verfahren werde, so ist es nothwendig, die Aufseher dieser Heerden voraus über alle Erfordernisse dazu zu unterrichten, so wie über die Zeichen der Seuche selbst, und sie anzuhalten, die Heerden sorgfältig täglich zu untersuchen, damit wenn doch ein Stück dar-

an

an erkranken sollte, dem Uebel in seiner Entstehung begegnet werde.

Eine besonders zweckmäßige Verordnung gibt der 3te § des 1803. erlassenen K. preußischen Viehsterbe-Patents, und es wird hier am Orte seyn, sie wörtlich einzuschalten:

„Erkrankt ein Stück Rindvieh an einem Zufall, der von keiner „äußerlichen Verletzung entstanden ist, oder stirbt es plötzlich, so „ist der Besitzer verbunden, es dem Gemeinde-Vorsteher zu melden, und das erkrankte Stück sogleich vom übrigen Vieh abzu„sondern. Dieser muß bei irgend einem Grunde des Verdachts „einer ansteckenden Krankheit, oder wenn bei einem Viehstand im „Orte von 50 Stück zwei, und bei einem größern 3 oder mehr Stü„cke, binnen 14 Tagen sterben, dem Landrath und der Guts„Obrigkeit den Fall anzeigen, vorher aber für Absonderung des „erkrankten Stückes von allem gesunden Vieh sorgen. Außerdem „ist in dem lezten Fall, auch der Abdecker des Bezirks zu einer „gleichen Anzeige verpflichtet. Nicht weniger ist jeder Vieh-Arzt, „Schäfer oder Hirte, welcher bei einer Viehkrankheit zu Hülfe ge„rufen wird, oder davon etwas erfährt, verbunden, es der Orts„Obrigkeit zu melden."

Ueberhaupt ist bei zu befürchtenden oder im Schwang gehenden Seuchen, die Beobachtung und Untersuchung der verdächtigen und selbst der gesunden Viehstapel, auf Höfen, in Dörfern und in Städten, unter Leitung der Polizei oder der Gesundheits-Beamten, besonders eidlich aufgestellten Viehbeschauern zu übertragen.

Es ist freilich schwierig, in allen Fällen auszuführen, was diese Vorbeugungs-Maasregeln anrathen, aber es bleibt bei befürchtender Gefahr nichts desto weniger nothwendig. Man bestrebe sich davon anzuwenden, was den Verhältnissen nach möglich ist. Unmögliches ist nicht zu fordern, aber Vieles, das möglich wäre, scheint unmöglich, so lange man nicht ernstlich will.

2) Regeln bei einbrechender Seuche. Sollten diese Maasregeln nicht hinlänglich befolgt worden seyn und darum die Seuche in einer bisher davon verschonten Heerde einbrechen, so daß ein Stück, oder wohl gar nach 8 — 10tägigem Zwischenraume ein zweites Stück erkrankt, und außerdem noch andere, gleich

unzweideutige Beweise der Rindviehpest an den Tag gibt, so ist zu Verhütung des Weitergreifens der Seuche nichts nothwendiger, als die erkrankten Stücke sogleich zu vertilgen, d. h. sie durch so wenig Menschen als möglich, auf so wenig als möglich betretenen Wegen, an einen wohlverzäunten nicht allzuentlegenen Ort zu führen, (die unterwegs verunreinigten Stellen müßen abgestochen und mit dem Thier vergraben werden), todt zu schlagen, mit Haut und Haaren, sammt allem, was durch Blut, Geifer rc. des Kranken verpestet worden, in tiefe, vorher an dieser Stelle angefertigte Gruben zu versenken und mit frisch gelöschtem Kalk, oder wenigstens zulezt mit 4 Fuß hoch festgestampfter Erde zu überdecken. Sodann müßen die Menschen, die dabei beschäftigt waren, um nicht den gesunden Thieren den Ansteckungsstoff mitzutheilen, sich nach den hienach angegebenen Regeln reinigen. Auch der Stall, in welchem die kranken Thiere gestanden, muß gereinigt werden, wie unten angegeben werden wird. Zu dem Ende werden die gesunden, oder gesund scheinenden Rinder, (also die, welche nicht zunächst neben den Kranken standen, noch in unmittelbarer Berührung waren, die munter sind, wiederkauen, fressen, wie gewöhnlich stehen und liegen, den Schweif nicht abstrecken, noch weniger husten, stöhnen, gähnen, knirschen, den Kopf schütteln oder gar Ausfluß aus Augen und Nase haben), aus dem Stall weggeführt und anderswo aufgestallt, oder wenn es Jahrzeit und Verhältnisse erlauben, in Hürden oder auf verzäunten Waiden untergebracht werden, doch daß man sie bequem bewachen und sorgfältig beobachten könne, damit, so wie sich neue Kranke zeigen, diese nach obiger Vorschrift entfernt und getödtet werden.

Sollte sich unter dieser verdächtigen Heerde binnen 8—10 Tagen kein neues krankes Stück finden, so ist die Gefahr für dißmal vorüber und die Thiere können wieder nach allgemeinen Vorsichtsregeln behandelt werden.

Man kann auch, um der Gefahr der durch die ganze Heerde greifenden Ansteckung noch mehr auszuweichen und die sämmtlichen, zwar gesund scheinenden, aber doch verdächtigen Rinder noch besser zu bewachen, die gesammte Heerde, gleich nach dem Erschlagen der ersten Pestkranken und nach der besondern Entfernung höchstverdächtiger in mehrere kleine Theile trennen und so einzeln desto besser

aufstellen, beobachten ꝛc. Zeigen sich neue Kranke, so müßen diese alsbald vertilgt werden, wofern man es nicht für angemessener hält, gleich die Verdächtigen auch zu tödten, um dadurch die Heerde aller Gefahr auf einmal zu benehmen.

Soll diese Maasregel jedoch von Erfolg seyn, so müssen der Heerden, in welchen die Seuche sich findet, im Lande nicht viele seyn, es muß die Krankheit nicht an einem, oder an einigen, oder gar an vielen Orten unberücksichtigt bleiben, es muß allgemeiner Grundsatz im Lande seyn, der Rinderpest auf solche Weise zu begegnen, es muß vorzugsweise der Werth der, vorbeugungsweise erschlagenen Thiere vom gesammten Bezirk, oder Land, wieder erstattet werden, — oder was noch besser ist, es muß eine allgemeine gegenseitige Vieh-Versicherung (Viehassecuranz) eingeführt seyn, welche allein es möglich macht, die entstehende Seuche mit vollem Nachdruck zu vertilgen, ohne den Besitzstand einzelner Einwohner, durch eine höchst ungleich wirkende Strenge des Gesetzes zu bedrücken; indem man mit Hülfe einer solchen Versicherungs-Anstalt, den erlittenen Schaden auf das gesammte Land vertheilt, um dessenwegen die Schutz- und Tilgungsmittel in Anwendung gebracht und die verdächtigen Viehstände einzelner Besitzer vertilgt worden sind.

Da diß noch nicht der Fall ist, so würde das zulezt erwähnte Verfahren nur zum Vortheil einzelner Viehbesitzer gereichen, ohne für das Ganze von Nutzen zu seyn.

Sollte man sich aber nicht dazu entschließen können, seinem eigenen Vortheil und dem allgemeineren Wohl das Opfer eines oder zweier Häupter zu bringen, so müßen die Gesundscheinenden wenigstens schleunigst von den Kranken getrennt, wo möglich in kleine Theile geschieden, die Thiere einzeln, von einander entfernt gestellt ꝛc. und, wie oben beschrieben, beobachtet und bewacht werden. Die Kranken aber läßt man in dem ersten, schon für verpestet zu achtenden Stall, und führt in denselben auch alle die, aus der Zahl der ganzen verdächtigen Heerde, in der Folge etwa noch Erkrankenden über, um sie, den weiter unten anzugebenden Regeln gemäß, zu behandeln.

Während diß alles geschieht, sind, wie es sich von selbst ver-

steht, die Vorsichtsmaasregeln gegen die von außen drohende und schon nachtheilig gewordene Ansteckung in fortdauernde Anwendung zu bringen, denn ohne diese zu beobachten, würde es kaum der Mühe lohnen, gegen die Ansteckung in der eigenen Heerde etwas zu unternehmen.

Es verdient hier auch noch der Erwähnung, daß es Manchen geschienen hat, als sey die Einimpfung der Löserdürre bei einer verdächtigen Heerde, wie die, von welcher hier die Rede ist, in Anwendung zu bringen, indem durch dieselbe die Bösartigkeit der Seuche etwas gemildert, und eine größere Anzahl von Rindern gerettet würde, als aus einer durch natürliche Ansteckung entstandenen Krankheit. Die Impfung ist jedoch keineswegs in diesem Falle angemessen, in welchem noch durch eine zweckmäßige Thätigkeit der größere Theil der Heerde mit Wahrscheinlichkeit vor der Seuche geschützt, und dadurch, selbst für die benachbarten Gegenden, die Gefahr abgewendet werden kann, welche ihr durch die Impfung einer ganzen Heerde und den dadurch künstlich vervielfachten Ansteckungsstoff bevorsteht. Doch werden unten die Verhältnisse bezeichnet werden, unter welchen Ausnahmsweise die Impfung selbst anzurathen ist.

3) Regeln bei stark eingerissener Seuche. Wollte und könnte man die bisher angegebenen Vorsichts-Maasregeln überall in sorgfältige und schnelle Ausübung bringen, so bedürfte es keiner weiteren Vorschriften. Die Löserdürre würde nie allgemeine, weit um sich fressende Seuche werden.

Wenn aber diese Pest in ihrer Annäherung nicht geahnet, wenn sie nicht abgehalten wird, wenn man sie selbst bei ihrem Eintritt in eine Heerde verkennt, kurz, wenn man die Seuche erst sieht, wenn schon 10. 20. und mehr Thiere aus einer Heerde gefallen sind, so ist es schon nicht mehr möglich diese Heerde zu schützen, und alle Vorsichtsmaasregeln müßen nur auf die Sicherheit nachbarlicher Heerden berechnet werden.

In dieser Hinsicht kann es dringende polizeiliche Maasregel werden, die gesammte verpestete Heerde nach der obbeschriebenen Weise zu erschlagen, besonders wenn nur eine oder wenige Heerden im Lande angesteckt sind. Wo aber diß freilich nicht der Fall ist,

wo die Seuche schon vielfach verbreitet ist, wo benachbarte Bezirke, mit denen die Verbindung nicht gehemmt werden kann, nicht dasselbe Verfahren einschlagen, und daher die Gefahr für die noch gesunden Heerden dadurch nicht gehoben wird, da ist von dieser Maasregel nichts mehr zu hoffen. In diesem Fall muß man darauf bedacht seyn, die Kranken und Verdächtigen wenigstens so zu bewahren, daß die Uebertragung des Seuchenstoffs von ihnen aus unmöglich wird.

Es muß daher die ganze Heerde, bei welcher, wegen der weit eingerissenen Seuche, schon nicht mehr von Beschützung ihrer einzelnen Häupter die Rede seyn kann, in einen Stall, oder Schoppen, oder sonst einen verzäunten Ort gebracht werden, welcher zu größerer Vorsorge selbst mit einem Graben umgeben werden kann, und dessen Ein- und Ausgänge genau bewacht werden müßen. In diesen Stall müssen nur diejenigen Menschen zugelassen werden, welchen die Pflege der kranken Thiere übertragen ist. Verlassen sie ihn, so haben sie sich vorher auf die unten bezeichnete Weise zu reinigen. Auch fremde Thiere jeder Art müßen davon abgehalten, wenigstens nicht mehr herausgelassen werden. Das Futter für die eingeschlossenen Thiere, die Lebensmittel für die Wärter ꝛc. müßen jedesmal an einem bestimmten, mit dem Krankenstall in Verbindung stehenden, aber doch umgezäunten Ort gebracht werden, von welchem die eingeschlossenen Wärter sie abholen können.

Die in diesem Bezirke an der Krankheit gefallenen Thiere müßen innerhalb desselben in Gruben verscharrt und nicht was von den kranken Thieren verunreinigt ist, oder Ansteckungsstoff enthalten kann, darf außerhalb dieses Bezirkes gebracht werden. Will man die Häute benuzen, so müßen sie am Feuer wohl ausgetrocknet werden, dann kann man sie in Kalkgruben werfen, und endlich gerben; die Hörner werden im heißen, oder in Kalkwasser gereinigt, dann der Luft ausgesezt, und wohl ausgetrocknet; den Talg schmilzt man aus. Alles innerhalb des Krankenbezirks.

Damit jedoch bei allen diesen Maasregeln nicht die Krankheit der eingeschloßenen Rinderheerde, nach dem natürlichen Gang der Durchseuchung, langsam verlaufe, und darum die auch bei der größten Sorgfalt nie ganz zu verhütende Gefahr der Uebertragung des Stoffes verlängere, ist die Impfung der eingeschloßenen

Thiere, der verdächtigen und der noch nicht erkrankten, zu unternehmen. Die geimpften Thiere erkranken dann binnen 8 Tagen, und sterben oder seuchen durch vom 12. bis 20. Tage nach der Impfung. Die wenigen, bei welchen etwa die Impfung nicht haftet, sind als gegenwärtig unempfänglich für die Seuche anzusehen, und gelten gleich mit den durchgeseuchten. Und so ist also die ganze Krankheit in 3 Wochen vorüber, die bei natürlichem Gange, in einer Heerde von 100 Stück, leicht 3 Monate dauern dürfte.

Für diesen Fall also, um eine abgesonderte, sorgfältigl bewachte, verseuchte Heerde, statt sie insgesammt zu vertilgen, schnell durchseuchen zu machen — aber auch nur für diesen Fall — ist die Impfung nicht nur zuzulassen, sondern auch durchaus anzuempfehlen. Die Impfung ist kein Heilmittel, sondern ein Tilgungsmittel, langwieriger als das Beil, aber schneller wirkend, als das gewöhnliche Durchseuchen.

Man impft auf folgende Weise. Man benetzt einen 4 bis 6 fachen baumwollenen Faden von 1/2 Fuß Länge, stark mit der Flüssigkeit aus den Augen oder der Nase, oder dem Blut, oder auch der Galle von einem pestkranken Thiere, und zwar wählt man hiezu den Ansteckungsstoff aus dem Zeitraum zwischen dem 8. und 15. Tage der offenbar ausgebrochenen Krankheit, denn früher und später pflegt der Stoff leicht unwirksam zu seyn. Diesen frisch mit dem Impfstoffe getränkten Faden zieht man dem zu impfenden Rinde, mit einer großen Nadel, einer Packnadel, durch eine Hautfalte, an den Hinterschenkeln, an den Weichen, zwischen den Vorderfüßen rc. dergestalt, daß der Faden von oben nach unten lauft. Man bewegt dann die durchgezogene Impfschnur hin und her, damit sich der Impfstoff in der Wunde abstreife, und knüpft die Enden zusammen. Man kann auch um größerer Sicherheit willen, an zwei Stellen zugleich impfen. Am 3. bis 5. Tage nach der Impfung pflegt sich die Wunde zu entzünden, am 6. 7. Tage bricht die Krankheit offenbar aus, und man nimmt nun den Impffaden als überflüssig weg.

Diß wäre also das Verfahren bei der, unter einer, oder einzelnen Heerden, schon stark eingerissenen Löserdürre.

Wenn dieselbe aber unter den Heerden vieler Orte, ganzer Be-

zirke oder Landschaften herrscht, so wird es schwieriger, die noch unverseuchten Strecken des Landes zu schützen.

Man hat für eine solche Lage der Dinge in Ländern, in welchen man sich der Abwehrung der Seuche ernstlich annimmt, bisher die Sperre, d. h. die genaueste Hemmung und Unterbrechung alles und jedes Verkehrs mit der verpesteten Strecke angewendet. Dieses gewaltsame Mittel aber hat, wo es eine geraume Zeit angewendet werden mußte, selten oder nie seinen Zweck erfüllt; und erreichte es ihn auch, so ist es doch schwer zu sagen, ob die üblen Folgen, die es für den Handel, für den Ackerbau und für alle Gewerbe unausbleiblich mit sich führt, nicht drückender und verheerender sind, als das Unglück der Löserdürre selbst, welchem es steuern soll. Ueberdiß ist die Sperre in Kriegszeiten, in deren Gefolge die Rinderpest zu erscheinen pflegt, nicht einmal anwendbar.

Es ist darum auch für diesen Fall, der in ganzen Strecken herrschenden Seuche, nichts besseres und wirksameres anzurathen, als daß aus ihnen so schnell und sorgfältig als möglich, die vorhandenen kranken und offenbar verdächtigen Thiere entfernt und dadurch der steten Verbreitung des Ansteckungsstoffes möglichst gesteuert werde.

In dieser Rücksicht ist es hauptsächlich nöthig für jeden dieser Orte insbesondere, oder für je einige, einander nahe gelegene Ortschaften, in denen die Seuche herrscht, einen gemeinschaftlichen Krankenbezirk zu errichten, d. h. eine einzelne Stelle anzuweisen, sey es nun ein Stall, eine Scheune, eine Hürde, ein umzäunter Plaz, oder was immer — an welchen alle pestkranke und verdächtige Rinder zusammengebracht werden.

Dieser Krankenbezirk muß ganz nach den oben angegebenen Regeln eingerichtet und vorzüglich dafür Sorge getragen werden, daß aus dem sämmtlichen Rindviehbestand, der zu diesem Umkreise gehörigen verseuchten Orte, alle und jede pestkranke und verdächtige Rinder schleunigst an den Ort ihrer Bestimmung gelangen und nicht verheimlicht, noch unter den gesunden zurückgehalten werden.

Eine Maasregel, welche übrigens mit nicht geringen Schwierigkeiten und Vorurtheilen zu kämpfen hat, die aber doch durch

eine ernstliche Thätigkeit der Güterbesitzer, deren eigenem Vortheil es hier gilt, leichter auszuführen seyn möchte, als durch die wachsamste und strengste polizeiliche Behörde.

Ist die Seuche zu Ende, ist nach Befolgung der beschriebenen Mitwirkung in einer Heerde, in welcher bisher die Rinder-Pest herrschte, seit 10 Tagen durchaus kein Stück mehr erkrankt, (ein Umstand, über den man jedoch nicht ohne die größte Behutsamkeit aburtheilen darf), so kann die Seuche als geendet angesehen werden. Und es ist nun um völlige Ausrottung des zurückgebliebenen Ansteckungsstoffes zu thun, bevor man die etwa gesund gebliebenen oder neuangekauften Rinder mit den durchgeseuchten zusammen bringt, oder in ihre alten, verpesteten Ställe führt.

In dieser Absicht muß die Bewachung der Krankenställe und die Beobachtung aller der, für sie aufgestellten Regeln noch einige Zeit fortgesezt werden, während man, ohne Zögerung, zur Vertilgung des rückständigen Ansteckungs-Stoffes auf folgende Art schreitet:

Die Ställe werden von dem in ihnen befindlichen Miste gereinigt und 1 bis 2 Fuß tief ausgegraben. Ist der Boden des Stalles gepflastert, so muß derselbe nach weggebrachtem Miste stark ausgewaschen, oder besser noch aufgebrochen und die oberste Erdschichte weggenommen werden. Die Steine spült man, bevor man sie wieder benuzt, durch starkes Begießen mit Wasser ab; wobei nicht außer Acht zu lassen ist, daß das abfließende Wasser in den hinwegzubringenden Dünger, nicht aber frey auf die Straße geleitet werde. Ein Boden aus gehauenen Steinen oder Backsteinen, erfordert nur mehrmaliges Auswaschen. Ein Bohlen- oder Bretterboden wird ganz hinweggenommen und am besten verbrennt. Man schließt nun den Stall und entwickelt in ihm zu möglichster Zerstörung des Ansteckungsstoffes, einen oder einige Tage hindurch, salzsaure Dämpfe in Menge, indem man in die Mitte und in die Ecken des Stalles Teller mit Kochsalz stellt, auf das man Vitriolöl gießt.

Nimm Kochsalz in eine flache Schaale 2 Theile,
Giesse darauf Vitriolöl 1 Theil.

Darauf, wenn sich diese Dämpfe wieder vorzogen haben, werden

Thüren und Fenster geöffnet, damit die Luft durchziehe, und falls sich nicht eine hinreichende Zahl von Oeffnungen fände, oben und unten große Luftlöcher durchgebrochen, Krippen und Raufen werden mit Lauge, so heiß als möglich, sorgfältig abgewaschen, so wie alles Holzwerk des Stalles. Die Wände, wenn sie gemauert, werden mit Kalk übertüncht, Bretterwände können sorgfältig mit heißer Lauge gereinigt, und, noch naß, mit ungelöschtem Kalk bestreut werden. Die Geräthschaften des Stalls zerstört man entweder gänzlich mit Feuer, oder man brüht sie mit siedender Lauge ab, oder glüht sie aus, wenn sie von Eisen sind, wie Ketten ꝛc.

Ist diß alles geschehen, so kann der Stall frisch mit Sand, Erde gefüllt, gepflastert, gebohlt ꝛc. werden, und wenn, nach stägigem Luftzuge alles in demselbem abgetrocknet, so ist er für hinlänglich gereinigt zu halten.

Dieser freie Luftzug ist das wirksamste Zerstörungsmittel des Pestzunders, aber man thut besser auch die übrigen nicht zu versäumen. Besonders ist nicht zu vergessen, daß dieser Luftzug im Winter leicht unwirksam wird, wo auf der Oberfläche alles gefriert und dann in den untern Schichten der Stoff sich erhält und später beim Aufthauen nachtheilig werden kann.

Der aus dem Stall geführte Mist und die ausgegrabenen obern Erdschichten, werden am besten in tiefe Gräben geschüttet, in welche man auch die Abflüsse aus dem zu reinigenden Stall leitet, und 3 — 4 Fuß hoch mit reiner Erde bedeckt, oder man bringt ihn durch Pferde auf ein wohlumzäuntes Feld, breitet ihn daselbst aus und ackert ihn unter, hütet sich jedoch wohl, daß zuvor kein Rindvieh zukomme, und verhütet auch das Zerstreuen während des Wegführens auf dem Wege.

Das über den Köpfen der Kranken, oder sonst in Ställen aufgestoppelte Futter ist, wenigstens an den äußern Schichten, lieber dem Feuer zu opfern, in jedem Falle breite man es etwa 14 Tage lang in freier Luft, oder im Luftzug aus, worauf es ohne Gefahr bei durchgeseuchtem Rindvieh, oder bei Pferden und Schaafen verfüttert werden kann.

Die durchgeseuchten und alle andern mit Pestkranken ꝛc. in Berührung gewesenen Thiere wasche man zu wiederholten Malen

sorgfältig, reibe ihre Körper mit Strohwischen ab und vergesse dabei besonders nicht Huf und Klauen.

Die mit den pestkranken Thieren beschäftigt gewesenen Menschen müßen sich über den Körper, besonders über den blos gewesenen Theilen, sorgfältig waschen, ihre verunreinigten Kleider sämmtlich wechseln, sie mehrere Tage lang in Laugen, Saifenwasser, oder Essig und Wasser einweichen, dann waschen, und in der Luft trocknen, oder durch starke Hitze und salzsaure Räucherungen den anhängenden Ansteckungsstoff vertilgen. Was nicht gewaschen werden kann, oder von geringem Werth ist, Schuhe rc. verbrennt man zu größerer Sicherheit lieber.

Nun und vielleicht erst, nachdem man noch 8—14 Tage abgewartet hat, kann die Bewachung des verseucht gewesenen Ortes unterbleiben, und die gesunden Rinder dürfen ohne Anstand mit den durchgeseuchten zusammen in die gereinigten Ställe gebracht werden.

Mit dem Ankauf neuen Rindviehes muß man jedoch unter solchen Verhältnissen noch doppelt behutsam verfahren, indem die Seuche durch solches aus benachbarten Bezirken wieder eingeführt werden könnte. Gewinnsucht und Betrügerei der Verkäufer schieben bei solchem Ankauf oft falsche Namen der Orte unter, aus welchen das Vieh kommt. Es ist daher immer der Vorsicht gemäß, das fremde neu erkaufte Vieh, es komme, woher es wolle, erst zu reinigen, 10 Tage lang allein zu stellen und zu beobachten; bleibt es in dieser Zeit gesund, dann kann es erst ohne Gefahr zu dem übrigen gebracht werden.

Heilverfahren gegen die Löserdürre. Wo durch polizeiliche Maasregeln die Seuche noch getilgt werden kann, sollen keine Versuche zu ihrer Heilung gemacht werden. Wo aber die gehörigen Anstalten zur Hemmung der Seuche, in benachbarten verseuchten Strecken fehlen, wo durch Unwissenheit oder Betrug der um sich greifenden Ansteckung alle Wege offen stehen, wo das Verfahren eines einzelnen Heerdenbesitzers nicht das allgemeine Unglück des Landes abwenden kann, und die allgemeinen öffentlichen Maasregeln nichts für die Sicherheit des Einzelnen thun, da kann und muß man zu Heilmitteln seine Zuflucht nehmen, im Falle in einer Heerde die Seuche schon völlig herrschend geworden seyn sollte. So lange sie noch im Entstehen begriffen ist, so

ist das Todtschlagen der wenigen Erkrankten und die Scheidung der Verdächtigen von den Gesunden nach oben angeführten Grundsätzen, immer nützlicher und vorzuziehen.

Unter allen bisher gepriesenen und versuchten Heilmitteln ist nur eines, dessen Wirksamkeit gegen die Löserdürre durch vielfältige Erfahrung erprobt und bestätigt ist, und welches im Durchschnitte gewöhnlich zwei Drittheile der Kranken rettet.

Die rauchende Salzsäure nemlich, deren Kraft gegen diese Krankheit noch durch einen Zusatz von Eisen verstärkt wird.

Nimm rauchende Salzsäure 4 Pfund.
Löse darinn auf, bei offener Flasche
Eisenfeile 1 Quintchen.
Dann verstopfe die Flasche wohl und bewahre das Mittel an einem dunkeln kühlen Ort zum Gebrauch auf.

Es fängt jedoch die Wirksamkeit dieses Arzneimittels, das wir vorzüglich dem um die Thier-Arzneikunde vielfach verdienten, geistvollen und unermüdeten Pessina verdanken, hauptsächlich von seiner Güte und Stärke ab. Darum muß diese Säure einen starken, jedoch nicht schwefelichten Geruch haben, bei offenem Gefäß stark dampfen, vor der Beimischung des Eisens wasserhell und überhaupt so stark seyn, daß ein Loth mit 4 Pfund Wasser gemischt, diesem eine der menschlichen Zunge kaum erträgliche Säure mittheilt. Wenn dieses Mittel aber wenig raucht, schwach riecht, und in dem angeführten Verhältniß mit Wasser vermischt, wenig scharf ist, so muß dasselbe für unwirksam gehalten werden, es sey denn, daß man in 3 oder 4fach stärkerer Gabe reichte.

Lezteres gilt auch von der Schwefelsäure, welche zwar im Nothfall jene ersetzen kann, aber 2 bis 3mal stärker gegeben werden muß und dann wegen der großen Menge Wassers, die man zu ihrer Verdünnung nothwendig hat, leicht dem Magen beschwerlich wird.

Die Anwendung der eisenhaltigen Salzsäure ist folgende. Man mischt ein 1 Loth Säure mit 2 Pfund Wasser und gießt dieses, mittelst einer Flasche, dem kranken Thiere, so bald man nur die ersten Zufälle der Seuche an ihm bemerkt, in den Hals. Solcher Eingüsse gibt man 12 hintereinander, in Zwischenräumen von je einer Stunde. Diese Gabe für das Rindvieh kleinen Schlages und von 3—5 Jahren.

Dem jüngern gibt man weniger Säure, mit mehr Wasser vermischt. Dem ältern hingegen, den Zug- und Mastochsen, dem podolischen und ungarischen Rindvieh von größerem Schlage, einige der oben angeführten Eingüsse mehr, bis zu 15 und 20 oder auch wohl die Säure weniger verdünnt, so daß auf jeden Eingguß 6 Quintchen kommen. Doch reicht auch für das älteste und größte Vieh höchstens 1 Pf. Säure binnen der ersten 24 Stunden nach bemerkter Krankheit, vollkommen hin.

Bei der Anwendung dieses Mittels ist jedoch vorzüglich zu beobachten:

1) Daß man möglichst früh zu demselben schreite, noch ehe die Krankheit zu ihrem höchsten Grad gestiegen,

2) daß man in den zu reichenden Gaben der Säure sorgfältig bis zum Verbrauch der vorgeschriebenen Menge anhalte, ohne auszusetzen, falls auch die Anwendung des Arzneimittels zur Nachtzeit erforderlich wäre. Denn es muß dem schweren Uebel kein Zwischenraum zum Wachsthum gelassen werden, und eine unzureichende Gabe des Arzneimittels bleibt natürlich wirkungslos.

3) Daß man zu den Eingüssen lieber kühles als warmes Wasser nehme,

4) daß man im Eingießen selbst vorsichtig sey, um bei dem ohnehin oft beschwerlichen Schlingen der Thiere nicht üble Zufälle zu erregen. In dieser Hinsicht muß, sobald unter dem Eingießen Husten entstehen sollte, sogleich etwas innegehalten und dem Thier zu Vollendung des Hustens Raum gegeben werden, wornach man die erforderliche Gabe vollends beibringt.

Hat man nun nach dieser Vorschrift bald vom Anfang der Krankheit die angegebene Menge von Säuren gebraucht, so wartet man ohne weitere Anwendung eines Arzneimittels, bis zum 3. Tage.

Tritt an diesem Besserung ein, d. h. wird das Thier munter, sieht es sich öfters um, leckt es die Nase, liegt es weniger, athmet es leichter, und fängt es besonders an, das vom Eintritt der Krankheit in seinem Magen unverdaut gebliebene Futter wiederzukauen, so ist keine Wiederholung des Mittels — noch auch in gewöhnlichen Fällen, der Gebrauch irgend eines andern Arzneimittels — nothwendig. Wenn aber, was jedoch selten geschieht, diese Zeichen der Besserung, am 3ten Tage nach angefangener Cur, nicht eintreten,

sondern die Krankheit in gleicher Heftigkeit fortdauert, so ist es nothwendig, sogleich noch 6 bis 8 solcher Eingüsse, in Zwischenräumen von je einer Stunde, zu wiederholen.

Dieses Verfahren pflegt hinzureichen zur Heilung der Löserdürre, wofern dasselbe nicht zu spät, und erst im lezten Grad des Uebels eingeschlagen wird.

Wo aber dieser Statt findet, wo schon die höchste Entkräftung, keuchender Athem, gänzlich fehlende Freßlust, stinkender Durchfall, Verdrehung des Halses, bemerkt werden, da ist wenig mehr, auch von der Kraft dieses wirksamsten Arzneimittels zu hoffen. Doch hat auch hier noch eine Anwendung desselben, in doppelt starken, alle halbe Stunden wiederholten Gaben, verbunden mit Klystieren aus demselben Mittel und mit Bähungen des Körpers, aus 1 Theil Säure und 4 Theilen Wasser, treffliche Dienste geleistet, und manche kranke Thiere beinahe wunderbar gerettet.

Während des Verlaufs dürfen die Thiere keine festen Nahrungsmittel bekommen, sondern es muß ihnen vor und unter dem Gebrauch der Arzneimittel nichts als dünne, mit etwas Küchensalz versezte Mehltränke öfters vorgehalten werden. Erst am 3. oder 4. Tag der Krankheit kann man den Thieren eine festere, aber immer leicht verdauliche Nahrung, z. B. Kohlblätter, gekochte Rüben und Erdäpfel, mit etwas Mehl und Schrot vermischt und später auch kleine Heuportionen reiche; bis nach hergestellten Kräften die gewöhnliche Fütterung wieder eingeführt werden kann.

Ein in neuern Zeiten wirksam gefundenes Mittel ist das folgende:

Rec. Phosphor. urin. 12 Gran.
Solve in ol. olivar. Unc. dimid. adm. terend. gum. mim. Unc. dim. aquae destill. Unc. duas cum dimid. D. S.

Davon sind 2 Quintchen oder ein halber Eßlöffel voll mit 1 Maas Gerstenschleim 3 — 4mal des Tags dem kranken Thier einzuflößen, und damit 3 — 4 Tage fortzufahren. Man kann das von Medicinalrath Rausch empfohlene Mittel in einer Apotheke machen lassen und nach der Vorschrift anwenden.

Bei dem höchsten Grad der Krankheit wird man wenig mehr mit Arzneien ausrichten. Laubender empfiehlt alsdann folgendes:

Nimm virginische Schlangenwurzel 4 Loth.
Wolferleiblumen, 6 Loth,
Calmuswurzel, 6 Loth,

Uebergieße alles mit 3 Maas kochendem Wasser, lasse es wohl zugedeckt bis zum Erkalten stehen, dann seihe die Brühe ab und setze hinzu:

guten Kornbranntwein 1/2 Maas,
Opiumtinktur 4 Loth.
Phosphor-Säure 2 Loth,
Honig 1 Pfund.

Mische alles wohl und gib davon alle Stunden eine Theetasse voll ein.

Die kranken Thiere müßen dabei in warmen Ställen gut verwahrt gehalten und durch aufgelegte Decken vor Wind und Luftzug sorgfältig geschützt werden. Zunge und Nachen soll man fleißig mit Wein, etwas Salz und Honig auswaschen.

Besonders fordern immer die Nahrungs-Mittel eine sorgfältige Rücksicht. Es dürfen im Laufe der Krankheit durchaus keine festen Nahrungsmittel gereicht werden, so lange die Thiere nicht unter Zeichen der Besserung, anfangen wiederzukauen. Aber auch dann noch muß die Fütterung sorgfältig in geringen Gaben statt finden, und am besten Anfangs grünes Blätterfutter mit Schrotkorn, in der Folge aber etwas Heu gegeben werden, von welchem allem man nur allmählig zum gewöhnlichen Futter übergehen darf.

Zum Trank gibt man dünnes Mehlwasser mit etwas Kochsalz und es ist sehr zweckmäßig und nothwendig, dieses den Thieren so oft zu reichen, als sie es verlangen; ja auch wenn sie es verschmähen sollten, ihnen davon einzugießen.

Bei Kälte und Luftzug pflegen die Thiere stärker zu leiden, und man thut daher gut, sie immer dagegen zu schützen.

Endlich erfordern auch noch die Verwickelungen, Zufälle und Folgen der Löserdürre einige Rücksicht bei der Cur.

Zuweilen verbindet sich nemlich die Rinderpest mit Lungen-Entzündung, was besonders in wohlgenährten Thieren bei feuchtkalter Herbst- oder Winterwitterung zu geschehen pflegt, wo Lungenbeschwerden gemein sind. In diesem Falle verlauft die Krank-

heit mit stärkerem Fieber, der Athem wird bei weitem heißer, schneller und kürzer, mit gewaltsamem Spiele der Naslöcher; der Husten häufiger aber kurz; der Kopf senkt sich tief; der Hals wird vorgestreckt; die Thiere stehen mit auswärts vom Leibe abgerichteten Vorderfüßen und legen sich nicht.

Dieser gefahrvolle Zustand erfordert außer der Salzsäure, noch die Anwendung von Mittelsalzen.

Nimm Bittersalz 4 Loth,
Salpeter 2 Loth.

Löse es auf in 2 Quart Flußwasser und gieß es alle 2 bis 3 Stunden ein. Besonders nehme man auch reichliche Aderläße zu 10 bis 12 Pf. Blut; auch Salzklystiere und Haarseile.

Ein noch schlimmerer und in der Löserdürre sehr häufiger Zufall ist die Hals-Entzündung, welche man hauptsächlich aus dem vorgestreckten Kopfe, dem Schmerz bei Berührung der Schlund-Gegend und dem beschwerlichen Schlinzen erkennt. Gegen dieses Uebel werden die salzsauren Dämpfe mit Nutzen gebraucht und auf die Weise angebracht, daß man einen, mit Salzsäure stark getränkten Lappen dem Thiere vor die Schnauze hängt und an die Hörner anbindet. Man kann auch außerdem einen Lappen mit etwas verdünnter Säure stark befeuchtet, quer in das Maul, jedoch über die Zunge binden, damit aus demselben auf eine anhaltende und doch gelinde Weise, das Mittel gegen den Schlund träufle, indem man den Kopf des Thieres aufwärts hält.

Dem Ausschlag, der Geschwulst und den Schmerzen des Rückens begegnet man (zur Verhütung bösartiger Eiterung) durch Bähungen mit 1 Loth Säure in 1—2 Pf. Wasser und besonders durch aufgelegte warme Decken.

Das Verwerfen oder Verkalben gehört ebenfalls zu den häufigen Zufällen der Löserdürre. Entsteht dasselbe im Laufe der Krankheit, ehe noch die medicinische Behandlung angewandt oder zu ihrem Ende gediehen ist, so kann dieser Zufall nicht wohl sogleich besonders berücksichtigt werden. Verwirft aber die Kuh erst im Zeitraum der Besserung, wo ohnehin keine Anwendung der Säure mehr nöthig ist, so muß man trachten, ihre Kräfte zu unterstützen durch Mehl- und Schrot-Tränke, mit bittern und gewürzhaften Mitteln.

Nimm Kalmuswurzel oder Wermuthkraut mit den Blumen,
oder Enzianwurzel 3 Loth,
Anissaamen 1 Loth,

Mache es zu Pulver und gib diß mit Mehltrank 3 bis 4mal des Tages.

Ganz mit denselben oder doch ähnlichen Mitteln müßen die nach überstandener Krankheit an allgemeiner Schwäche noch eine Zeitlang leidenden Thiere, oder bei einem feuchten, hohltönenden, mit keinen besondern Beschwerden im Athemholen verbundenen Husten, der die sonst üblichen Aderlasse und kühlenden Mittel weder erfordert, noch verträgt, behandelt werden.

Man nimmt also entweder eines der obengezeigten Mittel, oder eines der folgenden:

Nimm Wachholderbeere,
Wermuthkraut mit den Blüthen, von jedem 8 L.
Stangenschwefel,
Kochsalz, von jedem 4 Loth.

Stoße alles zu gröblichem Pulver, und streue davon den vierten Theil, früh und Abends, auf das vorher befeuchtete Futter.

Oder nimm Anissaamen,
Alantwurzel,
Stangenschwefel,
rohes Spießglanz, fein gepulvert,
Kochsalz, von jedem 2 Loth,

mache es zu Pulver und streue davon die Hälfte, früh und Abends, auf das vorher befeuchtete Futter.

Es geschieht auch besonders leicht, daß Thiere in der Genesung von Löserdürre, bei wiederkehrender Freßlust allzugierig und hastig feste Nahrungsmittel genießen und sich dadurch Unverdaulichkeit, Mangel an Appetit und Aufblähung des Leibes mit beschwerlichem Athmen zuziehen.

Diesem Unfall kommt man zwar am vernünftigsten dadurch zuvor, daß man die oben angeführte Fütterungs-Vorschriften befolgt; wenn jedoch das Uebel, bei Versäumung derselben, schon sollte entstanden seyn, so muß man zu dessen Hebung die Thiere 24 Stunden lang fasten lassen und hauptsächlich bittere Mittel mit Koch-

salz,

salz, einigemal des Tages, im Mehltrank eingießen, bis das Wiederlauen kräftig von statten geht und der Appetit wieder eintritt.

Nimm Enzianwurzel oder Wermuthkraut, gepulvert,
Kochsalz, von jedem 4 Loth,
gib es 2—3mal des Tages mit Mehltrank.

Rindsgalle, ihr Gebrauch als Magen-Mittel, s. d. Art. Ochsengalle.

Ringbein bei Pferden, s. d. Art. Schale.

Rippenbruch bei Hausthieren, s. d. Art. Beinbruch.

Ritzigkeit der Pferde, s. d. Art. Rotz derselben.

Rohwerden, das, bei Kindern, s. d. Art. Frattseyn.

Rose. Eine bedeutende Art des Rothlaufs, s. daher diesen Artikel.

Rosmarin. Diese immer grünende Staude wächst im Orient und im südlichen Europa, besonders nahe am Meere, im trockenen steinigen Boden. Da sie hier weit kühner treibt, als in Gärten, so glaubte man, die Ausdünstung, der Thau des Meeres begünstige ihr Wachsthum, und man gab ihr daher den Namen Rosmarin, d. i. Meerthau. Es gibt Spielarten mit schmalen und breiten, auch mit gelb und weißgestreiften Blättern, die jedoch immer ohne Stiele sind, mit blauer Blüthe, eine Spielart hat röthliche. Bei uns läßt man sie nicht gerne blühen, weil der Stock dadurch geschwächt wird. Auch vermehrt man ihn hier nicht durch Saamen, sondern durch Schnittlinge, nach einem Regen bewurzeln sie sich bald. Die Versetzung muß im Anfang des Augusts geschehen, weil sie späterhin durch Kälte leiden. Sie stehen gern im Schatten. Ein magerer, sandiger Boden ist ihnen besonders zuträglich. Sie dauern auch im Freien aus, wenn sie nicht in zu gutem und feuchtem Erdreich stehen, und wenn sie etwas bedeckt sind.

Der Rosmarin dient auch, neben seinem Gebrauch als Gewürze, zu einem Arzneimittel. Nach einer kurzen Abkochung der Blätter und kleinen Zweige mit Wasser, läßt man den Thee gut ausziehen und trinkt davon in der Ruhr täglich 6 bis 7mal, ja auch öfter, ein paar Theetassen voll, anfänglich warm, weiterhin

lau oder kalt, Kinder nehmen die Hälfte. Je früher man dieses Mittel zu gebrauchen anfängt, desto geschwinder hilft es.

Das bekannte ungarische Wasser, welches seinen Namen von der Erfinderin, einer ungarischen Königin haben soll, gewinnt man ächt, indem man starken Weingeist über frischen Rosmarin, sowohl Blüthen als Blätter mehrmals abzieht. Man verkauft der Wohlfeilheit wegen öfters unter seinem Namen eine Mischung von etwas Rosmarinöl mit gemeinem Branntwein. Man schreibt dem ungarischen Wasser verschiedene geheime Arzneikräfte zu, besonders aber die Eigenschaft, die Schönheit der Haut zu erhalten und wieder herzustellen, deshalb findet es auch noch immer unglaublichen Absatz.

Rost der Metalle zu verhüten. Der Rost entsteht durch Verbindung des Sauerstoffs der Luft und etwas Wasser mit dem Metalle. Wo weder Feuchtigkeit noch Luft das Metall berührt, kann daher auch kein Rost entstehen, und Abhaltung oder Entfernung beeder ist daher das sicherste Mittel dagegen. Da diß jedoch nicht leicht bei Dingen der Fall seyn kann, die oft zum täglichen Gebrauch bestimmt sind ꝛc., so werden hier einige Mittel ihn abzuhalten angegeben.

Man erhitze das Eisen oder den Stahl bis zum Glühen und reibe es dann mit Pech, Wachs, Fett oder Oel, oder lösche es im Oel ab. Diß kann wiederholt werden, oder man kann das Eisen nachher nur noch gelind erwärmen, damit sich das Oel besser einzieht. Gebraucht man Pech, so wird der Ueberzug schwarz, wenn das Eisen heiß genug ist. Bei Eisenblech nennt man diß schwärzen. Gebraucht man Wallrath statt Oel, so wird der Ueberzug kupferartig. Das Oel muß ganz wasserfrey seyn, und man kann es vor dem Gebrauch durch Ablöschen von glühendem Eisen in demselben oder durch Hineingießen von geschmolzenem Blei wasserfrei machen. Aalfett und Cacaobutter hat man zu feineren Stahlwaaren vorgeschlagen, ebenso einen Zusatz von etwas Graphit zu dem Fett. — Bei Nägeln und Eisenstücken zu Schiffen wird diß Mittel häufig gebraucht.

Wenn man das Eisen bis zum Rothglühen erhizt und dann es mit Horn oder mit Klauen oder mit Federn und Oel reibt, so erhält es einen schwarzen, sehr dauerhaften Ueberzug.

Man erwärme das Eisen oder den Stahl etwas, und reibe es dann mit einer Salbe aus 32 Theilen Schweinsfett und 1 Theil Kampher, zusammengeschmolzen, auch mit Zusatz von etwas Graphit. Ein Mittel, das bei feinen Werkzeugen, denen das starke Erhitzen schadet, angewendet werden kann, da das Erhitzen auch nicht einmal nothwendig ist.

Man reibt das nicht erwärmte Metall mit gut entwässertem Baumöl, indem man zu 2 Theilen nach und nach 1 Theil geschmolzenes Blei gegossen hat. Man kann auch mit ebenso behandeltem Schweinefett und Graphit, oder bei groben Gegenständen, mit Zusatz von Hammerschlag und Bimsstein eine Salbe machen.

Man überzieht das Metall mit irgend einem Firniß ꝛc., wobei man jedoch einen solchen, der Eisenoxyd enthält, zu vermeiden hat, indem z. B. blecherne Dachrinnen, die roth angestrichen waren, da die rothe Erdfarbe Feuchtigkeit anzieht, sehr schnell zerstört werden.

Man legt die feinern Werkzeuge, Tressen und andere metallische Gegenstände in ein verschloßenes Gefäß und etwas Pfeffer, Kampher, Gewürznelken oder Moschus zu ihnen, oder wickelt sie in Oel getränktes Papier, zu welchem einer dieser aromatischen Körper gesezt wird.

Nadeln, Scheeren ꝛc. wickele man mit etwas fein geriebener Kreide in gewöhnliches, oder besser in mit Oel und Wachs getränktes, oder bei gröbern Stücken in braunes oder in Rostpapier. Noch sicherer erhalten sie sich in Leder gepackt.

Den Rost und Rostflecken von Metallen wegzuschaffen, löst man entweder den Rost chemisch durch Säuren, Salze, Kalien, Fette, oder man reibt ihn mit Bimsstein, feinem Sand, Trippel, Schmirgel, fein gestoßenem Glas, Eisenschlacken ꝛc. weg.

Wenn der Rost sich in Eisen schon tief eingefressen hat, so bestreiche man die Stellen mit durch etwas Wasser angefeuchteter Pottasche, und wasche diese nach einigen Tagen mit warmem Wasser ab, und polire dann die Oberfläche mit Schmirgel oder einem andern Polirmittel.

Vom Stahl Rostflecken wegzuschaffen, bestreiche man sie mit Oel und reibe sie dann mit Oel, Trippel, Schmirgel oder einem

andern feinen Polirmittel ab, entweder mit der bloßen Hand, oder mit einem Stock, dessen Ende mit Leder überzogen ist.

Der Rost am Getreide zeigt sich als ein gelbrother klebriger Staub an dem Halm und Balg verschiedener Gräser, welcher das Wachsthum derselben hindert, daher die Saamenkörner mager und klein bleiben, und fast gar kein Mehl liefern. Diese Krankheit entsteht, wenn die noch grünen Saftröhrchen bei plötzlich mit einander abwechselndem Sonnenschein und Regen aufplatzen und der ausgetretene Saft verdickt wird. Im gemeinen Leben sagt man, es sey ein Honigthau gefallen. Nur diejenigen Gewächse, welche zur Zeit einer solchen einfallenden Witterung in vollem Safte stehen, leiden auf diese Weise davon. Hieraus läßt sich erklären, warum das Uebel gemeiniglich nur den Roggen trifft, denn dieser hat um Johannis, kurz vor oder nach der Blüthe, seinen stärksten Trieb, und das ist eben die Zeit, wo man jene Witterung am häufigsten bemerkt. — Der ausgetretene gelbliche Saft wird durch die Sonne nach und nach in ein klebriges Pulver verwandelt, und dieses bleibt an den Halmen und Aehren eine Zeitlang hängen, wird aber nachher von dem Winde verweht, oder fällt bei der Ernöte oder dem Dreschen ab, so daß es nicht mit unter das Korn kommt. Es schadet also auch der Gesundheit weiter nicht, nur daß vorher das Gedeihen der Saat gestört worden ist. Gegen diese Krankheit gibt es nun freilich nach der Entstehung zu vermuthen, kein anwendbares Mittel.

Röteln. Einige halten die Röteln für eine Abart des Scharlachfiebers, oder wenigstens nahe mit ihm verwandt, andere glauben, sie gleichen mehr den Masern, andere noch behaupten, sie seyen gar keine eigenthümliche Krankheitsform, daß sie in den meisten Scharlach und Masern-Epidemieen vorkommen, und daher immer als eine Abart des einen oder andern Uebels zu betrachten seyen.

Aus diesen abweichenden Meinungen ist mit Recht der Schluß zu ziehen, daß die Röteln in ihrer äußern Form große Verschiedenheit zeigen, selbst in manchen Gegenden gar nicht beobachtet werden. Im Ganzen möchten sie indessen doch dem Scharlachfieber näher als den Masern verwandt seyn, denn erst seit dem Erscheinen des erstern will man sie beobachtet haben; wenn auch Catarrhal-Beschwerden der Athmungs-Organe vorhanden sind,

so fehlt doch die Engbrüstigkeit nie, und diese erreicht selbst wohl einen höhern Grad, als im Scharlachfieber selbst; der Geruch soll der nämliche seyn, wie bei diesem; die Abschuppung erfolgt niemals kleienartig, sondern in großen Lappen; die Nachkrankheiten bestehen niemals in Brust-Affectionen, sondern in wassersüchtigen Anschwellungen. Die Behandlung der Röteln ist dieselbe des Scharlachfiebers.

Die Erscheinung der Röteln theilt sich in zwei Formen. Bei der ersten sind die 1 — 1 1/2 Linien im Durchmesser habenden Rötelnflecken gleich von Anfang an vollkommen ausgebildet, haben einen scharfen, aber unregelmäßigen Umfang, und niemals berührt ein Flecken den andern. Die zweite Art zeigt rothe Flecken mit unbestimmtem, nicht scharf begränztem Umfang, von der Größe eines Hirsekornes, die sich nach allen Seiten blässer werdend, ausdehnen, und die, wenn ihrer sehr viele sind, und sie bedeutend an Größe zunehmen, unter sich zusammenfließen, so daß wohl am 3ten Tage und einigen folgenden der Ausschlag, wie ein ächtes Scharlachfieber aussieht, man aber doch immer die eigenthümliche Rötelpunkte bemerkt, deren Röthe man auch nicht, wie beim einfachen Scharlachfieber, durch den Druck des Fingers gänzlich verschwinden machen kann. Zuweilen ist auch bey den Röteln gleich von Anfang an die Haut roth gefärbt. Allein diese Röthe verschwindet gemeiniglich nach 2 Tagen und die Flecken bleiben zurück. In der Regel sind zwar die Röteln platt, weder in der Mitte, noch nach der Peripherie hin erhaben. Doch verbindet sich nicht selten ein Frieselausschlag damit, der aber niemals, wie der sich auch wohl dem Scharlachfieber zugesellende Friesel, eine sichtbare Flüßigkeit enthält, weit kleiner, allgemein verbreiteter und in größerer Menge erscheint. 6 bis 8 Tage stehen die Röteln und hinterlassen rothe Flecken. Sie zeigen sich bisweilen, wie das Scharlachfieber, nur an einzelnen Theilen, und treten in seltenen Fällen mit dem Scharlachfieber in Verbindung. Die Abschuppung erfolgt nicht in so großen Stücken wie bei diesem und wassersüchtige Anschwellungen kommen nachfolgend selten vor. Der Verlauf gleicht fast ganz dem Scharlachfieber. Das Fieber ist bisweilen heftig, bis zu Rasereien und Nerven-Zufällen. Bei einfachem Uebel vermindert es sich aber mit dem Ausbruche, und hört wohl selbst ganz auf. Einmal ausgebrochen, verschwindet der Ausschlag höchst selten wie-

der, zeigt sich im Gesicht wenig, wohl gar nicht, und ist in der Regel mit heftigerer Engbrüstigkeit als bei dem Scharlachfieber verbunden. Häufig folgen Röteln-Epidemien unmittelbar auf Scharlachfieber und Masern-Epidemien, kommen auch wohl gleichzeitig mit diesen vor. Individuen, welche das Scharlachfieber schon überstanden haben, bleiben nicht davon verschont.

Einige Aerzte behaupten, die Röteln seyen bisweilen gutartiger als das Scharlachfieber, andere halten sie für bösartiger, offenbar sich gründend auf die Verschiedenheit der einzelnen Epidemien, und wohl können auch andere Umstände damit verwechselt worden seyn.

Die Behandlung ist nicht wesentlich von der des Scharlach-Fiebers verschieden. Doch nehmen die Röteln nicht so häufig, wie dieses einen entzündlichen Charakter an, verbinden sich daher auch weniger mit Gehirn-Affectionen, und brauchen daher nicht so stark antiphlogistisch, namentlich nicht leicht mit Blutausleerungen behandelt zu werden. Desto größerer Nutzen ist von einem gelinde diaphoretischen Verfahren zu erwarten.

Rothes Ausfahren. Bei Kindern entstehen in den ersten Monaten rothe Flecken im Gesicht, im Nacken, zuweilen an dem ganzen Körper. Man verhüte, daß die Kinder nicht verkältet werden, und halte sie reinlich, ausserdem ist keine besondere Cur nothwendig.

Das Rothe bei Rindvieh und Schaafen, siehe den Art. Blutharnen derselben.

Rothfärben. Die vorzüglichsten rothfärbenden Stoffe sind: die Cochenille, mit der man die schönste und glänzendste Farbe erhält, der Gummi- und der daraus abgesonderte Färberlack, der eine ihr fast gleiche und dauerhafte Farbe gibt; der Krapp (die Röthe): die Orseille, deren Farbe sehr schön, aber nicht dauerhaft ist, es sey denn, daß man mit Zinnsalz beizt; der Saflor, durch Auswaschen mit Wasser von seinem gelben Farbstoff befreit, dessen Farbe bald verschießt, und nur in Kalien auflöslich ist; das Fernambuk-Holz, dessen Farbe aber nicht so dauerhaft ist, als die des Krapps und der Cochenille; die andern Sorten Rothholz, welche aber minderschön als Fernambuk färben, da sie einen falben Farbe-Stoff enthalten. Diesen kann man ihnen jedoch durch nachstehendes Verfahren entziehen und sie dann

ebenso wie Fernambuk-Holz gebrauchen. Man kocht sie mit Wasser oder Wasserdampf aus, bis ihnen alle Farbe entzogen ist. Die sämmtlichen Absüde verdunstet man, bis von 4 Pf. ausgezogenem Holz nur 12 bis 15 Pfund Flüßigkeit übrig bleiben. Diese läßt man völlig erkalten, setzt 2 Pf. abgerahmte Milch hinzu, rührt um, läßt sie aufkochen und seiht sie dann. Die falben Farbtheile vereinigen sich mit den gerinnenden käsigen Theilen. Man verdünnt dann die Farbbrühe mit Wasser und färbt mit ihr.

Folgende einheimische Gewächse färben auch roth: Brombeere, der Saft färbt gealaunte Leinwand carminroth, ungebeitzte blauroth, mit Kali gebeizte aber blau; die unreifen Beere des ährentragenden Christophskrauts (Aetäa spicata); Kermesbeere mit Zinnauflösung gebeizte Zeuge; die Blätter der Klatschrose; die Wurzeln des Labkrauts wie Krapp, des Waldmeisters, der Ochsenzunge, der Tormentill, Sapan und Sandelholz.

Nähere Vorschriften:

Scharlach. Man löst 3 Theile Weinstein in Wasser auf, erwärmt die Flüssigkeit, schüttet 1/4 Theil ganz fein gestoßene Cochenille hierein, etwas später 2 1/2 Theile Zinnauflösung (s. hiernach deren Bereitung), bringt, sobald die Flüßigkeit kocht, 50. Theile wollene Stoffe hinein, läßt sie 2 Stunden damit kochen und spült sie dann in frischem Wasser aus.

Während dem leert man den Kessel aus, gießt frisches Wasser hinein, setzt, wenn es beinahe kocht, 2 3/4 Th. gestoßene Cochenille und später 7 Thl. Zinnauflösung zu. Ist alles gut gemischt, so bringt man die wollenen Stoffe hinein, kocht sie ungefähr 1 Stunde damit, spühlt und trocknet sie dann. — Man kann aus diesen zwei Arbeiten auch nur eine machen. — Bei dem Scharlachfärben sind verzinnte Kessel den kupfernen vorzuziehen.

Oder man kocht 64 Theile wollene Stoffe eine Stunde in einem Absud von 12 Thl. Gelbholz und 12 Thl. Weinstein in 1000 Th. Wasser, windet sie dann etwas aus und kocht sie eine Stunde in einem Bad von 1000 Theilen Wasser, 3 Thl. Cochenille und Zinn-Auflösung, die aus 10 Thl. Scheidwasser und 8 Th. Zinn bereitet wurde. — Nimmt man mehr Cochenille und Zinnauflösung, so wird die Farbe höher. Läßt man das Gelbholz weg, so spielt sie

weniger ins Gelbe. — Mit weniger Cochenille und Zinnauflösung kann man rosenroth in verschiedenen Schattirungen färben und dann die Wolle vorher mit etwas Alaun beitzen. Mit viel Gelbholz erhält man Feuerfarbe, rothgelb.

Zinn-Auflösung bereitet man auf folgende Weise. Man löst in einem gläsernen Gefäß 1 Theil Kochsalz (oder Salmiak) in 8 Theilen Salpetersäure auf und sezt dann 1 Th. gekörntes oder gebändertes Zinn hinzu. Es entwickeln sich viel Dämpfe. Wenn nichts mehr aufgelöst wird, gießt man das Klare ab und hebt es in einem verschloßenen Gefäß auf.

Karmoisin. Man nimmt ein scharlachroth gefärbtes Tuch, läßt es so lange in einer schwachen Alaunauflösung kochen, bis es die verlangte Farbe hat (1/2 bis 2 Stunden) und spühlt es dann aus. — Leinwand (1 Pf.) kocht man 1/2 Stunde in einer Beitze, die aus (4 Loth) Alaun und ebensoviel Weinstein mit Wasser und etwas Waitzenkleie bereitet ist, und dann in einem Absud von (1 Loth) Cochenille und (1 Loth) weißer Stärke eine Stunde.

Scharlach mit Färberlack. Man stoßt Färber- oder Lack-Lack ganz fein, und löst 3 Theile in 1 Thl. Schwefelsäure, die man mit 3 Theil Wasser verdünnt hatte, auf, gießt die Auflösung in bis zum Sieden erhiztes Wasser, nimmt den entstehenden Schaum ab, und bringt dann die zu färbenden baum- oder schafwollenen Stoffe hinein.

Diese beizt man zuvor, indem man sie in Wasser kocht, zu dem aufs Pf. der Stoffe 1 Loth Gelbholz, 1/2 Loth Alaun, 2 1/2 Loth weißen Weinstein und 5 Quintchen Zinnsalz sezte. — Auf 1 Pfund Baumwolle sind 2 Loth Färber- oder 2 1/2 — 3 Loth Lack-Lack nöthig.

Ponceauroth. Man kocht auf 32 Thl. Baumwolle oder Leinen 1 Thl. Orlean mit 6 Theil Pottasche und 500 Theil Wasser 1/4 Stunde, seibt den Absud, legt die Stoffe hinein, nimmt sie nach einiger Zeit heraus, legt sie 8 Stunden in eine Auflösung von 8 Theil Alaun in 400 Th. Wasser, ringt sie aus und kocht sie 1/2 Stunde in einem Absud von 16 Theil Fernambuk und 2 Theilen Gallus.

Gewöhnliches Roth. Man kocht mit Alaun gebeizte Leinwand

oder Baumwolle, mit einem Absud von Fernambuk oder mit Ochsenzungen und Labkrautwurzel.

Rosenroth. Man wascht den Saflor aus, um seinen gelben Farbstoff zu entfernen; man bindet ihn zu diesem Zweck in Leinwand und knetet ihn darauf solange in Wasser, bis er nicht mehr gelb färbt; löst ihn dann in kalihaltigem Wasser auf, bringt die baumwollenen, seidenen oder leinenen Stoffe hinein und setzt Citronensaft oder Essig hinzu, als noch ein Aufbrausen erfolgt. Der rothe Farbstoff wird niedergeschlagen und setzt sich auf den Zeugen fest. Um die Farbe derselben zu verschönern, kann man sie gelinde ausgerungen in einer schwachen erwärmten Weinstein-Auflösung 1/2 Stunde liegen lassen. — Die so gefärbten Stoffe dürfen aber nicht mit Lauge gewaschen werden. Legt man sie von Zeit zu Zeit in eisenhaltiges Wasser, so wird die Farbe wieder belebt. — Man kann nehmen auf 1 Pf. des zu färbenden Stoffes 1/2 Pf. Saflor, 3 Loth Pottasche, 2 Maas Essig, 1 Loth crystallisirten Weinstein, oder wenn man dunkeler färben will, doppelt so viel. — Die Stoffe müßen rein seyn, sonst werden sie fleckig.

Oder man legt mit Alaun gebeizte Wolle, Baumwolle rc. in einen warmen Absud von Krapp oder einen andern rothfärbenden Stoff. Man nimmt z. B. 1 Theil Krapp auf 10 Theile Zeug. Ein Zusatz von Fernambuk verschönert die Farbe.

Roth mit Fernambuk. Man beizt Wolle oder Seide mit Alaun und 1/4 Weinstein, läßt sie 8 Tage liegen, und dann gelinde in einem Absud von Fernambuk-Holz kochen. Legt man die Zeuge in verdünnte Kali-Auflösung, so wird die Farbe carmoisin.

Türkischroth. Man weicht 1 Pf. Baumwollengarn 14 Tage in Fischthran, drückt es dann gut aus, kocht es 3/4 Stunden in einer Lauge von 4 Pf. alikantischer Soda, welches den überflüßigen Thran auflöst, und wascht es dann im Wasser aus. Hierauf bringt man es in einen kochenden Absud von 8 Loth Alaun, 4 Loth Sumach und 4 Loth Gallus, bewegt es eine Stunde darin herum, läßt die Feuchtigkeit erkalten, nimmt das Garn nach 12 Stunden heraus, trocknet es im Schatten und spühlt es am folgenden Tag aus. Noch feucht läßt man es dann in einem Absud von 8

Loth Krapp 10 Minuten kochen, dann die Flüßigkeit erkalten, nimmt es später heraus und trocknet es.

Rothharnen der Thiere, s. d. Art. Blutharnen.

Rothlauf bei Menschen. Diß ist ist eine Entzündung der Oberfläche der Haut, dringt nicht sehr tief in sie, nur selten in das unter ihr liegende Zellgewebe ein, verbreitet sich aber in der Regel desto weiter auf ihr. Das Uebel ist in seinen Erscheinungen, Graden und Formen sehr wechselnd, daher nur wesentliche Symptome desselben angegeben werden können. Zuerst entsteht an dem Theile Jucken, Brennen und Gefühl von vermehrter Wärme, dann sich allmählig von einem Punkte ausbreitende Röthe, die aber nicht so dunkel, wie bei andern Entzündungen, sondern mehr blaß ist, späterhin ins Gelblichte spielt, zugleich auch nicht sehr erhabene, mehr flache Geschwulst, die sich allgemein verbreitet, und so wie die Röthe gegen den Rand zu lauft. Der Druck mit dem Finger macht einen weißen Fleck, bei dem Nachlassen desselben aber kehrt die Röthe schnell zurück. Die Schmerzen sind nicht heftig, mehr brennend, juckend, spannend, nicht stechend und klopfend. Der Rothlauf ist sehr flüchtig, wandert leicht von einer Stelle zur andern, oder verschwindet an einem Orte, kommt dagegen an einem andern wieder zum Vorschein.

Der örtliche unterscheidet sich sehr von dem allgemeinen Rothlauf. Ersterer ist nur eine örtliche Entzündung, ohne Fieber oder sonstiges Allgemeinleiden, die, wenn sie auch ja statt finden, wenigstens zu ihm in keiner Lokal-Beziehung stehen. Der allgemeine Rothlauf ist dagegen Folge eines Allgemeinleidens oder wenigstens einer innern Affection, daher in der Regel, wenigstens bei einiger Heftigkeit, mit Fieber verbunden. Jeder äußere Theil kann davon befallen werden. Zwei Stellen leiden aber selten zu gleicher Zeit und noch seltener wird die ganze Hautoberfläche davon befallen. An, eine der Beschaffenheit der Haut ähnliche Umkleidung habenden Theilen, an die Schleimhäute rc. im Innern des Körpers, kann zwar auch eine mit dem Rothlauf Aehnlichkeit habende Entzündung entstehen, doch gehört diß nicht hieher, denn der Rothlauf bedingt eine Entzündung der äußern Haut.

Am häufigsten sitzt das Uebel im Gesicht und an den Beinen, beginnt um die Knöchel herum, an der Wade, kriecht aber bald bis

zum Knie und selbst den Schenkel herauf, verbindet sich dann gern mit Geschwulst der Leistendrüsen, entsteht während der Schwangerschaft und nach der Geburt während des Stillungs-Geschäftes an den Brüsten, außerdem auch wohl am Rücken, Halse, Bauche, an den Armen, bei Schornsteinfegern am Hodensack, wo es leicht in Brand übergeht.

Die Gesichtsrose ist am bedeutendsten und macht den bestimmtesten Verlauf. Diesen, den man auch wohl bei fieberhaften Rosen anderer Theile wahrnimmt, kann man in 3 Grade abtheilen. Im ersten Grade entstehen ohne Vorboten, oder nach etwas Kopfschmerzen, Mangel an Eßlust, verdrießlicher Gemüths-Stimmung, gern gegen Abend, die Nacht über, fortdauernde leichte Fieberbewegungen. Am Morgen darauf kommt der Rothlauf zum Vorschein; so wie er ausgebildet ist, verschwindet das Fieber; er steht 2 bis 3 Tage unter immer gelblichter werdender Farbe der Haut; zulezt bleibt nur ein wenig Geschwulst zurück und am Ende schuppt sich die Oberhaut ab. Im zweiten Grade gehen noch bedeutendere Vorboten voraus, Mattigkeit, Schwere in den Gliedern, Beängstigung in der Magengegend, Neigung zum Erbrechen, dem in der Regel mehrere starke Anfälle machenden Fieber. Am Ende kommt erst unter feuchter Haut, auch wohl trübem Urin, der Rothlauf zum Vorschein; je mehr sich dieser ausbildet, desto geringer wird das Fieber, und verschwindet, wenn er in voller Blühte steht, gänzlich. Nun ist der fernere Verlauf wie bei dem ersten Grade, nur die örtlichen Schmerzen stärker, die Geschwulst allgemeiner verbreitet, welche besonders gleichsam fortschleicht, so wie sie einen neuen Theil ergreift, an den früherhin leidenden Theilen geringer wird, auf diese Weise an der einen Seite des Gesichts beginnend, sich auf Stirn, Nase, Ohren, Augen, den Nacken, und selbst den behaarten Theil des Kopfes fortpflanzt. Im dritten Grade endlich entsteht nach langen Vorboten ein starkes Fieber, mit starkem, vollem Puls, heftigen Kopfschmerzen, wohl Rasereien, ohne bedeutenden Nachlaß auf einzelne Zeiträume. Der Rothlauf tritt bald hervor, aber nicht unter Verminderung, selbst wohl unter Vermehrung des Allgemeinleidens. Er dehnt sich unter bedeutender Geschwulst und dadurch ausnehmend verstelltem Gesicht wohl allgemein über dasselbe aus. Die Schmerzen sind heftig, stechend, brennend. Pflanzt sich die Entzündung auch auf den Rachen und die

Eustachische Röhre fort, so werden heftige Hals- und Ohrenschmerzen empfunden. Auf mit ergriffene Gehirnhäute hat man bei Klopfen der Karotiden, rothen entzündeten Augen, Betäubung, wüthenden, mit Delirien verbundenen Kopfschmerzen zu schließen. Hier folgt wohl gegen den 7ten Tag der Tod. Immer dauert das Fieber so lange, als die örtliche Affection, verschwindet nie vor dem 11ten Tage.

Sehr wichtig ist bei dem Rothlauf die Berücksichtigung des Charakters des begleitenden Fiebers. In den gelinden Fällen bei dem einfachen, gutartigen Rothlauf gleicht dieses fast ganz dem rheumatischen oder catarrhalischen. Auch ist hier häufig deutliche Erkältung vorhergegangen. Zuweilen ist es deutlich und stark entzündlich, wo dann die örtliche Entzündung in den dritten Grad übergeht, sehr tief in die Haut, selbst bis in die Muskeln eindringt, die Hitze groß, der Schmerz heftig, die Röthe dunkel ist, nicht bei dem äußern Druck verschwindet, die stark gespannte Geschwulst sich in der Mitte etwas erhebt. Am häufigsten begleiten Zufälle scharfer, galligter Stoffe in den ersten Wegen jeden nur etwas heftigen und im übrigen wohl entzündlichen Rothlauf fast ohne Ausnahme. Auch nervös, aber dann zu gleicher auch gastrisch d. h. mit Unreinigkeiten im Unterleib verbunden, ist manchmal, besonders bei schwächlichen Subjecten das Fieber, doch selten gleich Anfangs. Häufiger nehmen die einfachen catarrhalischen oder entzündlichen Rosen erst nach einiger Dauer diesen Charakter an. Die Entzündung will sich dann zertheilen, wird bleich, gelblicht, bei gelinder werdenden Schmerzen bleibt die Geschwulst, wird selbst wohl noch stärker, der Puls unter Sinken der Kräfte klein und schwach. Selbst die bösartigen, vielleicht durch Ansteckung erzeugten, Fieber beginnen wohl als ein einfacher Rothlauf und entwickeln sich erst am Ende derselben. Einen fauligen Charakter nimmt das Fieber wohl nur bei epidemisch herrschenden Rosen an, die dann wohl zu Anfang in einem hohen Grad entzündlich erscheint, bald aber dunkelroth, braun, mißfarbig wird, zulezt wohl in Brand übergeht.

Nach der äußern Form, dem Verlauf und dem Ausgang des Rothlaufes gibt es folgende Arten.

1) Die **Blatter-Rose.** Sehr früh, selbst mit der Entzündung verbunden, bilden sich Blasen von der Größe einer Linse,

Erbse, eines Eyes sogar, die eine gelblichte Feuchtigkeit enthalten, heftiges Jucken und Brennen erregen, bald zerplatzen, dann sich mit einer dicken, immer dunkler werdenden Borke überziehen, unter der, wenn sie abfällt, die gesunde Haut erscheint, oder auch wohl, bei alten geschwächten Personen, eine oberflächliche Eiterung erfolgt. Bei geringem Grad der Entzündung ist hier, selbst, wenn sich die Krusten schon gebildet haben, die Empfindlichkeit der leidenden Stelle sehr groß, das Fieber gering, der Verlauf mehr langsam. Diese Art herrscht zuweilen epidemisch, entsteht gerne bei alten cachectischen Personen, am häufigsten im Gesicht, und ist wohl wandernd, hört selbst in seltenen Fällen nicht eher auf, bis alle Theile der Haut sie überstanden haben. Das heilige Antonsfeuer ist eine Blatterrose in Verbindung mit einem Faulfieber. Die Blasen, die hier nach 3 bis 4tägigem heftigem Fieber, unter den Achseln, in den Weichen, am Rücken hervorbrechen, verwandeln sich bald in brandige Geschwüre. Auf heftiger Rose, zumal im Gesicht, wohl gegen das Ende häufig aufschiessende Blasen, gehören übrigens nicht zu der wahren Blatterrose.

2) Der Gürtel ist eine Abart der Blatter-Rose, am Unterleibe, in der Gegend der Herzgrube, selten höher an der Brust, die diese Theile wie ein Brand umgibt. Nach heftigem Fieber entsteht ein hochrother, regelmäßiger, entzündeter, besonders bei Berührung äußerst empfindlicher Streif, der den Unterleib ganz oder nur halb bis zum Nabel umgibt, auf dem Blasen aufschließen, die zerplatzen und sich mit einer Kruste bedecken. Nach dem Abfallen derselben dauert die große Empfindlichkeit fort und unter ihr bildet sich wohl eine oberflächliche Eiterung.

3) Die odematöse Rose. Sie entsteht gern an angeschwollenen Theilen, wenn noch eine äußere Verletzung hinzukommt, gesellt sich daher zu wassersüchtigen Anschwellungen der Beine rc. Ihre Röthe ist blaulicht, dunkel, der Schmerz heftig, die Neigung zum Brande heftig.

4) Die Rose der Neugebohrnen. Sie zeigt sich von den ersten Tagen nach der Geburt, bis zur 12ten Woche. In seltenen Fällen ist sie angeboren. Seltener und gelinder befällt sie die Extremitäten, das Gesicht, den Hals, die Brust; häufiger die Geschlechtstheile und die Nabelgegend. Nicht selten leiden

mehrere Stellen gleichzeitig. Zuerst zeigt sich Röthe an einer kleinen Stelle, die sich bald ausbreitet, wohl ganze Glieder überzieht, die gespannt, zumal bei Berührung, sehr schmerzhaft werden, stark anschwellen. Anfangs verschwindet die Röthe beim Druck des Fingers, der aber keine Grube hinterläßt, bald wird sie aber dunkel, ins Blaulichte spielend. Die Neigung zum Brand ist stets groß. An den äußersten Theilen entstehen gern zerstörende Eiterungen. Bald werden die Theile steif und unbeweglich. Nervenzufälle brechen kurz vor dem Tode hervor. Ein grünlichter stinkender Durchfall, seltener Leibes-Verstopfung mit Kolikschmerzen, Gelbsucht, Schwämme im Munde fehlen nie. Der Verlauf ist von 7 Tagen bis 3 Wochen. Fieber tritt immer zugleich mit der Entzündung ein. Zuweilen zeigt das Uebel wohl mehr die Natur der Blatter-Rose und ist dann weniger bösartig. Truppweise stehende Blätterchen brechen hier an verschiedenen Stellen hervor, stehen ungefähr 4 Tage, werden dann braun und schuppen ab. Gleich darauf aber kommen sie wieder an einem andern Orte zum Vorschein, und dieses dauert so fort, bis fast alle Theile befallen gewesen sind, daher wenigstens 3 bis 4 Wochen. Das begleitende Fieber ist gelinde.

5) Die Verhärtung des Zellgewebes, die gespannte Haut. Ein mit der Rose verwandter, doch seltener Krankheits-Zustand, dessen Sitz indessen weniger in der Haut, als in dem unter ihr liegenden Zellgewebe ist. An verschiedenen Stellen, zumal an den Extremitäten, auch wohl an den Backen und Geschlechtstheilen, fängt das Zellgewebe an hart, daher beim Druck widerstrebend zu werden, so daß man den Theil nicht eindrücken kann, er steif wie Holz, dabei blauroth, violet, oft mehr bleich und gelblich und sehr kalt wird. Gewöhnlich verbreiteter sich über immer mehr Theile des Körpers aus. Die Haut kann dabei auf den unter ihr liegenden Muskeln durchaus nicht hin und her geschoben werden. Die Kleinen können nicht schreien, nur wimmern, sind, wie häufig, die Wangen ergriffen, nicht saugen und schlucken. Bald stellen sich Krampf-Beschwerden, allgemeine Zuckungen, Starrkrämpfe einzelner Theile ein. Bei tödtlichem Ausgang dauert das Uebel 3 bis 7 Tage, bei Genesung 14 Tage.

6) Die Frostbeulen sind eine Spielart der örtlichen, fieberlosen Rose; siehe darüber den eigenen Artikel nach.

Die Ausgänge des Rothlaufs sind die bekannten. Die gewöhnliche fieberhafte Rose zertheilt sich in den leichteren Fällen gegen den 5. 7ten, in den bedeutenderen gegen den 9. 11ten Tag unter allgemeinen Crisen durch Schweiß und Urin, auch wohl unter Erbrechen oder Durchfall, Nachlassen der Geschwulst, Röthe, Schmerzen, Spannung und unter Abschuppung der Oberhaut. Diese, als wahre örtliche Crise des Uebels, wird immer um so stärker seyn, und sich desto allgemeiner verbreiten, je heftiger dieses war, bei den leichteren Graden daher gering, selbst kaum bemerkbar hervortreten. Je mehr sie zu der Heftigkeit des Rothlaufs in Mißverhältniß steht, desto mehr wird man ein Wandern von einer zur andern Stelle, oder einen andern noch nachkommenden Ausgang, zu erwarten haben. Eiterung ist ein seltener Ausgang, der sich bildende Eiter ist immer scharf, fressend, jauchig, sammelt sich nicht, sondern verbreitet sich mehr allgemein. Mehrere Löcher fallen in die Geschwulst, aus welchen er zugleich mit dem fauligen unter der Haut befindlichen Zellgewebe hervordringt, und ehe nicht dieses alles weggegangen ist, wozu immer Zeit erfordert wird, darf man keine Heilung hoffen. Am Ende entstehen immer üble Narben. Bei der Gesichtsrose gehen wohl die stark geschwollenen Augenlieder in Eiterung über. Mehr oberflächliche Verschwärungen unter der Kruste, die wenn diese abfallen, zeigt die Blatterrose. Bei der Neugebornen ist die Eiterung gerne brandig, zumal am Unterleib und wird dadurch leicht tödtlich. Außerdem neigt sich die nervöse und besonders die faulige Rose zum Brande. Ist er nur oberflächlich, schießen nur einzelne Brandblasen auf dem Theile auf, welches bey heftigen Rosen gar nicht selten vorkommt, so ist die Gefahr so sehr groß nicht. Dringt er aber sehr nach innen, zerstört er den ganzen Theil, kriecht er selbst noch weiter, so ist der Ausgang häufig unglücklich. Bei der Blatterrose ist der Brand gemeiniglich nur oberflächlich, daher unbedeutend. Die Rose wassersüchtiger, geschwächter Individuen wird, selbst wenn sie von äußeren Verletzungen entsteht, leicht brandig und dadurch tödtlich, zumal an den Beinen ꝛc. In Verhärtung geht wohl die Rose bei Behandlung durch zu stark zusammenziehende Mittel über. Besonders bleiben Theile, die oft von dem Uebel befallen werden, namentlich die Beine,

zuletzt gern hart. An den Brüsten hinterläßt der Rothlauf wohl selbst die Natur wahrer Scirrhen habender Drüsen-Anschwellungen.

Eine Anlage mag wohl zum Theil durch ein sehr empfindliches und zugleich schwach organisirtes Hautorgan bedingt werden, wobei indessen auch die Wechselwirkung zwischen Haut- und Darmkanal wirkt. Die Haut solcher Menschen hat dann ein ungewöhnliches rothes Ansehen und Rosen brechen bey ihnen von jeder leichten Erkältung, Gemüthsbewegung, einem unbedeutenden Diätfehler, oft nach dem Genuße bestimmter Dinge hervor; sie gesellen sich auch zu leichten örtlichen Reitzen, unbedeutenden Verletzungen, nach Auflegen von Salben, Pflastern und andern chemisch wirkenden Schärfen. Weibliche Personen leiden häufiger am Rothlauf als Männer, besonders während ihrer Monats-Reinigung, Schwangerschaft, nach der Geburt, zumal an den Brüsten; außerdem besonders alte Leute, die sich ihre Haut durch Stubenluft, warme Bekleidung sehr verweichlicht haben. Auch eine eigene Schärfe der Säfte begünstigt zuweilen die Entstehung des Rothlaufs. Sie entwickelt sich wohl vorzugsweise bey alten, geschwächten, sehr fetten, aufgedunsenen, zu Wasser-Ansammlungen geneigten Personen, durch schlechte Ernährung, sitzende Lebensart, mag auch wohl mit andern, der scrophulösen, rheumatischen ꝛc., Schärfen in Verbindung treten, und von ihrer nicht immer gleichen Natur die Verschiedenheit in der Form des Rothlaufs abhängen. Besonders liegt der Blatterrose eine solche Schärfe deutlich zum Grund, alle durch sie bedingte Rosen machen übrigens einen chronischen Verlauf, ohne Fieber.

Bei dem fieberhaften Rothlauf, zumal im Gesicht, mögen diese Verhältnisse auch mit wirksam seyn, außerdem kommen aber immer noch ganz eigenthümliche Ursachen hinzu; besonders Gallen-Absonderung und gestörte Thätigkeit des Leversystems, daher sie so häufig nach Aerger und Zorn entstehen, und fast immer von galligen Erscheinungen begleitet werden; Congestionen nach dem Unterleibe, Hämorrhoiden; Erkältung; ungewöhnlich scharfe Haut-Ausdünstung. Die eingewohnten, habituellen Rosen haben gemeiniglich sehr entschieden ihren Grund in der Leber, entstehen wohl nach jedem Aerger, und endigen sich nicht selten mit organischen

Leber-

Leberkrankheiten, Leber-Verhärtungen, Gelbsucht. Deßwegen ist auch das cholerische Temperament diesem Uebel vorzugsweise unterworfen. Zuweilen herrscht der Rothlauf epidemisch, besonders bei mit Feuchtigkeit verbundener Hitze, also bei derselben Witterung, die auch Gallen- und Leberkrankheiten begünstigt; in heißen Climaten örtlich. Zuweilen wird er allein durch eine örtliche fehlerhafte Beschaffenheit der Haut bedingt. Dadurch entstehende Rosen kehren, bei übrigem Wohlbefinden, stets an der nemlichen Stelle zurück. Bergleute und Schriftsetzer bekommen sie aus diesem Grunde häufig an den Füßen, Schornsteinfeger am Hodensack.

Die Rose der Neugebornen bricht in der Regel nur in Lazarethen und Findelhäusern aus, scheint daher vorzüglich durch verdorbene Luft, zum Theil aber auch, da sie so häufig mit Gelbsucht verbunden ist, durch gestörte Functionen des Pfort-Adersystems bedingt zu werden. Bestimmte Gelegenheits-Ursachen sind: versäumte Ausleerung des Kindspechs, Unreinlichkeit, Erkältung, schlechte Nahrungsmittel der Kinder, Leidenschaften und Diätfehler der Säugenden; es leidet vorzüglich die Gegend des Nabels, durch langes Liegenlassen in nassen zu stark angezogenen Windeln, Unreinlichkeit der auf den noch nicht abgefallenen Nabel gelegten Compressen, tiefes und gewaltsames Hineindrücken des Nabels beim Wickeln. Ein ungewöhnlich tief liegender Nabel bedingt die Anlage, wo dann das Uebel besonders leicht bei vernachläßigter Reinlichkeit entsteht. Eine mit der Rose behaftete Stillende soll diese auf ihren Säugling übertragen können.

Vorhersagung. Die fieberhafte Rose wird durch sich selbst so leicht nicht, eher durch das begleitende Fieber, wenn es in hohem Grad nervös oder fauligt ist, tödtlich. Die heftigste Rose ist die im Gesicht, wird aber nur dann gefährlich, wenn das Gehirn und seine Häute mit leiden. Hohe, dunckle, ins Blaue spielende Röthe deutet auf einen hohen Grad des Uebels. Die wandernde Rose ist am gefährlichsten. Hier hat man nemlich vorzugsweise Zurücktreten zu fürchten, zumal am Fuße, wenn sich unter Delirien und Betäubung bei typhösem Charakter und der wassersüchtigen Form die Entwässerung nicht gehörig einstellt. Oft kommt auch bei heftigem Fieber und Betäubung die Rose gar nicht zum Vorschein und auch dann ist die Gefahr groß. Die epidemische Rose, die ihren

Hauptgrund in dem Einfluß der Atmosphäre hat, ist immer heftiger, als diejenige, welche von andern Verhältnissen herrührt; die habituelle, die eingewohnte sezt innere organische Veränderungen, zumal im Lebersystem voraus. So lange diese regelmäßig erscheint, scheint sie zwar selbst wohl gegen manche andere chronische Beschwerden zu schützen. Fängt sie aber an auszusetzen, so erscheinen diese gemeiniglich um so heftiger und verbinden sich bald mit Zufällen einer Leberkrankheit. Die Rose bey alten cachectischen Personen ist schlimm, zumal an wassersüchtigen Theilen; die von äußern örtlichen Ursachen in der Regel gutartig, wenn nicht etwa, wie es zuweilen der Fall ist, ihre Verbreitung mit durch eine innere allgemeine Ursache bedingt wird. Die Rose der Neugebornen ist immer gefahrvoll, weniger an den Extremitäten, mehr am Hals, der Brust, den Geschlechtstheilen, am meisten in der Gegend des Nabels, besonders bey dunkelrother Geschwulst. Hohe Grade von Gelbsucht und Zuckungen sind unbedingt tödtlich. Geht dabei ein Theil der Unterleibs-Bedeckungen durch Brand verloren, so kann an dieser Stelle nachher ein Bruch entstehen. Nach dem 7ten Tage darf man Genesung hoffen. Fast noch ungünstiger ist die Vorhersagung bei der Verhärtung des Zellgewebes, zumal wenn es angeboren ist, oder sehr bald nach der Geburt erscheint. Nur bei erwachsenen Kindern gelingt zuweilen die Heilung. Je ausgebreiter das Uebel, desto größer die Gefahr. Diese ist auch im Herbste und Winter besonders groß. Aphthen, Schwämmchen im Munde und Schlund sollen Heilung hoffen lassen.

Behandlung des Rothlaufs.

Die gewöhnliche fieberhafte Rose ist in der Regel gastrisch rheumatisch, daher nützen im Anfange ausleerende — gegen das Ende gelinde auf die Haut wirkende Mittel. Je deutlicher daher auch Ueberladungen des Magens, Galle, Schleim, Würmer zu der Entstehung mit beigetragen haben, desto dreister und öfter muß man ausleeren. Bei geringeren Zeichen von Unreinigkeiten des Magens ꝛc., wenn mehr Erkältung die Schuld trägt, so hat man Schweiß-Haut-Ausdünstung fördernde Mittel anzuwenden. Bei der Rose des ersten Grades, zumal wenn sie nicht im Gesicht sitzt, bedarf es in der Regel nur abführende Mittel, am besten mit Weinsteinrahm und Magnesia zu gleichen Theilen, oder aus Tamarinden; bei längerer Dauer und beinahe schon gänzlich

verschwundenem Uebel aus Glaubersalz mit Rhabarber. Bei der Rose des zweiten und noch mehr des dritten Grads muß man in der Regel brechen, und man wird auch gemeiniglich durch deutliche Zeichen scharfer Galle in den ersten Wegen und offenbar gallige Natur des begleitenden Fiebers dringend dazu aufgefordert werden. Indessen breche man doch nicht leicht mehr als zweimal. Ein früher versäumtes Brechmittel kann oft üble, selbst gefährliche Folgen haben. Schweres enormes Brechen wird nach den anderer Orte schon angegebenen Mitteln behandelt. Bei gleichzeitigem stark entzündlichem Zustande muß man oft vor dem Brechen erst Blut ausleeren, besonders wenn etwa das Gehirn mitleidet. Nach dem Brechen führe man durch Mittelsalze gelinde ab, gebe bey starkem Fieber verdünnte Schwefelsäure. Gegen das Ende des Uebels paßt warmes Verhalten, Spir. Mindereri in kleinen Gaben, zumal bei Erkältung als Ursache und anhaltend trockener, spröder Haut. Aeußerliche örtliche Mittel leisten wenig, die feuchten können selbst leicht schaden, und das Zurücktreten der Rose veranlassen. Man halte den Theil warm, schütze ihn gegen die äußere Luft, lege Hasen- oder Katzenfelle, feinen Wachstaffent, auch wohl warme Kräuterkissen aus Chamillen, Weitzenkleie, warmem Mehl über. Dadurch befördert man das Hervorkommen der Rose, wodurch gewöhnlich einige Erleichterung eintritt. Salben, feuchte Bähungen, zusammenziehende Mittel vermeide man sorgfältig. Eine gewöhnlich zurückbleibende schwammige Geschwulst weicht einem örtlichen und allgemeinen Verfahren zu Schweiß, und hilft dieses nicht, einem Brechmittel. Auch jetzt sind Erkältung und zusammenziehende Mittel noch sorgfältig zu vermeiden, denn auch jetzt noch hat man Zufälle des Zurücktretens zu fürchten. Das berühmte Besprechen der Rose beruht auf lebensmagnetischer Einwirkung. Man fährt mit der flachen Hand, nach den Vorschriften des Magnetismus, mehrere Male über den leidenden Theil herab, haucht ihn auch öfter an, und sezt dieses etwa eine Viertelstunde fort. Die örtlichen Schmerzen legen sich in der Regel auf der Stelle, die Entzündung kriecht nicht weiter und verschwindet bald ganz. Schadhafte Stoffe in den ersten Wegen müssen jedoch am besten zuvor durch abführende oder Brechmittel nach Umständen ausgeleert werden.

Die entzündliche Rose kommt nur im Gesicht vor, und

wird antiphlogistisch behandelt, selbst durch Blutausleerungen. Es ist hiebei jedoch große Vorsicht nöthig, und man reicht auch gemeiniglich mit Blutigeln hinter den Ohren, die man selbst wiederholen muß, aus. Wenn starkes Klopfen der Karotiden, heftige Kopfschmerzen, Delirien, Betäubung anzeigen, daß das Gehirn mitleidet, so muß selbst eine allgemeine Aderläße verordnet werden. Kühlende Mittel sind darauf vorzüglich anzuwenden, Salpeter, Salmiak, Riviersher Trank, Sauerhonig unter dem Getränk ꝛc. Bei offenbar galligten Symptomen bricht man unmittelbar nach den Blut-Ausleerungen. Je mehr das Gehirn leidet, desto eher passen ableitende Fußbäder, Blasen- und Senfpflaster an die Beine. Hat man die entzündliche Modification gehoben, so tritt die Behandlung der gewöhnlichen Rose ein. Aeußere Mittel bedürfen hier keiner so großen Behutsamkeit. Warme, feuchte Umschläge mit in Malvenblüthen-Ablochung, Cicuta- und Bilsenkraut-Absud, Fliederthee getauchten Flanell lindern besonders die Geschwulst und heftigen Schmerzen. Durch Goulardsches Wasser kann man selbst die heftige Entzündung zu beschränken und dadurch den Uebergang in Eiterung zu verhüten suchen. Sobald aber der entzündliche Charakter entfernt ist, so höre man mit diesen örtlichen Mitteln auf.

Die nervöse Rose. Häufig nehmen gewöhnliche catarrhalische rheumatische Rosen gegen ihr Ende den nervösen Charakter an, wo dann die Röthe blaß, die Geschwulst aber sehr stark wird. Hier ist der Kampher, wie überhaupt bei allen nervösen Rosen, nach Umständen in größern oder kleinern Gaben, vortrefflich; auch äußerlich zu Kräuterkissen. Bei den höhern Graden und heftigen Schmerzen reiche man kleine Gaben von 1/4 Gran Opium, allenfalls mit Kampher, aber nur ist Verstopfung zu verhüten; bei sehr bedeutender Geschwulst auch etwas Calomel. Zwischendurch breche man einmal, theils um doch oft gleichzeitig vorhandene schadhafte Stoffe auszuleeren, theils allein um die Nerven zu erschüttern. Abführende Mittel sind zwar auch oft bei Unreinigkeiten im Unterleibe nöthig, erfordern aber immer große Behutsamkeit. Sorgfältiges Warmhalten des ergriffenen Theiles ist hier besonders höchst wichtig, denn die Gefahr des Zurücktretens ist groß. Wenn sich eine typhöse Fäule äußert, so paßt Arnika und Schwefel-Säure; die China in der Regel erst, wenn viele fast immer im Darmkanal befindliche faulige Stoffe ausgeleert sind. Hier wohl

unvermeidlicher Brand wird, wenn nur einzelne Brandblasen aufschießen, durch Abwaschen mit China-Decoct, mit Kampher-Spiritus, dringt er tiefer ein, durch in den Theil gemachte Einschnitte, eingestreutes China-Pulver, Kalmus, nach den Regeln der Chirurgie behandelt.

Die zurückgetretene Rose. Manche Rosen treten ausnehmend leicht und von den unbedeutendsten Ursachen, z. B. durch eine leichte Erkältung, zurück. Zuweilen geschieht diß durch äußere Anwendung feuchter, zumal zusammenziehender Mittel, starke Erkältung, Gemüths-Bewegungen. Die Gefahr ist hier immer groß. Zuerst suche man immer durch Einreibung flüchtiger Salbe, selbst der Kanthariden-Tinktur, anhaltendes Reiben mit in warmes Wasser getauchtem Flanell, trockene Schröpfköpfe, die Entzündung wieder auf der alten Stelle zum Vorschein zu bringen. Oft dient zugleich hiezu ein Brechmittel vorzüglich. Hiezu auch sehr wirksame Vesicatorien und Sinapismen lege man, doch nie auf den ergriffen gewesenen Theil selbst, an dem sie leicht zu starke, selbst wohl brandig werdende Entzündung erregen, nur möglichst in dessen Nähe, daher bei der zurückgetretenen Rose im Gesicht in den Nacken und hinter die Ohren. Außerdem dienen warme Bäder, nach den Umständen Kampher in großen Gaben, Moschus, flüchtiges Hirschhornsalz. Die Natur der Zufälle bedingt die weitere Behandlung. Oft sind sie aber deutlich entzündlich und erfordern dann Blutausleerungen.

Der eingewohnte Rothlauf. Oft ist daran, zumal wenn das Uebel immer an der nemlichen Stelle zurückkehrt, örtliche Empfindlichkeit der Haut Schuld, die man durch behutsame Stärkung und Abhärtung derselben, daher durch Aussetzen einer kühlen Luft, kalte Umschläge, zulezt selbst mit Eis und Schnee, spirituöse Waschwasser, besonders aus Kamphergeist, zu heben suchen muß. Etwaige Verstopfungen in der Leber und in andern Eingeweiden sucht man aufzulösen, unterdrückte Hämorrhoiden und Monats-Reinigung, wo sich die Rose wohl jedesmal zeigt, wenn diese eintreten sollen, wieder herzustellen. Die habituelle Rose alter Personen ist in der Regel heilsam; man unternehme daher nichts, ihren Ausbruch zu hindern. Allenfalls kann man versuchen, durch Fontanelle, Haarseile, Schwefelbäder, den scharfen Säften eine andere Richtung zu geben.

Die Blatterrose. Die sich auf einer Rose bildenden Blattern steche man mit einer Nadel auf, drücke die Feuchtigkeit aus und wische sie mit einem Schwamm ab. Bei gelindem Fieber und alten cachectischen Personen ist Calomel zu geben. Der Gürtel erfordert im Allgemeinen den fortgesezten Gebrauch ausleerender und schweißtreibender Mittel, der Antimonialien, Holztränke, Queckenabkochung. Zuweilen soll aber das Fieber stark seyn, und dann müßen entzündungswidrige Mittel in Anwendung kommen. Aeußerlich mache man zur Minderung der großen Empfindlichkeit Brei-Umschläge, sanfte Bähungen von Malven-Abkochung mit Milch, süßem Rahm, dem Schleim von arabischem Gummi, lege in Froschleich getauchte Linnen auf, welche vorzüglich die Hitze ausziehen. Das Zurücktreten ist bei ihm nicht zu fürchten. Haben sich durch das Platzen der Bläschen Krusten gebildet, so erweiche man sie durch Mandelöl, Eyeröl, süßen Rahm, um der darunter befindlichen scharfen Materie einen Ausgang zu schaffen.

Werden wassersüchtig angeschwollene Theile von der Rose befallen, so dient Abwaschen mit Thedenschem Schußwasser, Goulardschem Wasser, Auflegen frischer Elsenblätter. Wird der wassersüchtige Theil sehr ausgedehnt, so muß man ihn durch den Wundarzt scarificiren lassen.

Die in Eiterung übergegangene Rose. Sobald man sieht, daß die Eiterung nicht mehr zu vermeiden ist, sich daher unter klopfenden Schmerzen auf der Geschwulst einzelne Hügel erheben, welche in der Mitte weich werden, im Anfang aber hart bleiben, suche man durch Kataplasmen den Eiter zur Reife zu bringen, und öffne ihn dann bald. Die Eiterung ist in der Regel langwierig. Stößt man beim Sondiren der verschiedenen Oeffnungen auf ein hartes unempfindliches Polster verdorbenes Zellgewebe, so muß man die Oeffnung erweitern, damit dieses heraus kann, denn eher erfolgt die Heilung nicht. Außerdem thun äußerlich Bleimittel, und wenn der Eiter sehr jauchigt ist, Auflegen von gewöhnlichem Wasch-Schwamm, der diesen einsaugt und so das Geschwür rein erhält, gute Dienste. Innerlich thut man gut, bei den gemeiniglich vorhandenen Unreinigkeiten im Darmkanal, abzuführen. Bei großer Entkräftung dient nachher China.

Die scirrhöse Rose erfordert innere und äußerliche zertheil-

lende Mittel, Salben von Kampher, Laugensalz und Opium; Dämpfe von Weingeist, Succinum, öfteres starkes Reiben mit Flanell, an den Beinen Umlegen einer festangezogenen Binde, innerlich Laugensalz, Opium rc.

Die Rose der Neugebornen erfordert bei den sehr häufigen Unreinigkeiten im Unterleib, dem Darmkanal, und bei hervorstechenden Leiden des Lebersystems dienen Abführungs-Mittel, zumal aus versüßtem Quecksilber mit Rhabarber, Wienertränkchen, eröffnende Klystiere, leichte Brechmittel; bei Krämpfen und nervöser Natur des Fiebers, Baldrian-Aufguß, Moschus, Bilsenkraut-Extract, Zinkblumen, lauwarme Bäder, allenfalls von Milch und mit Zusatz von Sal tartari; bei Erkältung als Ursache, essigsaures Ammonium, Liq. ammon. anisatus, selbst Kampher; bei dunkler Röthe der Entzündung, Neigung zum Brand, China-Extract, Chinaklystiere; bei langsamem Verlaufe, bei Fortkriechen der Entzündung von einem Theil zum andern, versüßtes Quecksilber in solchen Gaben, daß es auf die Darm-Ausleerungen wirkt. Oft kann man mehrere dieser Mittel mit einander verbinden. Zugleich halte man immer alle örtliche äußere Schädlichkeiten sorgfältig entfernt. Immer sorge man für hinreichende Leibesöffnung. Aeußerlich brauche man warme Kräuter-Säcke, allenfalls mit Kampher, in gewöhnlichen Fällen niemals feuchte Dinge; bey drohendem oder ausgebrochenem Brande, Umschläge von starker China-Abkochung mit rothem Wein, Kampher-Spiritus, Alaun-Auflösung; bei Eiterung balsamische Mittel; bei zurückbleibender Härte und Steifigkeit des Theiles, Einreibungen flüchtiger Salbe, ätherischer Oele, wohl auch zugleich auf die Lebergegend.

Bei der Verhärtung des Zellgewebes hat man Brechweinstein in kleinen Gaben, Brechwein; bei Krampfzufällen, Liquor C. C. succinatus, Moschus, Schwefeläther empfohlen. Mehr aber ist zu hoffen von äußern Mitteln, von Blasenpflastern auf die leidenden Theile, lauwarmen aromatischen Bädern, Bähungen, Räucherungen, Dampfbädern, durch Legen des Kindes auf ein lockeres Weidengeflechte, und ein mit heißem Wasser angefülltes, darunter gesetztes Gefäß, von öfterem Reiben mit erwärmtem, mit aromatischen Dämpfen durchräuchertem Flanell, Einwickeln in erwärmte wollene Decken, Einreibungen flüchtiger Salbe.

Ueber Frostbeulen ist hier zu dem eigenen Artikel noch folgendes nachzutragen. Vernünftige Abhärtung und Gewöhnen an die Kälte verhüten sie. Eine zu warme Bekleidung einzelner Theile muß daher bei Neigung zu ihnen vermieden werden, ebenso auch schnelle Abwechslung der Temperatur. Die Behandlung erfordert bey heftiger Entzündung und gleichzeitigem Fieber, Blut-Igel an den leidenden Theil gesezt. Bei geringer Heftigkeit brauche man die im bes. Art. angezeigten Mittel. Bei empfindlichen zu Koliken, Husten, Engbrüstigkeit, Blutflüßen ꝛc. geneigten Individuen erfordert jedoch die Anwendung der Kälte große Behutsamkeit, welche sogar bei heftigen Schmerzen die Entzündung vermehrt. — Je größer die Unempfindlichkeit ist, desto eher passen reitzende zusammenziehende Mittel, Thedensches Schußwasser, mit Wasser verdünnte Salzsäuren, Kampher-Spiritus, Bernstein-Essenz, Dampf von heißem Essig, Urin mit Kalkwasser, warme Senfbäder, Terpentin, 2 Thl. ätzender Salmiakgeist mit 1 Theil Steinöl; bei stark entzündeten, schmerzhaften Frostbeulen dagegen mehr beruhigende Mittel, Althä-Salbe mit Opium-Tinktur, Terpentinöl mit Cacaobutter, Umschläge von faulen Aepfeln, Hauslauch, zerriebene Möhren mit dem Gelben vom Ey und etwas Myrrhen, eine Salbe von Speck, gelbem Wachs, Pech und süßem Mandelöl, eine Salbe aus 4 Loth Bocktalg, 2 Loth gelbem Wachs, 1 Loth Terpentin, 1/2 Loth gelbem Harz, ebensoviel Baumöl, bei gelinder Wärme zusammengeschmolzen. Auch Electricität und Magnetismus beweisen sich nützlich. Bei aufgesprungener, spröder, darter Haut auf der Frostbeule mache man Bähungen von 2 Th. Kampher-Spiritus und 1 Th. Bleiessig. Bei den ersten Spuren zurückkehrender Frostbeulen im Winter beugt dem Ausbruch zuweilen noch anhaltendes Befeuchten mit Kampher-Spiritus oder Terpentinöl vor.

Wer öfters den Rothlauf hat, muß eine genaue Diät führen. Solche Personen müßen alle fette und dickschleimige Speisen, das Backwerk, hitzige Gewürze und Getränke, starke Leidenschaften, heftige Bewegung, wie fortdauernd sitzende Lebensart und Erkältung vermeiden. Sie müßen sich an Kräuter, Früchte, säuerliche, den Leib erweichende Speisen, und wässerige, mit einem leichten Wein vermischte Getränke, Wasser, klare Molken, saure Milch oder dünnes wohlausgegohrnes Bier halten. Es ist ihnen

sehr zuträglich, wenn sie sich im Frühling und Sommer eine Zeitlang der frisch ausgedrückten Säfte von Löwenzahn, Cichorien, Quecken (s. d. Art. Pflanzen-Säfte), der mit Weinstein geschiedenen Molken, und des Selterser-, Fachinger- oder eines ähnlichen Mineralwassers bedienen, auch oft 1 Quintchen Cremor tartari beim Schlafengehen nehmen.

Sonstige Lebensordnung. Wenn die Krankheit leicht ist, so hat man weiter nichts zu beobachten, als daß man sich in gelinder Ausdünstung erhalte, jedoch Erhitzung vermeide, und starken Schweiß nicht erzwinge, denn das würde das Uebel verschlimmern. Man halte sich mäßig warm, man vermeide Fleisch, Eyer und Wein, und trinke dagegen viel Holderblüth-Thee und frische Molken, man nehme täglich 3 Quintchen Salpeter in Holderthee nach und nach, oder alle 3 Stunden 1/2 Quint. Salpeter, zur Beförderung des Urinabganges und der Hautausdünstung.

Wenn die Krankheit schlimmer, der Rothlauf stark, und der Schmerz davon und das Fieber sehr heftig ist, so muß man den Kranken ganz nach der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten halten. Gesunde Luft, temperirte Wärme, hinreichendes, verdünnendes und kühlendes Getränke, wie die oben angegebenen, so wie taugliche, weiche, saftvolle, schleimige und leicht verdauliche Nahrungsmittel, sind besonders zu empfehlen. Man kann den Kranken alle Tage oder doch einen Tag um den andern einen Löffelvoll präparirten Weinstein nehmen oder Weinstein-Molken trinken lassen, damit er immer leichte Oeffnung habe. Man gibt dem Kranken Holderthee mit etwas Essig, Klystiere, und vergesse vorzüglich nicht öftere lauwarme Fußbäder bei Rothlauf am Kopfe.

Rothlauf, laufendes Feuer, heiliges Feuer, Regenfäulniß der Schaafe. Diese an sich seltene, nur den Schaafen eigene Krankheit, erkennt man an folgenden Kennzeichen. Das Schaaf ist matt, traurig, hat nicht die gewöhnliche Freßlust, hat dabey bald Frösteln oder Zittern, bald wieder Hitze. Zugleich finden sich am Kopfe, am Halse, an den Schultern, und vorzüglich am Rücken und Kreuz rothe Flecken ein. Ist das Uebel gutartig, so entsteht nach Verfluß von 6 bis 8 Tagen ein Abschälen der Oberhaut, es erheben sich nemlich kleine Schuppen auf der Haut, welche in der Wolle hängen bleiben und mit dieser abfallen. Ist

die Krankheit bösartig, so sehen die Flecken gelbroth, blaulicht oder schwärzlich aus und gehen bald in Brand über, worauf die Wolle sich ablöst und oft ganze Stücke Fleisch wegfallen.

Als die vorzüglichste Ursache des Rothlaufs ist naßkalte Witterung anzusehen. Wahrscheinlich ist es, daß ein schneller Wechsel der Temperatur, z. B. eine schnelle Abwechselung von naßkaltem Regen und Sonnenhitze, das Meiste zu seinem Entstehen beyträgt.

Bei der Heilung ist eine Hauptregel, daß man alle schwächenden Dinge vermeidet. Aderlassen zieht meistens den Tod nach sich. Man bringe die Schaafe in einen mäßig warmen Stall, gebe ihnen gute Nahrungsmittel und schütze sie vor Regen und Kälte. Alsdann gebe man ihnen von einer Lattwerge aus 3 Loth Schwefelblumen, 1 Loth Kochsalz und genugsamem Holdersaft, täglich einige Eßlöffel voll ein. Sollte das Uebel bösartig seyn, so leistet der Kampher vortreffliche Dienste. Man kann in diesem Fall aus 1 Loth Kampher und 4 Loth Angelikwurzel-Pulver eine Lattwerge bereiten, und davon täglich 2—3 Loth eingeben.

Dabei versäume man die äußerliche Behandlung nicht. Die bösartigen, gelbrothen, blaulichten oder schwärzlichten Flecken wasche man fleißig mit einer starken Abkochung von der Eichenrinde, wozu man noch eine hinreichende Menge Branntwein setzt. Wollen die Flecken in Brand übergehen, so muß man in sie Einschnitte machen, daß das stockende Blut ausfließen kann, und setze hernach die genannten Bähungen fort, bis die Heilung zu Stande gekommen ist.

Rothe Milch der Kühe rc. siehe den Art. Blutmelken.

Rotz, Rotzigkeit, Ritzigkeit der Pferde. Der Rotz ist die übelste Krankheit der Pferde. Er ist ansteckend und unheilbar, wenigstens hat man noch nicht leicht überzeugende Beyspiele von geheilten, wahrhaft rotzigen Pferden.

Die Ursachen, durch welche diese abscheuliche Krankheit entstehen kann, sind:

1) Eine, sehr oft durch Vernachläßigung, im Blut zurückgehaltene Drüsen-Materie.

2) Verdorbene, faulartige Nahrung,

3) Ansteckung.

Die Kennzeichen des Rotzes sind folgende:
Es zeigen sich, unter dem Halse, zwischen den Kinnladen, an einer oder der andern Seite, eine oder auch mehrere angeschwollene Drüsen, welche bey einigen Pferden kleiner, bey andern größer, als eine Wallnuß werden, und sich gewöhnlich an den Kinnladen festsetzen. An derjenigen Seite, an welcher sich die angeschwollenen Drüsen befinden, fließt aus eben dem Nasenloche eine zähe Materie, welche je nach der Bösartigkeit des Uebels, verschiedene Farben annimmt. Vermöge ihrer klebrigen Beschaffenheit hängt sich diese Materie an die Nasen-Oeffnung an, so daß sie dieselbe gleichsam verklebt. Auf der Scheidewand der Nase bemerkt man eine erhöhte Röthe, die aber nach und nach verschwindet. Dann zeigen sich entweder grätzartige Erhabenheiten auf derselben oder auch öfters Geschwüre, welche nach und nach um sich fressen und zuweilen die Scheidewand durchfressen und zerstören. Im Anfang ist der Ausfluß aus der Nase weißlich, alsdann aber bekommt er eine grünliche Farbe, und wenn die Scheidewand der Nase und die Stirnhöhlen angefressen sind, so verwandelt sich dieser Ausfluß in eine aschgraue Materie, welche hin und wieder mit Blut vermischt ist. Auf das äußere Ansehen des Pferdes ist, besonders im Anfang nicht zu gehen, indem einige bei dieser Krankheit dick und fett sind, und ihr Haar hat ein gesundes, glänzendes Ansehen; andere Pferde hingegen sind mager und abgezehrt, ihr Haar hat ein schmutziges Ansehen und steht borstig. Die einen Pferde husten bei dieser Krankheit, die andern nicht.

Bis jetzt ist noch kein Mittel entdeckt worden, durch welches diese Krankheit, im Allgemeinen betrachtet, geheilt werden könnte; die Ursache davon scheint folgende zu seyn:

Bekanntermaßen kann der Rotz auf eine sehr einfache und leichte Art einem ganz gesunden Pferde beigebracht werden; wenn man nemlich etwas Rotzmaterie auf den Finger nimmt, und diese dem gesunden Pferde auf der Scheidewand der Nase einreibt. Gleich nach dieser Einreibung der Rotzmaterie zeigen sich die Symptome des Rotzes, welche sich nach und nach erhöhen, bis die Krankheit ihr völliges Daseyn offenbart. Auf diesem, so leicht möglichen Einim-

pfen oder Fortpflanzen der Krankheit beruhen hauptsächlich die Gründe, warum dieselbe unheilbar ist, denn, wenn die Krankheit durch dieses bloße Einreiben schon einem gesunden Pferde mitgetheilt werden kann, wie wäre es dann wohl möglich, ein Mittel zu erfinden, welches die ähnliche Wirkung der, auf natürlichem Wege, in den Körper gekommene Materie, die, noch ehe man vom Daseyn der Krankheit überzeugt ist, schon die Nasen und Stirnhölen ausgefüllt, und hier noch dazu die fleischige Bedeckung und wohl gar die Knorpel oder Knochen angefressen hat, zu vernichten fähig seyn könnte? Denn, daß die Krankheit blos örtlich sey, von diesem Irrthum sind wir längst befreit. Wenn also die eingeriebene, so geringe Quantität Materie schon hinreichend ist, dem Körper die Krankheit mitzutheilen, wie vielmehr muß die ungeheuer vermehrte Menge derselben, die sich an den genannten Orten ansammelt, auf die ganze Organisation wirken. Gesezt also, es wären Mittel vorhanden, welche die Krankheits-Materie aus dem Blute schaffen, so würde dieselbe durch jene in der Nase und den Höhlen befindliche Menge demselben immer von neuem mitgetheilt, und hieraus ergibt sich die Unheilbarkeit dieser Krankheit sehr einleuchtend.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß auch Drüsen-Materie scharf genug seyn kann, um die Scheidewand der Nase anzufressen. Dann entstehen aber auf der Oberfläche keine Geschwüre, sondern es wird bloß das Oberhäutchen auf einigen Stellen zerstört, wodurch flache und unbedeutende Wunden entstehen, die, sobald die Drüsen-Krankheit vorüber ist, von selbst zuheilen.

Ungeachtet nun der wahre Rotz unheilbar ist; so ist es doch möglich, daß, wenn diese Krankheit aus einer lange anhaltenden Drüse, die in Rotz ausarten kann, entstanden ist, selbige dann noch geheilt werden kann.

Die Mittel, welche man hiebei anwenden muß, sind folgende:

Nimm in Pulver: Schierlingskraut 8 Loth,
Schwalbenwurzel,
Enzianwurzel, von jedem 4 Loth,
Wasserfenchelsaamen, 3 Loth,
Antimonium, 1 Pfund

Salmiak 4 Loth.

Mit Honig, oder noch besser, mit Löwenzahn-Extrakt zur Latwerge gemacht.

Von dieser Latwerge werden die Pferde täglich 2mal, je 3 Loth auf die Zunge gestrichen. Auch folgende Latwerge kann genommen werden.

Nimm in Pulver: Ammoniak-Gummi,
Schwefelblumen, von jedem 4 Loth,
Goldschwefel, 2 Quintchen,
Spießglanz-Leber,
Asant-Gummi, von jedem 2 Loth
Enzian-Wurzel,
Wachholderbeere, von jedem 4 Loth.

Mit Honig oder Löwenzahn-Extrakt zur Latwerge gemischt.

Hievon kann das Pferd ebenfalls täglich 2mal, je 3 Loth erhalten.

Oder folgende Latwerge.

Nimm: Zerstoßene Wachholderbeere, 1/2 Pfund,
Gentian-Wurzel, eben so viel,
Galgant, 8 Loth,
Goldschwefel des Spießglases 4 Loth.

Wie oben zur Latwerge gemischt. Morgens und Abends einer Wallnuß groß auf die Zunge zu streichen.

Ein anderes Mittel besteht darin, das kranke Pferd alle 10 bis 14 Tage mit einer Pille aus
Leber-Aloe, 1 1/2 Loth,
gereinigtem Weinstein, 1 Loth,
versüßtem Quecksilber, 1/2 Quintchen, und
weisser Saife, so viel nöthig,
zu reinigen.

Das Futter muß reichlich gegeben werden, und dabei nahrhaft seyn, wozu Gerstenschroot am tauglichsten ist. Eine mäßige Arbeit ist bei dieser Cur sehr dienlich; jedoch muß das Pferd vor Erkältung gehütet werden.

Weil die Roßkrankheit sich sehr leicht andern Pferden auf dem Wege der Ansteckung mittheilt, so muß man, sobald ein

Pferd nur die mindesten Kennzeichen dieser Krankheit äußert, dasselbe sogleich von den gesunden entfernen, um das Anstecken bei den lezteren zu verhüten, und wenn man, nach den vorher beschriebenen Kennzeichen überzeugt ist, daß es den Rotz wirklich hat, so ist nichts besseres zu thun, als es zu tödten.

Gewöhnlich werden die Geschirre, Sättel, Decken u. s. w., die auf einem rotzigen Pferde gelegen haben, verbrannt oder vergraben, um dadurch die Fortpflanzung der Krankheit zu verhindern, es werden auch die übrigen unter d. Art. Rinderpest, angegebene Reinigungsmittel des Stalles ꝛc. angewendet. Doch heißt diß die Vorsicht zu weit treiben, denn es ist weiter nichts nothwendig, als die genannten Sachen von dem etwa an denselben klebenden Krankheitsstoff zu befreien, und diß kann auf folgende Weise sehr leicht und mit der vollkommensten Sicherheit geschehen. Alles Riemen- und Lederwerk legt man ins Wasser, damit der daran befindliche Unrath erweicht wird. Dann nimmt man starke Lauge, macht diese heiß, und reinigt mit derselben das Leder mittelst einer Bürste; läßt es beinahe trocken werden, und bestreicht es darauf einigemal mit Thran, wodurch es wieder brauchbar und ganz unschädlich wird. Die Sättel müssen neue Kissen bekommen, und wenn die in demselben befindlichen Pferdehaare wieder benuzt werden sollen, so müssen sie ausgekocht, und nachher in Wasser rein ausgewaschen werden. Decken und Gurte müssen in heissem Wasser mit Saife ausgewaschen werden, das Holz in den Ställen muß man mit starker, heiß gemachter Lauge abscheuern und die Wände mit Kalk überziehen lassen.

Ist der Fußboden von Holz, so kann man denselben herausnehmen, und die Bohlen eine Zeitlang ins Wasser legen, und wenn man sie nachher gehörig gereinigt hat, so kann man sie, die obere Seite nach unten gewendet, wieder in den Stall legen. Ueberhaupt muß man den Stall so lüftig als möglich machen, weil Versuche und Erfahrung es bestätigt haben, daß, wenn die Rotz-Materie getrocknet ist, sie ihre ansteckende Eigenschaft verloren hat.

Rotz, Schnuder, Schnupfen der Schaafe. Diese Krankheit der Schaafe ist nicht so übelartig und gefährlich, als sie von Einigen dafür gehalten worden ist.

Den damit behafteten Schaafen fließt eine Feuchtigkeit aus der Nase, die anfänglich wie schleimiges Wasser aussieht, hernach aber dicker und gelblicht oder grünlicht wird. Zuweilen ist der in der Nase angehäufte Schleim so bedeutend, daß er dem Thier das Athemholen erschwert, und daß es sich sehr anstrengen muß, um den Rotz aus der Nase zu schaffen. Zugleich sind die Thiere traurig, haben Abscheu vor dem Futter, und die Magerkeit und Schwachheit nimmt von Tag zu Tag zu. Wenn der Athem und die Ausdünstung der Schaafe stinkend werden, dann ist der Tod nicht mehr ferne; oft tritt aber die Besserung ein, ehe es soweit kommt.

Die Ursache dieses Uebels ist allein Verkältung, und es kommt besonders von der Abwechslung der Wärme in dem Schaafstalle mit der starken Kälte in der freien Luft her. Im Sommer entsteht es, wenn nach sehr heißen Tagen lange anhaltendes kaltes Regenwetter folgt.

Bei dem gelindesten Grade des Rotzes der Schaafe ist nichts als eine gute Pflege und Wartung nöthig. Man schützt die Schaafe gegen Kälte und gibt ihnen reichliche und gute Nahrung. Sollten die kranken Thiere sehr matt und traurig seyn, so muß man aus 2 Theilen Wachholderbeeren, 1 Theil Anis-Saamen und 1 Theil Schwefel ein Pulver bereiten, und täglich einigemal 1 Eßlöffel voll mit Wasser eingeben. Man kann dieses Pulver auch mit Hollundersaft zu einer Lattwerge machen, und 3mal im Tage 1 Loth schwer eingeben.

Wenn der Rotz bösartig ist, müssen noch kräftigere Mittel angewendet werden. Man kann jedem kranken Schaafe täglich 4mal einer Wallnuß groß Theriak, oder eben so viel von folgender Lattwerge eingeben.

Nimm: Angelik-Wurzel 6 Loth,
Pfeffermünzkraut,
Wolferlei-Blumen, von jedem 3 Loth,
Anis-Saamen,
Kampher, von jedem 2 Loth.

Mache erst alles zu Pulver und hernach mit Hollundersaft zu einer Lattwerge.

Nach diesem dient eine gute Salzlecke mit bittern Kräutern untermischt.

Rüben, gelbe, s. d. Art. Möhren.

Rübenschaalen, weiße, s. d. Art. Frostbeulen rc.

Rübsaamen. (Reps). Er ist aus dem Geschlechte des Kohls und bekanntlich in den meisten deutschen Provinzen die gewöhnlichste Oel-Pflanze. Wild wächst er an sandigen Seeufern in Holland und England. Seine Wurzel hat die Gestalt der Rübe; der Stengel wird ungefähr 2 Fuß hoch und trägt gelbe starkriechende Blüthen, nach welchen runde Schötchen mit braunen den Kohlsaamen ähnlichen Körnern entstehen.

In Ansehung der Saatzeit unterscheidet man den Sommer- und Winter-Rübsaamen, oder Reps. Der Sommer-Reps wird im Frühjahr oder noch besser um Johannis gesäet, und im Herbste geerndet. Die Saat des Winterreps fällt in den Anfang des Septembers und dieser wird dann im Junius reif. Der leztere hat vor dem erstern den Vorzug, daß er nicht dem Fraß der Erdflöhe rc. ausgesezt ist.

Der Boden muß für den Rübsaamen ein gutes Brach- oder Kleefeld seyn, welches ebenso gedüngt und zubereitet wird, wie Weizenfeld. Auch ist eine warme Lage zur völligen Reife des Saamens nothwendig. Das Säen selbst erfordert eine besondere Geschicklichkeit, daß der Saame gleichmäßig und nicht zu dick ausgestreuet wird.

Die meiste Schwierigkeit hat das Einärndten, da die Schoten nicht zu gleicher Zeit reifen, und man sie doch weder unreif abschneiden, noch überreif werden lassen darf, weil der Saame sonst ausfällt. Man richtet sich nach der Reife des größten Theils und läßt das übrige, weil der Saame sonst ausfällt, nachreifen, indem man die Bündel an einem trockenen Orte aufeinander legt. Wenn der Saame völlig trocken ist, wird er ausgedroschen und zu Oel geschlagen. Ein Scheffel gibt ungefähr 20—30 Pfund Oel. Länger als ein halbes Jahr muß man ihn nicht liegen lassen, weil von dem öligen Wesen viel verdunstet. s. d. Art. Oel.

Sonst kann man noch von dieser Pflanze die Wurzel benutzen, welche eßbar ist, so lange sie nicht Saamen-Stengel treibt, wie denn in Gothland selbst die wilden Wurzeln gegessen werden. Die jungen Blätter dienen auch bei uns als Salat und die Blüthen sind den Bienen eine angenehme Nahrung.

In

In Ansehung des Ertrags würde der Anbau des chinesischen Oel-Rettigs weit vortheilhafter seyn. Dieser wurde zuerst aus China nach Schweden gebracht und ist bei uns noch nicht sehr lange bekannt. In China baut man ihn vorzüglich des Samens wegen, welchen er in großer Menge liefert; auch ist derselbe so ölreich, daß man an Gewicht über die Hälfte Oel aus ihm gewinnt. Dieses Oel ist vortrefflich und dient so gut wie Baumöl an Speisen. — Die Chineser brauchen es auch zum Brennen und da es einen sehr feinen Ruß ansetzt, so fangen sie denselben in weiten Trichtern auf und verfertigen davon mit Gummi den schönen Maler-Tusch, welchen man in Europa aus Kienruß weit schlechter nachmacht.

Die Pflanze kommt bei uns sehr leicht fort. Ihr Anbau im Großen würde unstreitig höchst vortheilhaft seyn.

Ruchgras. Man rühmt es als ein für jedes Vieh vortreffliches Futter, das saftig, nahrhaft und gesund ist, und dem andern Gras und Heu den bekannten, kräftigen, gewürzhaften Geruch mittheilt. Da es sich stark vermehrt und bestaudet, so kommt auf den Wiesen, wo es wächst, kein Moos auf, und man kann den Anbau desselben zugleich als ein Mittel zur Vertreibung des Mooses ansehen. Auf mäßig trockenen Wiesen gedeiht es am besten. Wegen seines angenehmen Geruchs legen es Einige mit unter den Taback.

Ruhe der Seele. Seelenruhe, Heiterkeit und Zufriedenheit bilden die Grundlage alles Glückes, aller Gesundheit. Freilich sagt man: diß sind aber eben Mittel, die wir uns nicht geben können, sie hängen von äußern Umständen ab. — Aber mir scheint diß gar nicht so; denn sonst müßten ja die Großen und Reichen die zufriedensten und glücklichsten, und die Armen die unglücklichsten seyn, wovon doch die Erfahrung das Gegentheil zeigt; es existirt zuverläßig weit mehr Zufriedenheit in der Dürftigkeit, als in der reichen begüterten Klasse.

Es gibt also Quellen der Zufriedenheit und Glückseligkeit, die in uns selbst liegen, und die wir sorgfältig aufsuchen und benutzen müßen. Man erlaube mir hier einige solche Hülfsmittel anzugeben, die eine ganz einfache Lebens-Philosophie empfohlen hat.

Vor allen Dingen bekämpfe man seine Leidenschaften. Ein Mensch, der durch Leidenschaften immer hin und her getrieben wird, befin-

det sich immer in einem Extrem, in einem exaltirten Zustand, und kann nie zu der ruhigen Stimmung gelangen, die zur Erhaltung des Lebens so nöthig ist. Er vermehrt dadurch seine innere Lebens-Consumtion fürchterlich, und er wird bald aufgerieben seyn.

Man gewöhne sich, dieses Leben, nicht als Zweck, sondern als Mittel zu immer höherer Vervollkommnung, und unsere Existenz und Schicksale immer als einer höhern Macht und größeren Zwecken untergeordnet, zu betrachten, und man halte diesen Gesichtspunkt, das Vertrauen auf die Vorsehung, in allen Zufällen und Lagen unerschütterlich fest. Man wird dadurch immer den besten Schlüssel haben, sich aus dem Labyrinth des Lebens herauszufinden, und die größte Schutzwehr gegen alle Angriffe auf unsere Seelenruhe.

Man lebe, aber im rechten Sinne, immer nur für den Tag, d. h. man benutze jeden Tag so, als wenn er der einzige wäre, ohne sich um den morgenden Tag zu bekümmern. Unglückliche Menschen, die ihr immer nur an das Folgende, Mögliche, denkt, und über den Planen und Projecten des Künftigen die Gegenwart verliert! Die Gegenwart ist ja die Mutter der Zukunft, und wer jeden Tag, jede Stunde ganz und vollkommen seiner Bestimmung gemäß benutzt, der kann sich jeden Abend mit dem unaussprechlich beruhigenden Gefühl niederlegen, daß er nicht allein diesen Tag wirklich gelebt, sondern auch sicher die beste Zukunft gegründet habe.

Man suche sich über Alles so richtige Begriffe als möglich zu verschaffen, und man wird finden, daß die meisten Uebel in der Welt nur durch Mißverstand, falsches Interesse oder Uebereilung entstehen, und daß es nicht sowohl darauf ankommt, was uns geschieht, sondern w i e wir es nehmen. Wer diesen Glücksfond in sich hat, der ist von allen äußern Umständen unabhängig. Wie schön sagt hievon ein mit Recht bekannter Mann: „Es bleibt also immer „wahr, daß die Wahrheit allein die Quelle des Vergnügens, die „Thorheit die Quelle des Mißvergnügens ist. Es bleibt wahr, „daß außer der gänzlichen Ergebung in den Willen der Vorsehung, „außer der Ueberzeugung, daß alles zu unserem Besten geordnet „sey, außer der Zufriedenheit mit der Welt und der Stelle, die „man darin hat, Alles Thorheit sei, welche zum Mißvergnügen „führt.“

Man stärke und befestige sich immer mehr im Glauben und Vertrauen auf die Menschheit, und in allen den schönen daraus sproßenden Tugenden, Wohlwollen, Menschenliebe, Freundschaft, Humanität. Man halte jeden Menschen für gut, bis man durch unwidersprechliche Beweise vom Gegentheil überzeugt ist, und auch dann müssen wir ihn nur als einen Irrenden betrachten, der mehr unser Mitleid, als unsern Haß verdient. Er würde ebenfalls gut seyn, wenn ihn nicht Mißverstand, Mangel an Erkenntniß oder falsches Interesse verführte. Wehe dem Menschen, dessen Lebens-Philosophie darin besteht, Niemand zu trauen! Sein Leben ist ein ewiger Vertheidigungs- und Angriffs-Krieg, und um seine Zufriedenheit und Heiterkeit ist es geschehen. Je mehr man Allen um sich herum wohl will, je mehr man Andere glücklich macht, desto glücklicher wird man selbst.

Zur Zufriedenheit und Seelenruhe ist die Hoffnung ein unentbehrliches Erforderniß. Wer hoffen kann, der vermehrt durch die Ruhe und Gleichmüthigkeit, welche sie gewährt, nicht blos idealisch, sondern wirklich physisch seine Existenz sogar selbst. — Aber nicht blos Hoffnung innerhalb der engen Gränzen unserer jetzigen Existenz, sondern Hoffnung über das Grab hinaus! Nach meiner Ueberzeugung ist der Glaube an Unsterblichkeit das Einzige, was uns dieses Leben werth, und die Beschwerden desselben erträglich, sogar leicht machen kann. — Hoffnung und Glaube, ihr großen göttlichen Tugenden! Wer vermag ohne euch ein Leben zu durchwandeln, das voll von Trug und Täuschung ist, dessen Anfang sowohl als Ende dicke Finsterniß umhüllt, und wo die Gegenwart selbst nur ein Augenblick ist, der kaum der Zukunft entraun, als ihn auch schon die Vergangenheit verschlingt. Ihr seyd die einzigen Stützen des Wankenden, die größte Erquickung des müden Wanderers: wer euch auch nicht als höhere Tugenden verehrt, der muß euch doch als unentbehrliche Bedürfnisse dieses Erdenlebens umfassen, und aus Liebe zu sich selbst in euch stark zu werden suchen, wenn er es nicht aus Liebe zu dem Unsichtbaren thut. — So ist oft selbst die Religion, in so ferne sie jene menschlichen Tugenden an höhere göttliche Wahrheit knüpft, und dadurch Zeit und Ewigkeit vereinigt, ein Mittel zur Erhaltung des körperlichen Lebens, und desto

mehr, je mehr sie Bekämpfung der Leidenschaften, Selbstverläugnung und innere Seelenruhe gibt und jene stärkenden Wahrheiten lebendig macht.

Ruhr. Das Wesen der Ruhr besteht in einer serösen lymphatischen Entzündung der Schleimhaut der dicken Gedärme und vorzugsweise des Darmkanals, die bald eine größere, bald eine geringere Ausdehnung hat, und sich zuweilen wohl bis zu den dünnen Gedärmen herauf erstreckt; und so hat das Uebel große Aehnlichkeit mit dem Katarrh. Nur durch die Oertlichkeit und daher die verschiedenen Bestimmungen der örtlichen Theile wird der Unterschied bedingt.

Als Vorboten gehen gemeiniglich voraus: Schwere und Ziehen in den Gliedern, Frösteln, überlaufender Schauder, womit sich bald koliktartige, schneidende, in der Gegend des Nabels beginnende Schmerzen und ein viele gallige oder schleimigte Materie ausleerender Durchfall, auch wohl Ekel, Uebelkeiten, Drücken in der Magengegend verbinden. Zuweilen ist der Leib auch mehr verstopft.

Die eigenthümlichen Kennzeichen der Ruhr, welche zuweilen auch ohne Vorboten erscheinen, sind: öfteres, gewaltsames, plötzlich eintretendes, mit heftigen Schmerzen im Mastdarm verbundenes Drängen zum Stuhlgang. Nur im Anfange wird dadurch wahrer Darmkoth ausgeleert, bald nur wenig einer weißlichten, oder gelblichten, grünlichten, schleimigten, eiterartigen, eigenthümlich stinkenden, wohl mit Blut vermischten, zuweilen selbst aus ziemlich klarem Blut bestehenden Materie. Nach dieser Verschiedenheit der abgehenden Stoffe hat man auch die Ruhr in die weiße und die rothe Ruhr eingetheilt; ein wesentlicher Unterschied findet zwar zwischen ihnen nicht Statt. Indessen deutet die rothe doch immer auf deutlichere Entzündung, die weiße Ruhr aber auf hervorstechendes Leiden der Schleim-Gefäße, in welcher dann häufig in den Darmkanal durchgeschwitzte Lymphe in Form kleiner Fettklümpchen ꝛc. abgeht. In gelinderen Graden befällt der Drang zum Stuhlgang nur alle Stunden, nach kurz vorher eintretenden heftigen, schneidenden Leibschmerzen. Bey größerer Heftigkeit tritt dieser Drang wohl alle 1/4 Stunden, selbst noch öfter ein; dann dauern die Leibschmerzen ununterbro-

chen fort, verbreiten sich über den ganzen Unterleib, und vermehren sich selbst bei der äußern Berührung. Die trockene Ruhr, wo ungeachtet des fast unaufhörlichen Drängens gar nichts mehr ausgeleert wird, ist der höchste Grad des Uebels.

Ein deutliches, nur in den gelindesten Fällen fehlendes Fieber begleitet die Ruhr. Es gleicht in den einfachen gelinden Fällen vollkommen dem Katarrh und rheumatischen Fieber, beginnt daher wie diese mit Frost und Schauder, die sich auch in seinem Verlauf öfter wiederholen, macht deutliche Zwischenräume, ist mit geringer Hitze, nicht sehr vollem Pulse verbunden, und entscheidet sich durch die Haut. Zuweilen nimmt es aber auch freilich einen entzündlichen, nervösen, fauligten und besonders häufig den gastrischen Charakter an. Hiernach sind dann die verschiedenen Arten des Uebels festzusetzen, wovon sogleich das Weitere.

Die Ruhr endigt sich in den leichteren Fällen nach 7 — 9 Tagen unter kritischer Entscheidung des Fiebers durch die Haut, immer seltener und gelinder befallendem Drang zum Stuhlgang und allmähliger Ausleerung von wahrem Darmkoth, statt jener weißlichten, schleimigten Materie. In bedeutenderen Fällen verzögert sich aber auch wohl die glückliche Entscheidung bis zur 4. und 5. Woche.

Zuweilen hinterläßt die Ruhr Verhärtungen und Desorganisationen des Darmkanals, wodurch hartnäckige Leibes-Verstopfungen, Knoten am After, blinde Hämorrhoiden entstehen, und wodurch auch zuweilen, als Folge eines mehr chronischen Entzündungs-Zustandes, eine fortdauernde vermehrte Schleim-Absonderung im Darmkanal, daher hartnäckige Schleimflüsse und Diarrhöen ohne Fieber, aber unter fortwährendem, wenn gleich gelinderem Zwängen erzeugt werden. Hiezu neigt besonders die weiße, schleimigte Ruhr, zumal bei unzweckmäßiger Behandlung und bald bilden sich hier den Tod herbeiführende Wasser-Ansammlungen, Zehrfieber und große Abmagerung aus. Eiterung erfolgt selten, nur bei der entzündlichen Ruhr. Was man bei chronisch gewordenen Ruhren wohl für Eiter hält, ist gemeiniglich nur eiterartiger Schleim. Doch geht freilich zuweilen zurückgebliebene Desorganisation des Darmkanals allmählig in Verschwärung über. Desto häufiger und immer bei schnell erfolgendem Tod macht die

Ruhr ihren Ausgang in Brand. Hiezu neigt sich freilich vorzugsweise die bösartige, typhöse, fauligte und gastrische Ruhr, jedoch auch wohl die rein entzündliche, wenn sich die Entzündung bis zu den dünnen Därmen, auf den Magen und das Bauchfell fortpflanzt. Zuweilen wirft sich endlich die Entzündung sehr schnell von den dicken Därmen auf andere Theile z. B. unter schnell tödtlichem Ausgange auf die Lungen oder das Gehirn, häufiger auf äußere weiche Theile, wo dann die Zufälle einem gewöhnlichen Rheumatismus gleichen, der leicht von Dauer wird, und endlich in hartnäckige Geschwülste ausartet; auf die Schleimhäute des Rachens und der Athems Organe, wo gewöhnlicher Bräune und Katarrh entsteht.

Ursachen. Es sind besonders epidemische in der Luft enthaltene Schädlichkeiten, namentlich schnelle Veränderung der Temperatur, schneller Uebergang von der Wärme zur Kälte. Daher die Häufigkeit der Krankheit in heißen Climaten, wo oft die Abende sehr kühl sind, und im Herbst, wenn nach heißer Sommer-Witterung und bei noch heißen Tagen die Nächte kühl werden. Das sich diesem Wechsel der Temperatur vorzugsweise aussetzende Landvolk wird natürlich am leichtesten ergriffen, daher unter ihnen so häufig Ruhr Epidemien ausbrechen. Solche Witterung findet aber freilich häufig Statt, ohne daß Ruhr-Epidemien ausbrechen. Es muß daher sich wohl in der Atmosphäre unter gewissen Umständen ein eigener Stoff entwickeln, oder eine eigene Mischung in ihren Bestandtheilen vor sich gehen, wodurch die Ruhr eigentlich erzeugt, und deren Erzeugung nur ganz besonders durch die Veränderung der Temperatur begünstigt wird. Man kann daher auch einen eigenen zu dem Mastdarm in einer eigenen Beziehung stehenden Ruhr-Ansteckungsstoff annehmen. Indessen zeigt sich freilich die Ruhr nicht deutlich ansteckend, höchstens die fauligte. Auch ist nicht etwa die ausgeleerte schleimigte Materie als Ansteckungsstoff zu betrachten.

Sonst glaubte man allgemein, die Ruhr entstehe von fauligten, galligten Stoffen. Allein man verwechselte hier Ursache mit Wirkung. Da hier nemlich vorzugsweise die gastrischen Organe leiden, müssen sich in ihnen natürlich leicht schadhafte Stoffe erzeugen.

Der Genuß des unreifen Obstes kann nur, indem dadurch der Darmkanal in einen gereizten Zustand versezt wird, der eigentlichen Ursache leichter Eingang verschaffen, aber eigentliche Ursache ist er nicht. Die Anlage besteht überhaupt in einem sehr empfindlichen Darmkanal, daher die Ruhr leicht und an einzelnen Personen selbst, zumal nach starker Unterleibs-Erkältung bei denen entsteht, die an eingewohnten Diarrhöen leiden. Bei der epidemischen Ruhr bedarf es aber einer solchen Anlage nicht. Fauligte Stoffe in der Atmosphäre, daher Sumpf- und Lazarethluft, bringen zwar niemals die Ruhr unmittelbar hervor, scheinen sich aber häufig mit der eigentlichen atmosphärischen Ursache zu verbinden, und das dadurch erzeugte Uebel dann besonders bösartig und ansteckend zu machen.

Die aus einer einzelnen körperlichen Ursache, z. B. durch den Reiz eines Blasensteines, der Hämorrhoiden, des Zahnungs-Geschäftes, der Säure oder vieler scharfen Galle in den Gedärmen ist eigentlich eine falsche Ruhr, sie hat nur das Zwängen und allenfalls die blutigen Stuhlgänge mit der wahren gemein.

Vorhersagung. Die einfache Ruhr wird bei zweckmäßiger Behandlung selten gefährlich. Sehr häufige Ausleerungen mit heftigem Stuhlzwang und Schmerzen, die ununterbrochen fortdauern, nur geringe und sehr von der natürlichen Beschaffenheit abweichende Ausleerungen sind übel. Am schlimmsten aber ist die trockene Ruhr. Aufgeschwollener, bei der Berührung schmerzhafter Unterleib, Erbrechen, innere Hitze bei kalten Außentheilen, Schwämmchen im Munde, schwarze Flecken auf der Haut sind üble Zeichen; feuchte Haut und starker Urin-Abgang dagegen günstig. Je mehr das Fieber dem einfachen Katarrhal-Fieber gleicht, desto besser. Schlimm ist es, wenn es deutlich entzündlich ist, noch schlimmer, wenn es fauligt wird.

Bei der Behandlung kommt es auf die Unterscheidung der schon angezeigten verschiedenen Arten des Uebels an.

1) Die einfache Ruhr. Das Fieber ist hier einfach catarrhalisch, fehlt auch wohl gänzlich. Nur in den Anfällen des Stuhlzwanges werden Schmerzen empfunden, in den Zwischenzeiten hören dieselbe ganz auf. Diesen Charakter haben übrigens in

der Regel die gewöhnlichen Ruhr-Epidemien des Herbstes. Gehöriges diätetisches Verhalten ist hier zuvorderst Hauptsache, zumal bei Ruhr Epidemien unter dem Landvolke. Man sorge für gleichmäßige Temperatur, vermeide Erkältung, gebrauche daher wo möglich Bettdecken, lasse wenigstens den Nachtstuhl neben das Bett setzen, und den Kranken in diesem warm, am besten mit wollenem Wamms und Hosen bekleidet liegen, niemals kalt trinken, Zugluft sorgfältig vermeiden. Diese diätetischen Maasregeln sind in der That bei einfachen Ruhr-Epidemien oft allein zu ihrem glücklichen Verlauf hinreichend. Die eigentliche körperliche Behandlung zerfällt in 2 Theile.

a) Minderung des örtlichen Reizes. Dadurch verhindert man besonders Uebergang der lymphatischen in größere Entzündung. Besänftigende Klystiere aus öligten, schleimigten Mitteln, zumal Stärkmehl mit Zusatz von 6 — 8 Tropfen Opium-Tinktur, die aber nur 3 Unzen stark seyn dürfen, Leinsaamen mit Milch gekocht rc., versuche man bei bedeutenden krampfhaften Schmerzen beizubringen. Oft aber ist es wegen des heftigen Mastdarmkrampfes oder eines Mastdarm-Vorfalles wegen nicht möglich, oder doch wenigstens sehr schmerzhaft, die Röhre einzubringen oder das Klystier wird sogleich wieder ausgeleert. Viel ist daher selten mit ihnen auszurichten. Dem die Kranken oft sehr belästigenden und schmerzhaften Vorfall des Mastdarms wird durch das öftere Auflegen eines in kaltes Wasser getauchten Läppchens oder kleinen Schwammes, wobei jedoch alle Erkältung sorgfältig vermieden werden muß, gewöhnlich bald abgeholfen oder wenigstens sehr oft derselbe gelindert. — Mehr ist von besänftigenden Umschlägen aus Bilsenkraut, Schierling, Kamillenblumen auf die Nabel- und Schaamgegend zu erwarten. Nur verschieben sie sich bei dem öftern Verlassen des Bettes leicht, und man hat bei Vermeidung jeder Erkältung für ihre Umwechslung zu sorgen, so wie sie kalt werden. Man kann hiezu auch gleiche Theile Habergrütze und Leinsaamen, beide zerstoßen, in einer hinreichenden Menge Wasser abkochen, und mit der etwas abgekühlten Abkochung einen wollenen Lappen befeuchten, und diesen so warm es der Kranke leiden kann, auf den Unterleib legen, wobei die schon gegebenen Regeln der Verhütung von Erkältung und oftmaligem

Erneuern zu beobachten sind; dann sonst schaden die Umschläge, anstatt zu helfen. Besänftigende Einreibungen aus flüchtiger Salbe, allenfalls mit Zusatz von Opium-Tinctur und Kampher auf den Unterleib, verdienen daher in der Regel den Vorzug. Man reibe auch Opium-Tinktur oder Kantharidenn-Tinctur mit flüchtigem Salmiakgeist und Sp. Serpylli in das Mittelfleisch und die innere Seite der Schenkel ein, lege ein großes Stück Flanell, auf welchem Kampher abgerieben ist, auf den Bauch; bei heftigen Schmerzen ein Blasenpflaster auf das Heiligenbein oder den Schaambeinbogen; lauwarme, halbe und ganze Bäder, besonders bei reizbaren Constitutionen und nervöser Hinneigung, zumal gegen Abend und kurz vor der innern Anwendung des Opiums mit Ipecacuanha, wobei wieder freilich Erkältung aufs sorgfältigste vermieden werden muß. Innere öligte, schleimigte Mittel thun nach Erfahrung gute Dienste, wenn sie gleichwohl nicht an den Sitz des Uebels gelangen. Man gebe daher ein Pulver von arabischem oder Kirschen-Gummi und Eibischwurzeln, wovon alle 2 — 3 Stunden 1 paar Messerspitzen in dem warmen Getränke genommen werden, gewöhnliche Mandelmilch, dergleichen von Mohnsaamen mit Gummi vermischt, Leinsaamen-Abkochung, Althäwurzel-Abkochung, das bei den Alten berühmte Wachsdecoct.

Rec. Gumm. arabici 3 Unzen.
solve in
Aq. fontana fervida 8 Unzen.
adde agitando super ignem
cerae albae liquefactae 3 Drachm.

S. Eßlöffelweise.

Zum gewöhnlichen Getränk verdienen krampfstillende warme Thee-Aufgüße von Chamillen, Hollunderblüthe vor den schleimigen Abkochungen den Vorzug. Innere schmerzstillende Mittel sind aber bei weitem am wirksamsten. Die Ipecacuanha in vollen und noch mehr in kleinen Gaben scheint besonders durch Ableitung des Reizes auf den Magen zu wirken. Bei Zeichen von Gallen-Erzießungen in den Magen bringe man dadurch Erbrechen hervor; wenn diß nicht der Fall ist, so ist es, wenn gleich unschädlich, doch unnöthig. Wenn daher besonders im Anfange der Krankheit die Zunge dick mit Schleim belegt, und der

Geschmack garstig und bitter ist, Aufstoßen rc. statt findet, so gebe man sie zu 1/2 bis 1 Scrupel; oder man kann auch 3 Gran Brechweinstein in 6 Loth Gersteuwasser auflösen und davon alle halbe Stunde einen Eßlöffel voll solange einnehmen lassen bis Erbrechen erfolgt. In diesen Fällen ist es auch gut, wenn der Kranke den Tag nach dem Erbrechen ein gelindes Abführungs-Mittel erhält. Man nimmt zu dem Ende 2 Loth gereinigte Manna, 1 Loth Bittersalz und 3 Loth gereinigten Weinstein, thut alles zusammen und übergießt es mit 12 Loth kochenden Wassers; hat es sich aufgelöst, so nehme der Kranke alle 2 Stunden eine halbe Theetasse voll, bis häufige Stuhlgänge erscheinen. Außerdem gebe man die Ipecacuanha nur zu 1/4 bis 1/2 Gran. Gegen-Anzeigen hat sie nicht, steht aber freilich dem Opium an Wirksamkeit nach. Dieses gilt auch von dem berühmten Krähenaugen-Extrakt. Vielleicht paßt es vorzugsweise bei einem zugleich erscheinenden Gallenreiz; 1/2 Scrupel mit 1 Unze Mucilag. gumm. arab. in 4 Unzen Wasser aufgelöst, mit 1 Unze Althä-Syrup, alle 2 Stunden zu 2 Eßlöffel voll. Mit Opium, wo dieses allein nicht helfen wollte, verbunden hat es sich schon sehr wirksam bewiesen. Das Opium ist unter allen das wirksamste Mittel und um so passender, je gelinder das begleitende Fieber ist. Bei starkem, schon zu dem entzündlichen sich hinneigendem Fieber ist es jedoch nicht eher anzuwenden, bis dieses sich gemindert hat. Oft mindert es in einer Nacht die Menge der Ausleerungen und die Schmerzen. Am zweckmäßigsten reicht man es etwa zu 1 Gran mit ebensoviel Jecacuanha und Calomel, gegen Abend 3 Tage hintereinander, mit einer Tasse warmen Flieder- oder Hollunderthee, bei Hinneigung zum nervösen, noch mit 1 Gran Kampher; den Tag über.

Rec. Liquor C. C. succinat. 3 Drachm.
Opii purifs. 4. Gran.
Extr. hyoscyam. 8 Gran. M. S.

Wohl umgerüttelt, 3mal täglich 30 Tropfen unter Wasser.

Oder 3 Drachmen Brechwein und 1 Drachm. einfache Opium-Tinktur, 3—4mal täglich zu 20 Tropfen; oder auch mit Spir. Mindereri. Oft muß man das Opium wohl bis zum 14. Tage fortsetzen. Setzt man es dann einmal einen Tag aus, so beweist es sich oft nachher um so wirksamer.

b) Berücksichtigung des Fiebers. In gewöhnlichen Fällen reicht

warmes Verhalten und Getränke und auch das Opium in der obigen diaphoretischen Form hin, um die Entscheidung desselben durch die Haut zu unterstützen. Ist es bedeutend und neigt es sich zum entzündlichen, so gebe man Salmiak mit Liquiritzien-Saft. Man kann auch das versüßte Quecksilber, bei allen andern lymphatischen Entzündungen so wirksam, dem Opium zusetzen. Wenn Flocken rc. mit ausgeleert werden, so ist es wirklich nothwendig, und man gebe es in größeren und öftern Gaben.

2) Die entzündliche Ruhr. Zu etwas Entzündlichem neigt die Ruhr sehr entschieden, zumal die rothe, wohl gleich zu Anfang, haufiger aber noch nach einiger Dauer. Fehlerhafte Behandlung und Lebensweise, Körper-Constitution und epidemischer entzündlicher Charakter werden hiezu besondere Veranlassung. Bei der wahren entzündlichen Ruhr ist das Fieber stark, anhaltend, mit heftiger Hitze, starkem und vollem, aber auch wohl, wenn sich die Entzündung den dünnen Gedärmen mittheilt, mit kleinem weichem Pulse und Marmorkälte der Extremitäten verbunden. Der Schmerz ist heftig, andauernd, durch den ganzen Unterleib verbreitet, vermehrt sich bei äußerer Berührung. Durch den heftigen Drang zum Stuhlgang wird wenig oder gar nichts, selbst klares Blut wohl ausgeleert. Damit verbinden sich dann wohl Erscheinungen der Entzündung aller Organe des Unterleibs, vorzüglich der Urinblase. Das Hauptmittel sind hier starke Blutausleerungen. Sobald der Bauch empfindlich, die Schmerzen sehr anhaltend und heftig werden, sind sie unverzüglich vorzunehmen. Dadurch beugt man einer großen Gefahr vor und verwandelt die Ruhr in eine einfache. Bald reicht man mit Blutigeln aus Mitleidetisch, oder rund um die Mastdarm-Oeffnung herum, blutigen Schröpfköpfen aus, bald bedarf es auch einer allgemeinen Blut-Ausleerung. Gleich darauf beweisen sich gewöhnlich Vesicatorien und Einreibungen flüchtiger Salbe sehr wirksam. Innerlich gibt man Salmiak, niemals Salpeter oder kühlende Abführungsmittel; Klystiere, mehrere hintereinander von Gerstenschleim, worin eine Handvoll Käsepappeln oder Stockrosen abgekocht sind, oder auch bloß von Milch und Wasser.

3) Die gallige Ruhr. Zu einer galligen Modification neigt vorzüglich die Ruhr des Herbstes. Bei Beängstigung in der

Herzgrube wird dann der Geschmack bitter, die Zunge gelb belegt, der Urin safranartig. Ein Brechmittel leert wohl viele gallige Stoffe aus, die sich aber ohne Besserwerden rasch wieder erzeugen. Durch Opium verlieren sich hingegen zugleich mit den örtlichen Erscheinungen die galligen Zufälle. Hier hat dann nur der örtliche Mastdarmreiz die Gallen-Absonderung zugleich in Unordnung gebracht, und diß ist keine wahre gallige Ruhr. Diese darf man nur dann annehmen, wenn bitterer Geschmack, ängstliches Gefühl in der Herzgrube, icterisches Ansehen, kleine scharfe, gallige Durchfälle dem Ausbruch des Fiebers und der Ruhr vorangehen, diese die bekannten galligten Erscheinungen fortdauernd und in einem hohen Grade begleiten und die Ausleerungen aus scharfer Galle bestehen, oder wenigstens mit dieser vermischt sind. Dieses ist allerdings in einzelnen, jedoch seltenen Epidemien der Fall. Hier sind dann ausleerende, zumal Brechmittel nothwendig. Sie verwandeln hier die galligte in die einfache durch Opium leicht zu hebende Ruhr. Aber freilich kommen oft Fälle vor, wo der Arzt unschlüßig werden muß, ob er ausleeren oder Opium geben soll. Bei sehr hervorstechenden galligten Erscheinungen gebe man hier erst ein Brechmittel, auch wohl Abführungen, am besten aus Manna, allenfalls auch Calomel (siehe oben), bei bedeutendem Fieber aus englischem Salz, wiederhole diese Mittel selbst bei fortdauernden galligen Zufällen, schreite dann aber sogleich zum Opium (s. oben). Bei weniger hervorstechenden galligten Zufällen hingegen versuche man lezteres zuerst, breche nur und führe ab, wenn es nicht recht helfen will, die galligten Erscheinungen etwa noch immer mehr zunehmen. So vermeidet man es, den galligten Zustand für wichtiger oder unbedeutender zu halten, als er es wirklich ist, und den Uebergang desselben in faulligten Zustand und innere Entzündungen.

4) Die nervöse Ruhr. Nervös ist die Ruhr entweder gleich zu Anfang, oder wird es erst späterhin durch fehlerhafte Behandlung oder schwächliche Körper-Constitution. Das begleitende Fieber zeigt hier die Erscheinungen, die verschiedenen des Nerven- und des Faulfiebers. Das örtliche Leiden ist dabei sehr bedeutend, der Schmerz, Stuhlzwang heftig, anhaltend wohl mit Zuckungen ꝛc. verbunden. Bei gleichzeitigem, faulligtem Zustande stinken die Ausleerungen aashaft, sehen grau, schwarz aus, sind wohl mit Pusteln, Fleischwarzen, Schwämmchen im Munde ver-

bunden. In den leichteren Graden dieser Ruhrart nützen Spir. Mindereri, Kampher; bei den höheren Graden eigentliche Nerven-Mittel, besonders der Moschus; zugleich besänftigende schleimigte Klystiere mit Bilsenkraut-Extrakt, Opium, lauwarme aromatische Bäder, Vesikatorien, schmerzstillende Einreibungen; bei der faulligen Ruhr Arnica, alle 2 Stunden zu 1/4 Drachme. S. Nerven- und Faulfieber.

Allgemeine Schwäche und örtliche des Darmkanals, sich äussernd durch Abmagerung, Mangel an Eßlust, herumziehende Gliederschmerzen, andauernden Durchfall, wohl mit leichtem Stuhlzwang, Aufstoßen, Magendrücken, überhaupt mannigfaltige Verdauungs-Beschwerden, bleiben häufig nach Ruhren zurück, die wohl allmählig in wirkliche Abzehrung und Wassersucht übergehen. Dagegen nützen: Vermeidung von Erkältung, zumal der Füße; wollene Bekleidung; lauwarme, besonders künstliche und natürliche Schwefelbäder; Enthalten von reitzenden Speisen und Getränken, besonders von säuerlichen, kalten Dingen; dagegen eine leichte, schleimige, mehr animalische Kost, besonders Eier und Fleischbrühen; Einreibungen von Mercurial-Salbe mit Kampher in das Mittel-Fleisch; innerlich tonische Mittel, China, isländisches Moos, die aber freilich bei schwacher Verdauung nicht ertragen werden, auch wohl versüßtes Quecksilber mit Kampher; bei Mangel an Eßlust, die Wurzel der Columbo in Pulver 3—4mal täglich zu 1 Scrupel; bei Diarrhöe, die Arnica- (Wolverley-) Wurzel und Rhabarber in kleinen Gaben. Sind diese Zufälle Folgen von Desorganisationen im Darmkanal, dann werden sie freilich fast unvermeidlich tödtlich.

Vorbauungs-Mittel. Sonst hielt man bei herrschenden Ruhren von Zeit zu Zeit zu wiederholende Abführungsmittel, auch wohl den Genuß von vielem reifen Obst, zumal der Weintrauben, für zweckmäßige Vorbauungs-Mittel. Beide schaden eher, als daß sie nützen, denn sie schwächen den Darmkanal und erhöhen die Empfindlichkeit desselben, machen daher für die epidemischen Einflüße besonders geneigt. Zweckmäßiger ist gewiß der mäßige Genuß geistiger Getränke, zumal eines guten alten Weins, eines bittern Liqueurs, ganz besonders aber sorgfältige Vermeidung von Erkältung, daher Vermeidung jedes raschen Wechsels der Temperatur, der kühlen Abend- und Nachtluft, des Sitzens

auf der bloßen Erde, eine etwas wärmere, zumal wollene Bekleidung.

Zur Vorbeugung der Ruhr ist ein aus Kampher, Alaun, Salmiak und Zucker gleichlich zusammengesetztes Pulver als vortrefflich gerühmt worden.

Zu der Zeit, wo die Ruhr grassirt, sollte man zugleich nur wenig Fleisch, zumal Schweinefleisch, Butter und andere fette Dinge, Eyer, Käse essen, desto mehr aber Gemüse, auch reifes Obst, überhaupt leicht verdauliche Speisen wählen und dagegen zugleich diejenigen meiden, die ohnehin leicht einen Durchfall oder Leibschmerzen verursachen, nichtzeitiges Obst, junges oder dickes saures Bier ꝛc.

Die nachfolgende Mittel sind den Magen stärkend, und Ausdünstung fördernd und können daher allerdings auch zur Verhütung der Ruhr beitragen.

Man gieße auf 2 Loth zerschnittene Cardobenedikten-Blätter einen Schoppen kaltes Wasser, lasse solches nicht länger als etwa eine Viertelstunde darüber stehen; läßt man es länger, etwa einige Stunden stehen, so wird der Trank zwar bitterer, aber auch unangenehmer. Man nimmt eine Theetasse von jenem, von diesem ein paar Eßlöffel voll, täglich 2—4mal.

Man übergießt die Cardobenedikten-Blätter anstatt des Wassers mit Wein, der ebenso zu gebrauchen ist. Oder man nehme, 2 Loth Cardobenedikten-Blätter, ebensoviel Kamillenblumen, 1/2 Loth frische Citronen- oder Pomeranzen-Schaalen, übergieße es mit 2 Pf. weißen Wein, und lasse es etliche Tage in einer verstopften Flasche stehen, und seihe es darauf. Hievon nimmt man täglich 2 bis 3mal ein halbes Weinglas voll.

Ruhrseuche des Rindviehes, s. d. Art. **Magenseuche** desselben.

Runkelrübe, ihre Benutzung zum Zucker; siehe die Anleitung zum Gewinn des Zuckers, welche in dem Anhang und der Fortsetzung dieses Werkes erscheinen muß, da die vollständige Darstellung derselben für den Raum des gegenwärtigen Werkes zu bedeutend seyn würde.

Rückendarre, s. **Saamenfluß** ꝛc.

Rückengeblüt, Uebergeblüt, Afterblut; eine Krankheit vorzüglich des Rindviehes, selteuer der Schaafe. Die Thiere sind traurig, haben wenig Freßlust, abwechselnd kalte Ohren, und den Kühen vergeht die Milch. Eine Wärme verbreitet sich über den ganzen Körper, die Zunge ist heiß und trocken, und der Athem schwer und stöhnend. Zugleich sträuben sich die Haare, der Leib ist aufgetrieben; der Mist fest, hart, trocken, und oft völlige Verstopfung zugegen. Steckt man die Hand in den Mastdarm, so ist solcher sehr heiß und meistens schon mit geronnenem Blut angefüllt; späterhin geht das Blut durch den After ab.

Was eigentlich diese Krankheit hervor bringt, ist schwer zu bestimmen. Gewöhnlich gibt man dem Ueberfressen von jungem Gras und Klee, hartem oder sehr nährendem Futter, Erbsen-, Wickenstroh, Holzgras rc. die Schuld.

Um diese Krankheit glücklich zu heilen, kommt es vorzüglich darauf an, daß man gleich Anfangs zu Hülfe eilt. Ist das Thier wohl genährt und vollblütig, so lasse man erstlich am Hals zur Ader; überhaupt wird eine Aderläße fast in allen Fällen nothwendig seyn. Hernach setze man zu einem erweichenden Klystiere von mit kochendem Wasser abgebrüheter Waizenkleie 2 Tassen Leinöl und bringe davon alle Stunden 1 Maas auf bekannte Weise bei. Innerlich kann man sich folgenden Mittels bedienen: man nimmt Kamillenblumen 2 Hände voll, übergießt alles mit 1 1/2 Maas kochendem Wasser, läßt es erkalten, seiht die Brühe ab, sezt noch 2 Tassen Leinöl, 4 Loth Glaubersalz und 2 Loth Salpeter hinzu. Hievon muß dem kranken Thiere alle 2—3 Stunden 1 Schoppen eingeschüttet werden, bis Besserung erfolgt.

Dasselbe gilt auch bei dem Rückenblut der Schaafe. Schon eine Aderläße und die Klystiere werden meistens Hülfe schaffen; wo diß nicht zureicht, so wende man den Trank je zu einer Kaffe-Tasse voll an.

S.

Saamenfluß, Pollutionen, Onanie. Ausleerung des Saamens in kürzern oder längeren Zwischenräumen heißt Pol-